

Heinrich

Preßentum und Demokratie

6. Auflage

Deutschnationale Verlagsgesellschaft
Aktiengesellschaft / Hamburg

Vorwort.

Über das Wort „Demokratie“ herrscht Unklarheit und Begriffsverwirrung. Man spricht vom „demokratischen“ König Friedrich Wilhelm I. und meint den „sozialen“ König, der „bürgerlich“ lebte. Demokratie bedeutet „Herrschaft des Volkes“; da kommt es natürlich darauf an, was man unter „Volk“ und was unter „Herrschaft“ versteht. Manche Politiker unterscheiden eine „echte“ und eine „falsche“, entartete „Demokratie“: „Echt“ sei sie, wenn „die Gesamtheit der mit Pflichten ausgestatteten Bürger zur Teilnahme an der Staatsverwaltung berufen sei, und wenn dem Maße der Pflichten das der Rechte entspreche.“

Wogegen wir kämpfen, das ist die aus den welschen und angelsächsischen Ländern eingeschmuggelte Weltdemokratie, die leider auch bei uns sehr mächtig geworden ist. Diese „Volksheerrschaft“ beruht auf einer mechanischen Gleichheit der politischen Rechte, ohne Rücksicht auf Bildung und erarbeiteten Besitz, auf Pflichten und Leistungen, auf Volkstum und Rasse. Unter „Weiterbildung der Verfassung in demokratischem Sinn“ verstehen jene Leute, daß diese Gleichheit auch auf die Frauen und Zwanzigjährigen, auf alle Bundesstaaten, Provinzen, Städte, Kreise ausgedehnt und das „Herrenhaus“ oder die „erste Kammer“ beseitigt werde. Diese „Volksheerrschaft“ ist Herrschaft der Zahl, der Mehrheit, der Masse; sie ist international.

Inhalt.

I. Zusammenbruch des alten deutschen Reichs	Seite 7
II. Preussentum und Demokratie 1648—1815	18
1. Vier absolute Hohenspieler	18
1. Die Wändigung der Freiheit, Erziehung zur Pflicht	20
2. Selbstbeschränkung	21
3. Netter des Deutschthums	24
2. Die Demokratie	25
England, U.-S.-Amerika, Franz. Revolution (Der Kampf zwischen Buchstabe und Geist; Vegetierung und Ernährung unserer Dichter; Ueberlaß für das Germanenium)	28
3. Preußen 1786—1815	36
1. Das „rückständige“ Preußen beim Tode Friedrichs II.	36
2. Preußens Zusammenbruch	38
3. Preußen 1807—1815	39
III. 1814/15—1914 (2 entgegengesetzte Ernennungen)	44
1. 1814/15—1858	44
1. Der preussische Staat wurde sich selber untreu	45
2. Der Siegeszug des demokratischen Gedankens	46
3. Die Wirkungen der Umnälungen von 1830 und 1848 auf Deutschland	48
2. 1858—1890	52
1. Ohne Rücksicht kein Fortschritt. Die Kämpfe Bismarcks mit der Demokratie. Sozialmonarchie und Sozialdemokratie	52
2. Das Verhängnis Bismarcks	58
3. Die „englische Krankheit“	60
3. 1890—1914	61
1. Der preussische Staat wurde sich untreu. Bismarck und der neue Kurs	61
2. Die Pressepolitik der anderen Staaten, die „elastischen“ Mittel	66
3. Die innere Politik	68
4. Wirkungen	70
IV. Der Weltkrieg	73
1. Unsere Feinde	73
1. Um was es sich handelt?	73
2. Die Demokratie als wichtigstes Kampfmittel unserer Feinde	75
3. Der Krieg ist ein großer Enthalter. Ist die Demokratie die Freiheit? die Gleichheit? die Brüderlichkeit und Menschlichkeit? die Gerechtigkeit? der Frieden? Herrschaft des Volkes? Nein! Die Weltdemokratie ist nur die Maske für die Welt-Plutokratie. (Nollenauß)	78
2. Und wir Deutschen?	89
1. Der Krieg kam als ein Befreier, ein Netter	89
2. Aber — das Verhängnis. (Wir führen einen doppelten Krieg)	90
a) Das preussisch-deutsche Helbenium	91
b) Denselben Kampf haben wir im Innern. (Die wachsenden Erfolge und Ansprüche unserer Demokraten)	94
V. Neuorientierung	105

I. Zusammenbruch des alten deutschen Reichs. Vorbemerkung.

Die Geschichte der alten griechisch-römischen Welt endete mit dem Römischen Weltreich, das alle Länder rings um das Mittelmeer umfaßte: Vorderasien und ganz Nordafrika, die drei südeuropäischen Halbinseln, Gallien und Britannien, das Aspenggebiet bis zur Donau. Aber dieses Welt-Kaisertum trug den Keim des Todes in sich; seine Entstehung und sein Wesen bedeuteten einen Sieg Asiens über Europa.

Die Kaiserverehrung war etwas Orientalisches; asiatische Götter, asiatischer Myfterienzauber verbreiteten sich über das Reich bis nach Spanien und Gallien, bis an den Rhein und an die Donau, bis an die Nordgrenze Britanniens; asiatische Lebensweise drang ein. Die gesamte Bevölkerung wurde orientalisiert; die arische Herrenschicht und die völkischen Verschiedenheiten verschwanden immer mehr.

Das Ende war eine Gemeinschaft aller Völker, die allmählich zum Herdenmenschen, zu völligem Verfall, zur Verblödung und Verköterung führen mußte.

Diesem orientalisierten Römertum und Welttum stand östlich vom Rhein und nördlich der Donau das reine, ganz anders geartete arische Germanentum gegenüber; die Geschichte der letzten 2000 Jahre besteht dann der Hauptsache nach in einem Ringen zwischen diesen beiden Menschengruppen.

Der Römer Tacitus schrieb um 100 nach Chr. in seiner „Germania“ Kap. 4: „Ich bekenne mich zu der Ansicht, daß die germanischen Völker, durch keinerlei Mischehen mit anderen Stämmen befeckt, eine durchaus reine, eigenartige Rasse für sich bilden. Daher ist auch ihre äußere Erscheinung, trotz der großen Menschenmenge, überall dieselbe: drohende blaue Augen, blondes Haar, hoher Wuchs.“

Der Charakter und das Wesen eines Volkes kommt am besten in seinen Sagen zum Ausdruck. Die zwei bekanntesten Helden unserer

Sage sind Dietrich von Bern und Siegfried. Dietrich ist zu gleicher Zeit der weicherzigtste, friedfertigste und der stärkste aller Helden; Kraft und Milde sind gepaart: eine Milde, die zur Schwäche werden kann. Siegfried, der Sonnige mit der freien Stirn, dem blonden Haar, den klaren Augen und dem kindlich-heiteren Herzen, überwindet Niesen und Drachen, Asafir und Alberich; er rettet furchtlos durch die Waberlohe und erlöst die Walküre: er stellt sich jeder Gefahr und rettet alle Welt aus größter Not. Aber, wie ein unfähiges Kind, läßt er sich von unehelichen Mächten betören und in Schuld verstricken; er unterliegt der Lücke und Hinterlist, dem Fluch, der von dem Gold ausgeht.

Das ist ein Spiegelbild unserer 2000 jährigen germanisch-deutschen Geschichte; sie erscheint wie ein großes Trauerspiel oder vielmehr eine Kette von Trauerspielen. Siegfriede treten auf: nicht Einer, sondern Tausende, Hunderttaufende, lichte Jünglinge und Männer, wie wir sie wieder in den Augusttagen 1914 ausrücken sahen, siegesfroh, tatkundig, mit offenem Blicke für die Wunder Gottes und der Natur. Immer wieder retteten sie Europa aus tieffter Erniedrigung und den größten Gefahren; alle die aus Asien Donauaufwärts oder über die Pyrenäenhalbinsel strömenden gewaltigen Völkerwellen, die Europa überfluteten, brachen sich an dem lebendigen Wall der arisgermanisch-deutschen Männer.

Kriegs- und Glaubenshelden, Retter und Bringer der Gerechtigkeit! aber politische Kinder! Als das zeigten sie sich seit 2000 Jahren: einerseits durch ihre Vertrauensseligkeit nach außen, andererseits durch ihre Uneinigkeit im Innern.

Deshalb läuft die Geschichte immer wieder verhängnisvoll aus. „Der Sieger unterliegt“. Die Schuld besteht darin, daß wir Deutschen unsere völkische und rasige Eigenart nicht zäh festhalten; daß wir in unserer Gutmütigkeit und falschen Duldung das Welttum nicht nur dem eigenen Volkstum gleichstellen, sondern sogar höher schätzen; daß wir uns zu leicht blenden lassen von welscher Hohl-, Trug- und Falschkultur.

Rings um uns, in dem orientalisierten Weltstum und halb asiatischen Slawentum gilt Diplomatie als die Kunst höchster Verschlagenheit; da sind wir „dummen“, wahrheitsliebenden, vertrauensseligen mickelhaften Deutschen fast immer im Nachteil. Mit

glänzenden Trugbildern und Wahnideen, besonders mit törichtem Menschheitszielen locken uns die anderen auf die Bahn zum Abgrund. Dabei fesseln und schwächen wir unsere eigene Kraft durch kindische Aufblüß und Uneinigkeit. Tacitus erzählt, im 1. Jahrhundert nach Chr. sei der germanische Stamm der Bructer im Bruderkampf völlig zugrunde gegangen; er fügt hinzu „zu unserer Augenweide“, und wünscht: „Möchte doch bei den Germanen ewig fortbauern ihr gegenseitiger Haß! Denn wenn es uns Römern einmal schlecht gehen sollte, so kann uns das Schicksal keinen stärkeren Bundesgenossen schenken, als die innere Zwietracht der Feinde.“ Leider war und ist unsere Uneinigkeit der treueste Bundesgenosse des orientalisierten Weltstums. Mit Recht sagte Kleist in seiner unvergänglichen Hermannsschlacht: „Es bricht der Wolf, o Deutschland, in deine Hürde ein, Und deine Hirten streiten um eine Handvoll Wolle sich.“

1. Helden, aber politische Kinder! Welche Kraftentfaltung im 5. Jahrhundert, als die germanischen Stämme, im Osten von den asiatischen Hunnen gedrängt, nach Süden und Westen über die Grenzen des Reichs fluteten und in Italien, Nordafrika, auf der Pyrenäenhalbinsel, in Gallien und Britannien starke Königreiche gründeten! Um 500 war der Höhepunkt ihrer Macht, als in Italien der Ostgotenkönig Theoderich der Große, in Gallien der Frankenkönig Chlodowech regierten. — Und 100 Jahre später? allgemeine Verfall.

Welche Kraftentfaltung im 8. Jahrhundert, als im Frankenreich das Heldenengeschlecht der Karolinger auftrat: Pippin der Mittlere, Karl Martell, Pippin der Jüngere, Karl der Große! Großvater, Vater, Sohn und Enkel! Sie wurden die Retter Europas vor den Arabern, des Christentums vor dem Islam, des Festlandes vor dem Semitentum. Sie faßten alle Germanen des Festlandes zu einem großen Reich zusammen. Und 100 Jahre später? allgemeine Auflösung und Zerrüttung.

Welche Kraftentfaltung im 10. Jahrhundert! Damals war die Not vielleicht am größten; Gefahren ringsum: im Norden und Nordwesten die Normannen, im Osten die Slawen,

im Südosten die Madjaren,

im Süden die Araber.

Und im Innern die schlimmste Zerrüttung in Gesittung und Glauben! Rettung kam aus der Urheimat unserer arischen Vorfahren, aus dem Gebiet an der unteren Weser und Elbe, aus dem Sachsenland. Mit dem Jahr 919 begann die deutsche Geschichte im engeren Sinn. Heinrich I. und sein Sohn Otto I., der Große, besiegten die äußeren Feinde und schufen im Innern eine so starke Königsgewalt, daß 3 Jahrhunderte hindurch das deutsche Reich alle Staaten weit überragte; auch knüpfte an ihre Tätigkeit der Anfang einer deutsch-völkischen Gesittung. Und um 1200? Die starke Gewalt entschwand; das Königtum war seiner Macht entkleidet.

Aus der Zahl der vielen germanisch-deutschen Helden hat die Geschichte drei mit dem Beinamen „der Große“ geehrt:

Karl den Großen um 500,

Karl den Großen um 800,

Otto I., den Großen um 960.

Und jedesmal folgte auf den gewaltigen Aufschwung der Verfall durch eigene Schuld. Die flüchtigen germanisch-deutschen Helden untirlagen, weil sie Menschheits-Wahnvorstellungen nachsagten, die in dem Sumpfboden des römischen Weltreichs, des orientalistierten Welschtums gewachsen waren, und weil sie darüber ihr Volkstum preisgaben. Man kann von einer „Sünde wider den heiligen Geist“ sprechen; denn sie opferten ihre herrliche arisch-germanisch-deutsche Eigenart, ihre Seele für ein Trugbild, das sie ins Verderben lockte. Anders wäre die Geschichte gelaufen, wenn die Germanen, die Deutschen ebenso jäh an ihrem Volkstum gehalten hätten, wie das Engländer, Polen, Juden tun.

Mit Theoderich dem Großen fing um 500 die Schuld an; er war der erste Hauptvertreter der Veröhnungs- und Verständigungs-politik gegenüber den Welschen; er glaubte an eine germanisch-romanische Volksgemeinschaft und Verschmelzung, und verachtete freiwillig auf die germanische Herrenstellung. — Wie oft ist dieser Versuch seit 1400 Jahren wiederholt worden! Die Nachgiebigkeit führte und führt jedesmal zu einem vollen Sieg des Welschtums. Unter deutsches Volkstum erlitt dabei stets unermesslichen Schaden,

weil es Selbstmord ist, Duldung gegenüber der grundsätzlichen Unduldsamkeit zu üben.

Karl der Große ging um 800 noch weiter. Sein Vater, Pippin der Jüngere, hatte den Bund zwischen fränkischem Königtum und römischem Papsttum geschlossen. Jetzt schien die germanisch-romanische Gemeinschaft, da ja keine Bekenntnis-Gegensätze mehr vorlagen, Wirklichkeit zu werden. Karl der Große war erfüllt von dem Wahn des „Gottesstaats“, der einheitlichen christlichen Menschheit, mit einer Zerteilung der obersten irdischen Gewalt in eine weltliche und eine geistliche, in Kaisertum und Papsttum. 800 nahm er die römische Kaiserkrone an.

Für Otto I. den Großen (um 960) und für all die folgenden deutschen Könige war Karl der Große Vorbild. Seit 962 war deutsches Königtum mit römischem Kaisertum verbunden, d. h. die deutschen Kräfte wurden in den Dienst des orientalistischen Welschtums und des Truggedankens einer einheitlichen Menschheit gestellt. Wieviel Elend ist daraus erwachsen! Hätten wir doch das Welschtum, besonders Italien, seinem Schicksal überlassen! Vom 8. bis zum 20. Jahrhundert wurden die germanisch-deutschen Helden immer gerufen, zu helfen und zu retten; und immer verfolgte man sie später als „barbarische, freche Eindringlinge.“ Wie schnell führte die germanisch-romanische Gemeinschaft jedesmal zum vollen Sieg des Welschtums, zu schweren Verlusten des Deutschtums! wie schnell gaben unsere Herrscher ihr Volkstum preis:

Otto I. der Große war ein deutscher Held und schuf eine starke deutsche Königsgewalt; aber er ließ sich in die italienischen Händel ziehen. Sein Sohn Otto II. war schon Halbtaliener; sein Enkel, Otto III., schämte sich seines „barbarischen“ Deutschtums.

Wiederum: Konrad II. war ein deutscher Mann, der Kraft und Ordnung in unser Vaterland brachte. Sein Sohn, Heinrich III., ging ganz in welschen Belangen auf und führte dadurch für Heinrich IV. 1077 den Gang nach Canossa herbei.

Weiter: Der Hohenstaube Friedrich I. war ein deutscher Mann; aber er ließ sich nach Italien locken. Sein Sohn, Heinrich VI., war Halbtaliener, sein Enkel Friedrich II. Ganzitaliener (1250). Einige Jahrhunderte später sehen wir dieselbe Stufenfolge bei den

Habsburgern: Maximilian I. (um 1500) war ein deutscher Mann; sein Sohn Halspanier, sein Enkel Karl V. Ganzspanier.

Um 1200 begann der letzte Akt des Ringens zwischen dem deutschen Kaiserthum und dem welschen Papstthum, zwischen dem aus dem Kaiserthum hervorgegangenen monarchischen Staat und der theokratischen Papstkirche, der Erbin des römischen Weltreichs. Der Kampf endete mit der Vernichtung des herrlichen Höhenstaufengeschlechts, das zudem auch sein deutsches Blut nicht gewahrt und sich leider auch mit den Niederraffigen ehelich vermischt hatte.

2. Eine starke deutsche Einheit hatten im 10. Jahrhundert Heinrich I. und Otto I., geschaffen, einen Volksstaat, worin die Grenzen des Staates und des Volkstums zusammenfielen. Aber die Weltenliebe, die vom römischen Weltreich her geerbte Bahnvorstellung einer überwältigenden einheitlichen Menschheit, war die Ursache zur Auflösung. Weil man der allgemeinen Einheit nachsagte, ging die völkische, deutsche Einheit verloren.

Nun konnte die Vielheit, die Mannigfaltigkeit und Eigenart der deutschen Leile sich entfalten: zum Guten und zum Bösen.

a) Zuerst zum Guten. Es ist eine weitverbreitete, irrige Anschauung, daß mit dem Zusammenbruch Höhenstaufischer Kaiserherrlichkeit, etwa um 1200, das Ende des deutschen Volks beginne. Im Gegenteil! Trotz des Triumphes des Welschthums, hatte der Untergang der Höhenstaufen für uns manche legensreichen Wirkungen. Dem allmählich hörten die Züge nach Italien auf; die deutsch-völkischen Kräfte konnten sich, weil immer weniger für das Welschthum eingesetzt, nach einer anderen Richtung betätigen. Es folgte die Glanzzeit der deutschen Eigenart, die mannigfachen Zeilewalten entfalteten ein reiches, vielgestaltiges Leben. Schon im 12. Jahrhundert hatte diese Entwicklung begonnen, nahm aber im 13. und 14. Jahrhundert einen gewaltigen Aufschwung. Sowohl für die Landwirtschaft, als auch für Industrie und Gewerbe fing eine Blüte an; der Handel breitete sich nach allen Seiten aus, die Ringmauern der Städte mit ihren prachtvollen Thürmen und Toren, die Dome und Münster, Rathhäuser und Paläste zeugen heute noch von dem Kunstsinne und Wohlstand der Zeit. Besonders zwei Ruhmesblätter der deutschen Geschichte seien hier genannt:

Die Macht der Hanse und die Besiedelung des Ostens.

Auf slawischem Boden entstanden zahlreiche deutsche Handelsstädte, vor allem Lübeck, Danzig, Riga, Reval. Es bildeten sich Städtebündnisse, um gemeinsam ihre Belange im Auslande zu vertreten. Im 14. Jahrhundert wurde Lübeck das Haupt der großen Hanse, die gegen 90 Städte Norddeutschlands umfaßte, von den Niederlanden bis nach Skandinavien und die 1368 den König von Dänemark besiegte. Im 14. und 15. Jahrhundert waren die deutschen Kaufleute Herren der Nord- und Ostsee; sie hatten einen beherrschenden Einfluß in England, in Dänemark, Norwegen und Schweden.

Gleichzeitig erfolgte die große Besiedelung des Ostens. Weite Gebiete, die in der Zeit der Völkerverwanderung, besonders im 5. und 6. Jahrhundert, verloren gegangen waren, wurden im 13. und 14. Jahrhundert für unser Volkstum wiedergewonnen. Es handelte sich dabei um alles Land östlich der Unterelbe, der Saale und des Böhmerwaldes. Die Fürstenthümer der Welfen, Askaniern, Wettinern, Pfälzen wetteiferten in der deutschen Siedelungstätigkeit; aus allen Theilen des Reiches strömten Ritter, Mönche, Handwerker, Kaufleute in die menschenarmen Gegenden, vor allem aber Bauern. So erfolgte eine gewaltige, zum größten Theil friedliche Völkerverwanderung in umgekehrter Richtung; auch die slawischen Fürsten luden in eigenen Belang die Bauern ein, durch deren überlegene Geschäftlichkeit das Land ertragsreicher gemacht wurde. Der deutsche Orden eroberte und besiedelte Ost- und Westpreußen; andere Ritterorden Skandinavien, Estland. Der Mönchsorden der Zisterzienser schuf landwirtschaftliche Mutteranstalten. Nach Ungarn und Siebenbürgen wurden deutsche Bauern gerufen. Rauen, Warschau, Kronstadt, Klausenburg waren deutsche Städte.

Eine glänzende, vielgestaltige Kraftentfaltung, die von den Theilen ausging und an der das Reich keinen Anteil hatte! Sie war gesund, diente dem deutschen Volkstum, nicht den Welschen; sie hatte bessere Wirkungen und versprach größere Dauer als alles, was unter dem sächsisch-slawisch-slawischen Rathesgeschlecht geschehen war. Damals hätte ein mächtiges deutsches Mitteleuropa entstehen können.

b) Aber wiederum nahm die Entwicklung ein verhängnisvolles

Ende. Um 1400 begann die lange Zeit des Elends für unser deutsches Volk. Früher hatte uns die Vertrauensseligkeit gegenüber dem orientalisirten Welschthum geschadet; jetzt die wachsende Uneinigkeit und innere Zerrissenheit, die Über-Eigenart. Solange von außen keine schweren Gefahren drohten, konnte der Mangel einer deutschen Einheit, einer starken Königsgewalt ertragen werden. Aber als seit dem Ende des 14. Jahrhunderts zuerst im Osten, dann im Westen kräftige Staaten entstanden und zugleich innerhalb des deutschen Reiches Zersplitterung, Hader und Zwist immer zunahmen, alle Rücksicht auf das Gemeinwohl schwind, da trat schneller Verfall ein. Es folgte die Auftheilung des deutschen Volkshodens unter die Nachbarkraaten, eine Entwicklung, die sich bis zum 19. Jahrhundert steigerte. Die „erste Teilung Deutschlands“ fand in der Unglückszeit des Kaisers Friedrich III. (1440—1493) statt: Holstein wurde mit Dänemark verbunden; West- und Ostpreußen gingen für das deutsch. Reich verloren; im Westen schüt sich Karl der Kühne aus frangösischen und deutschen Gebieten einen starken Zwischensstaat; Böhmen und Ungarn entzogen sich dem deutschen Einfluß.

Trotzdem schien bald darauf auf anderem Wege die Einheit kommen zu sollen: durch die Reformation. Verhängnisvoll waren die Wirkungen der germanisch-romanischen Gemeinschaft gewesen, die das Mittelalter hindurch angestrebt wurde, und unsere Verblendung und Vertrauensseligkeit nach außen, unsere Uneinigkeit im Inneren! Im Anfang des 16. Jahrhunderts wurde die germanisch-romanische Gemeinschaft zerrissen; endlich wurden wir vom Welschthum frei. Zugleich entstand eine solche Einheit, Einigkeit des ganzen Deutschthums, wie sie unsere Geschichte noch nie gesehen hatte. Auch zwang der Geisteskampf alle Deutschen, zu welchem Stamm sie gehören mochten, Luthers Sprache zu lesen, zu schreiben und zu sprechen; sogar die Gegner mußten, um sich verständlich zu machen, seine Sprache annehmen. Die Entfesselung der gemeinsamen deutschen Schriftsprache ist wohl das wichtigste Ereignis unserer Sittengeschichte.

Die Reformation bedeutete den größten, gewaltigsten Sieg des germanisch-deutschen Geistes über das Welsch-

thum. Wir staunen über ihre Ausbreitung: Man hat ausgerechnet, daß im deutschen Reich, zu dem damals auch die österreichischen Länder gehörten, um 1565 neun Zehntel, 90 vom Hundert, der Bevölkerung protestantisch gewesen sind, und für das letzte Zehntel hing die Sache an einem „seidenen Faden“. Das Volk war in Gesamtdeutschland für die Reformation. — Und außerhalb Deutschlands? Überall wo Germanen wohnten, befreite man sich von den welschen Tefseln, zuerst Dänemark, Norwegen, Schweden; England und Schottland fielen von Rom ab; in Frankreich wuchs die Zahl der Hugenotten, trotz der entsetzlichen Bluthochzeit. Aber auch bei den Westslawen und bei den Madjaren schien deutscher Geist zu siegen; in Polen war um 1580 der Protestantismus sehr verbreitet, ebenso in Ungarn.

Wer um 1565 oder 1580 gesagt hätte, daß die Hälfte, mehr als die Hälfte wieder an das Welschthum verloren gehen, ja daß das Deutschthum in Gefahr geraten würde, völlig aufgegeben zu werden, der wäre ausgelacht und als reiß für das Irrenhaus bezeichnet worden. Und doch war die Gegenwart schon in vollem Gange; welsche List und Lücke siegte über deutsches Heldentum. Die Gegenreformation ist der Widerstoß des orientalisirten Welschthums; sie wurde unterstützt durch die unausrottbare deutsche Vertrauensseligkeit und Duldung gegenüber dem Fremden, andererseits durch die wachsende Uneinigkeit im Inneren. Daß sie etwas Undeutsches, Welsches war, zeigen folgende Thatfachen:

Spanisch ist der 1540 beständige Jesuitenorden; sein Stifter, Loyola, war ein jüdisch-spanischer Vaske;

die spanische Kirche hatte 1562/3 auf die Beschlüsse des Tridentiner Konzils den größten Einfluß;

Spaniens Könige Karl I. (V.) und Philipp II. haben die römische Papstkirche wieder aufgerichtet;

spanische Truppen haben in den Niederlanden jahrzehntelang die Reformation bekämpft und von dort aus die Gegenreformation in Westdeutschland wesentlich gefördert;

Spaniens Einfluß war in Österreich-Ungarn maßgebend.

Und dieses Spanien war damals Europas erste Macht. —

Die Kegerhinrichtungen in Italien und auf der Pyrenäen-Halbinsel, die Religionskriege und Hugenottenverfolgungen in

Frankreich, die Auswanderungen aus England um des Glaubens willen beraubten diese Länder auch eines großen Theils des germanischen Blutes, das die Völkerverwanderung 1000 Jahre vorher ihnen zugeführt hatte. Verhängnisvoll aber wurde es, daß das Westthum im Osten Deutschlands sich fest verankerte: eine Wirkung des engen Bundes, den die deutschen Habsburger und die Polenönige mit den Jesuiten schlossen. In Polen und Osterreich-Ungarn wurde die Wiederherstellung der katholischen Glaubenseinheit als wichtigste Aufgabe der Staatsgewalt angesehen. Seitdem sind wir Deutschen nicht nur im Westen, sondern auch im Osten vom Westthum umschlossen; außerdem haben wir es im eigenen Land.

Vertrauensseligkeit und Verblendung nach außen, Uneinigkeit im Innern! Während die Gegenreformation Triumphe über Triumphe feierte und siegreich ein Gebiet nach dem anderen zurückeroberte, während die wiederaufgerichtete römische Papstkirche immer geschlossener dastand, wuchs die Spaltung und Zerrissenheit unter den deutschen Protestanten:

hie Luther — hie Calvin!

hie Lutherschen — hie Kurfürst!

hie Wittenberg — hie Tena!

So groß war die Verblendung, daß man ein Jahr vor Ausbruch des entscheidlichen 30jährigen Krieges, 1617, von allgemeiner Abrüstung träumte, redete und schrieb. So groß war der Haß der Lutheraner gegen die Calvinisten, besonders in Kurfürsten, daß sie sich lieber den katholischen, ganz unter dem Einfluß der Jesuiten stehenden Habsburgern anschlossen, als ihren deutschen Glaubensbrüdern. Diese Zwietsracht war schuld, daß immer wieder Habsburger auf den deutschen Thron erhoben wurden; sonst wäre es, da Deutschland ein Wahlreich war, leicht gewesen, einen protestantischen Fürsten zum Kaiser zu küren.

Der dreißigjährige Krieg ist die entscheidliche Frucht der deutschen Vertrauensseligkeit nach außen und Zerrissenheit im Innern. Er hat auch gerade den arisch-germanischen Teil des Volkes, der sich am tapfersten geschlagen, am furchtbarsten geschwächt, und das deutsche Volks- und Hochgefühl für lange Zeiten erstickt. Von 1618 bis 1813 war Deutschland der Lummelpfad und das Beutefeld der umwohnenden Völker; dabei gelang es den Feinden, Deutsche mit Deutschen zu bekämpfen und zu schwächen. Der westfälische Friede und die folgenden Raub-

Kriege Ludwigs XIV. brachten die zweite Teilung Deutschlands: Holland und die Schweiz schieden aus dem Reichsverband; Elsaß fiel an Frankreich, später auch Lothringen; Vorpommern wurde mit Schweden verbunden;

das deutsche Volk wurde vom Meer abgeschnitten. Aus Über-Eigenart gingen wir dem Untergang entgegen; das Gefühl völkischer Zusammengehörigkeit war dahin. In wachsender Zahl wurden reichsdeutsche Länder durch Personalunion mit auswärtigen Staaten verbunden: nicht nur Osterreich mit Ungarn, Holstein mit Dänemark, Vorpommern mit Schweden, sondern auch Sachsen mit Polen, Hannover mit England.

Die innere Auflösung machte Riesenfortschritte. Wenn man fragt, worin 1648—1806 die Einheit des deutschen Reiches lag, so heißt die Antwort: im Kaisertum, Reichstag, Reichskammergericht und Reichsheer. Aber

die kaiserliche Gewalt war gleich Null;

der Reichstag kam zu keinen bindenden oder zu falschen Beschlüssen; das Reichskammergericht war parteiisch; die Prozesse wurden viele Jahre verschleppt, und die Gerichtshöfe der Fürstentümer kün-

meten sich nicht um seine Urteile;

das Reichsheer war der Spott der Welt und stand größtenteils nur auf dem Papier.

II. Preussentum und Demokratie.

1648—1815.

Die Ausführungen des vorigen Teils waren notwendig, um die Bedeutung des Preussentums ins rechte Licht zu stellen. Das Preussentum hat Deutschland gerettet.

I.

Vier Hohenzollern als Alleinherrscher.¹⁾

1640—1786.

Die mittlere Linie:

Das Wort von der „mittleren Linie“, der „goldenen Mittelstraße“ gehört zu den gefährlichsten Schlagwörtern. Denn einerseits enthält es eine tiefe Wahrheit; andererseits wird es gröblich mißbraucht als Maske für einen beklagenswerten Mangel an Entschlußkraft:

I. In zahlreichen Lagen des Lebens, in allen Fragen der Weltanschauung müssen wir uns mit Entschlossenheit entweder für das eine oder für das andere entscheiden. Da darf es keine „mittlere Linie“ geben; da werden Leute, die nirgends anstoßen und es allen recht machen wollen, die sich bald von rechts, bald von links schieben lassen und in der „mittleren Linie“ das Heil ihrer Seele suchen, zu den schlimmsten Unheilsfaktoren:

„Durch Gefahr und tiefe Not

führt der Mittelweg zum Tod!“

Zwischen Wahrheit und Lüge, Gott und Mammon, Gottes- und Teufelsknechten, Helden- und Händlergeist, deutsch und undeutsch, zwischen deutschem Königtum und internationaler Demokratie gibt es keinen Ausgleich. Da müssen wir uns entweder für das eine oder für das andere entscheiden.

¹⁾ Natürlich haben die Hohenzollern nicht nach „bewußtem Plan“ gehandelt; sondern ihre Freiheit vom orientalisieren Wesen und ihre hohe Auffassung von den monarchischen Pflichten drängten sie von selbst auf die Bahn, die zum neuen deutschen Reiche führte.

2. Verschieden davon sind jene menschlichen Beziehungen, wo es nicht „entweder — oder“, sondern „sowohl — als auch“ heißen muß, wo das höchste Heil darin liegt, zwischen zwei polaren Gegensätzen die Mitte zu suchen und das zu vereinigen, was anderen widersprechend erscheint. Solche Gegensätze, zwischen denen sich alles Leben der Einzelnen und der Völker bewegt, sind:

Freiheit und Gebundenheit,
Eigenart und Sozialismus,
Rechte und Pflichten,
Vielsheit und Einheit,
Glauben und Wissen,
Nachgiebigkeit und Selbstbehauptung,
Geist und Stoff,
Gesittungspolitik und Machtpolitik.

Dazwischen gilt es einen Ausgleich zu finden und beides miteinander zu verbinden; da darf es nicht heißen „Rechte oder Pflichten“, sondern „Rechte und Pflichten“; da müssen wir einen ständigen Kampf nach zwei Seiten führen und in gleicher Weise gegen ein Übermaß von Rechten und Freiheiten kämpfen, wie gegen ein Übermaß von Gebundenheit und Pflichten.

Völker und Staaten geraten in die höchste Gefahr, wenn die Entwicklung zu weit nach rechts oder links geht. In solcher Einseitigkeit, an seiner Über-Eigenart ging das griechisch-römische Altertum ein.

Von Natur neigen wir Deutschen zu einer ähnlichen einseitigen Entwicklung wie die Griechen:

zur einseitigen Betonung unserer Freiheiten und Rechte;
zur Vielheit und Mannigfaltigkeit des Lebens, zur Zersplitterung;
zur Überschätzung von Bildung und Kirche;
zu weitgehender Duldung gegen alles Fremde.

In dieser Eigenart liegt unsere Stärke und unsere Schwäche. Wir verdanken ihr die Höhe unserer Gesittung; aber für unser politisches und volkisches Leben brachte sie das größte Elend.

Die Hohenzollern haben uns vor dem Schicksal Polens bewahrt. Die Rettung konnte nur erfolgen, wenn wir mit Gewalt in die entgegengesetzte Richtung hineingezwungen wurden, und das haben mit ihrer Selbstherrschaft die Zollern-Helden des 17.

und 18. Jahrhunderts getan, vor allem der Große Kurfürst 1640—1688, Friedrich Wilhelm I. 1713—1740, Friedrich II. der Große 1740—1786.

Das Preussentum bedeutete eine Wiederherstellung und Ergänzung des Deutschtums. Freilich lag auch in ihm zunächst eine gewisse Einsichtigkeit; aber gerade diesem preussischen Zwang danken wir den größten Segen.

a.) Rückwärtslos bündigten jene Zollern die entartete Freiheit, schufen einen starken Einheitsstaat und beugten alle Sonderbelange unter das Gemeinwohl.

Wie streng und hart sie vorgingen, mögen folgende Beispiele zeigen:

Als der Große Kurfürst am Schluß des schwedisch-polnischen Krieges 1660 die Herrschaft über Ostpreußen erlangte, weigerten sich die Stände dieses Landes, ihn als ihren Landesherren anzuerkennen. An ihrer Spitze standen

für die Städte: der Königsberger Schöppenmeister Roth; für den aufständigen Adel: der Oberst von Kalckstein, „der rechte Vertreter des ins Polnische verwilderten, rohen und unbotmäßigen Junkertums.“

Da erschien der Kurfürst mit einem kleinen Heere in der Provinz; durch rasches Zugreifen bemaächtigte er sich des Schöppenmeisters Roth und ließ ihn ins Gefängnis führen. Roth ist, weil er sich in seinem Troß weigerte, die Gnade des Kurfürsten anzurufen, 16 Jahre lang in Haft gewesen, bis zu seinem Tode. Den Oberst von Kalckstein ließ der Kurfürst, unter Verletzung des Völkerechts, in der polnischen Hauptstadt Warschau festnehmen und heimlich nach Ostpreußen schafften. Hier wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Friedrich Wilhelm I. vollendete den Absolutismus. Den Städten nahm er die Selbstverwaltung und stellte sie unter staatliche Aufsicht. Als die ostpreussischen Stände in einer französisch abgefaßten Beschwerdeschrift gegen eine neue Grundsteuer Einspruch erhoben, die das ganze Land ruinieren würde, machte der König spottend die Randbemerkung: „Tout le pays sera ruiné? Nihil credo, aber das credo, daß der Junkers ihre Autorität Nieposvolam (liberum veto) wird ruiniert werden.“

20

Während die Reichsverfassung, wie Goethe urteilte, aus lauter „gesetzlichen Mißbräuchen“ bestand, haben die Zollern zum ersten Mal in deutschen Landen etwas geschaffen, was den Namen „Staat“ verdient. Dabei gingen sie von dem gelunden Grundsatz aus: Staat ist Macht. Welche Zustände fand der Große Kurfürst beim Tode seines Vaters 1640, mitten im zehnjährigen Krieg, vor! Er stellte sich eine Riesenaufgabe, als er aus den zerplitterten, über ganz Norddeutschland zerstreuten Kleinstaaten, die nur durch Personalunion in seiner Hand vereint waren, eine Statseinheit zu schaffen unternahm. Geerwesen, Finanzen, Verwaltung wurden die drei starken Säulen, auf denen der Zollernstaat ruhte. Bis ins kleinste ging die Bevormundung des wirtschaftlichen Lebens; unablässig waren die Zollern bemüht, ihre Gebiete zu einer wirtschaftlichen Einheit zusammenzuschließen, Landwirtschaft und Gewerbe mit allen Mitteln im eigenen Lande zu fördern und sich vom Ausland unabhängig zu machen.

b. Doch die eigentliche Größe dieser unbeschränkten Zollern liegt in ihrer Selbstbeschränkung:

Wohl strebten damals in ganz Europa die Herrscher nach Absolutismus; aber nur in Brandenburg-Preußen ist das die Quelle reichsten Segens geworden. Zwar wollten diese Zollern keinem Menschen gegenüber verantwortlich sein; aber vor Gott und dem eigenen Gewissen fühlten sie die ganze Schwere der Verantwortung. Zwar waren sie strenges Herren und forderten unbedingten Gehorsam; aber ihr Herrschen war ein Dienen. Zwar legten sie ihren Untertanen die herbsten Pflichten auf; aber zugleich waren sie selbst durchdrungen von dem Gefühl der Pflichten, die sie ihrem Volke gegenüber hatten. Diese Gesinnung war bei den meisten Zollern Ausfluß einer tiefen, innerlichen Frommigkeit, bei Friedrich dem Großen das Ergebnis einer ernstlichen Philosophie, die ihn aber denselben Weg wies.

„Meine Pflicht ist meine Lust“: Dieser Spruch war erblich im Hause der Zollern.

Der Große Kurfürst: „So will ich mein fürstliches Amt führen, daß ich mir bewußt bleibe, es handle sich um die Sache des Volkes, nicht um meine eigene.“

König Friedrich Wilhelm I. erklärte durch Hausgesetz vom 13. August 1713 sämtliche Domänen und Schatzgüter, bis dahin

21

im Besitz der brandenburgisch-preussischen Krone, für Staatseigentum. Friedrich II. der Große betonte schon als Kronprinz in seinem „Antimachiavel“ die Pflichten des königlichen Untertanen: „Daß der König als Schiedsrichter, als Schutzherr seiner Untertanen, als Souverän handeln, daß er sich als den ersten Diener des Staates betrachten solle.“ Beim Regierungsantritt, 1740, sagte er zu seinen Ministern: „Ich denke, daß das Interesse des Landes auch mein eigenes ist, daß ich kein Interesse haben kann, welches nicht zugleich das des Landes wäre. Sollten sich aber beide nicht miteinander vertragen, so soll der Vorteil des Landes den Vorzug haben.“ Dem jugendlichen Herzog Karl von Württemberg schrieb er 1744: „Glauben Sie nicht, daß das Württemberger Land Schretwegen geschaffen ist, sondern daß die Vorsehung Sie hat geboren werden lassen, um das Volk glücklich zu machen.“ Als Siebzighjähriger äußerte er: „Es gibt kein Wohl als das allgemeine des Staates, mit dem der Fürst unauf löslich verbunden ist. Er muß sich unauf hörlich zurufen, daß er Mensch ist, wie der geringste seiner Untertanen, und daß er der erste Diener des Staates ist.“¹⁾

De dürrfnislos und einfach waren der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. der Große! Wohl spottete H. Heine und spottet man noch heute in des giftigen Heine's Namen

¹⁾ Worte Friedrichs des Großen, vgl. „Gedanken zum Friedrichsting.“ Von Dr. Friedrich Peuser, Berlin, Deutsche Zeitung 24/1 1918: „Die Königreiche sind von den Männern abhängig, die sie regieren.“ — „Alle Welt blickt in den Monarchien auf den Herrscher. Die Öffentlichkeit schließt sich seinen Meinungen an und scheint bereit, jeder Anregung die er gibt, zu folgen.“ — „Die Stärke der Staaten beruht auf den großen Männern, welche die Natur ihnen zur rechten Stunde geboren werden läßt.“ — „An den Marquis d'Argens: „Sie sprechen immer von meiner Person. Sie sollten wohl wissen, daß es nicht nötig ist, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue und für mein Vaterland kämpfe, um es zu retten, wenn es noch ein Mittel dazu gibt.“ — „Alle Maßnahmen müssen gut durchdacht sein, Kriegen, Politik und Herwesen auf ein gemeinsames Ziel steuern: nämlich die Stärkung des Staates und das Wachstum seiner Macht.“ — „Seinem Bruder August Wilhelm 1752: „Führt Euch wohl, Euer Vertrauen auf die Zahl und die Treue Eurer Verbündeten zu setzen. Rechnen nur auf Euch selbst. Dann werdet Ihr Euch nie täuschen, und seht Eure Verbündeten und Eure Verträge nur als Surrogat an. Eine große Zahl von Verträgen bringt mehr Schaden als Nutzen. Schließt nur wenige, aber stets im rechten Augenblick, und seht darauf,

über den „Zwangs- und Polizeistaat“ der Zöllern, wo jeder „Nedre parieren“ müsse; aber nirgends war die Freiheit so groß, wie in Preußen. Weil die Zöllern überall vom Wohl des Staates, des Ganzen ausgingen, so bändigten sie die äußere Freiheit des Einzelnen, die Raubtierfreiheit; sie gaben ihm dafür Sicherheit des Lebens, des Besitzes und der Arbeit. Aber die innere Freiheit, die Denk- und Glaubensfreiheit, schätzten und förderten sie; Preußen war auch das Musterland der Befreiungs-Duldung.

Und die Gleichheit? Es war ein Fortschritt, daß der Preussische Staat nicht bloß dem König und dem Adel, sondern allen gehörte, und die Zöllern die Abgaben gerecht und gleichmäßig verteilten, daß sie unablässig für das Wohl der Bauern und des Mittelstandes eintraten. Mit Stolz führten sie den Namen „Könige der Bettler“, den ihnen Frankreichs Hohn erkann. Man kann von einer Sozialmonarchie der Zöllern sprechen, die unendlich viel geleistet hat, während unsere heutige, seit Lassalle, Marx und P. Singer so fremdvölkisch wie möglich bestimmte Sozialdemokratie in asiatischer Verneinung unsres Wesens verharrt. Die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., der Große, haben die Aufhebung der Leibeigenschaft und Erbhörigkeit angebahnt. Auf den königlichen Domänen erhielten die Bauern ihren Hof als erblichen Besitz, und für die übrigen Bauern wurde die Zahl der Tage herabgesetzt, an denen sie ihrem Gutsherren dienen mußten. Auch hat Friedrich II. den Preussischen Militär- und Polizeistaat zu einem Rechtsstaat gemacht; er ließ das Preussische Landrecht ausarbeiten und stellte den Grundsatz auf, daß der König sich in das Rechtsverfahren nicht mischen dürfe.

Das Gesamtvolk geistig und wirtschaftlich zu heben, war Hauptzweck aller Vorträge auf Eurer Seite ist, während Ihr Euch so wenig als möglich ausseht.“ — „Umsonst prahlt man mit edler Gesinnung: jeder Krieg, der nicht zu Eroberungen führt, schwächt den Sieger und emmerst den Staat.“ — „Der preussische Staat vermag sich nur durch ein ziemlich zahlreiches Heer zu behaupten, da er von mächtigeren Feinden umgeben ist und jeden Tag mit ihnen in Streit geraten kann. Dem Machtwort ist auch die ganze innere Politik untergeordnet; sie hat nicht die Glückseligkeit des Einzelnen zum Ziel, sondern sie soll die wirtschaftlichen Bedingungen für die Wachstumsfaltung des Staates schaffen. Läßt Preußen seine Machtmittel verfallen, so ist es verloren, andere Staaten nehmen dann den mächtiger gewordenen Raum ein und setzen sich an seine Stelle, denn die Weltgeschichte duldet zwischen den Staaten keinen unachilleren Raum.“

sorge der Zollern. Dem König Friedrich Wilhelm I., dem „Barbaren“, verdanken wir die allgemeine Schulpflicht; er hat nicht weniger als 1800 Volksschulen gegründet. Bei der wirtschaftlichen Bewor- mung haben die Zollern nicht, wie die französischen Könige, über der Sorge für Gewerbe und Handel die Landwirtschaft vernach- lässigt. Im Gegenteil! Was sie da alles geleistet haben durch Anlage von Musteranstalten, durch Verbesserung des Bodens, Trockenlegung des Oder-, Warthe- und Netzebruches, durch Einführung des Kar- toffels- und Flachsbaues, durch Veredelung der Schafe und Rindvieh- rasse, durch vernünftige Milchwirtschaft: das ist höchst ersäunlich.

c). Auch noch in anderer Weise wurden die Zollern Retter des Deutschtums. Seit dem 15. Jahrhundert hatte das deutsche Reich sich in immer mehr Teile aufgelöst und zugleich ein Grenzland nach dem anderen an die Nachbarstaaten verloren. Mit den Zollern begann endlich der umgekehrte Weg:

einerseits faßten sie immer mehr Teile deutschen Volksbodens zu einer Staatseinheit zusammen, erwarben Neve-Mark-Ravensberg; Magdeburg, Minden, Halberstadt; Mörs, Geldern, Emden; andererseits begann die Rückeroberung von wichtigen Grenzlä- dern, die in Gefahr waren, unserem Volkstum verloren zu gehen:

Westpreußen 1618. 1660.
Pommern 1648. 1721.
Schlesien 1763.

Westpreußen 1772.

Der umgekehrte Weg! Durch den Ausgang des 30jährigen Krieges (1648) war das deutsche Volk vom Meere abgedrängt. Die Zollern brachten im 18. Jahrhundert die Mündungen der Oder, Weichsel, Ems in ihren Besitz, ja der große Kurfürst hat in West- afrika die stolze Friedrichsburg bauen lassen.

Befreiung vom Völkstum:

Bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts war für die zahlreichen deutschen Fürsten der lasterhafte französische Hof das vielgefeirte Vorbild. Viele Tyrannen hausten in den Kleinstaaten. Fürst Karl Friedrich Wilhelm von Ansbach schloß seiner Mätresse zum teufelischen Spaß einen armen Schornsteinfeger vom Dach, den sie gerne wollte herunterpurzeln sehen; der hungerrnden Witwe des Ermordeten gab er 5 Gulden Entschädigung. Und einen niederträch-

tigen Menschenhandel trieben einige „Landesväter“ während des Nordamerikanischen Freiheitskrieges (1773—85) mit ihren gedulbigen Untertanen. Auf diese Weise kam auch der Landgraf von Hessen, Wilhelm IX., später Kurfürst Wilhelm I. zu vielem Gelde, das er dann auf der Flucht vor Napoleon I. seinem begüterten Hof- jüden Mayer Anselm Rothschild anvertraute, der damit die bekannten glänzenden Geschäfte machte. Nebenebei: welche Vergeltung der Geschichte! Aus dem Golde, das jener ungetreue Landesherr aus dem Blute seiner über die See verkauften Bauern gewann, wuchs dann der furchtbare, atemraubende Geldpolyp der Rothschilds auf, der im 19. und 20. Jahrhundert mächtiger als alle Fürsten zusammen, zugleich ihrer aller unbarbarischste Zuchtrute und der Förderer jeder fürstenfeindlichen Bestrebung der Sozialdemokratie werden sollte.

Aber in dem heranwachsenden, neuen Geschlecht der Fürsten gab es doch andere, die, an Friedrichs des Großen Beispiel gebildet, wohl- meinende pflichtgetreue Herrscher wurden.

Bedaurend, daß Friedrich der Große sich der französischen Sprache bediente; aber er hat dennoch Deutschland aus jener welschen Abhängigkeit befreit, in die es seit dem 30jährigen Krieg versunken war. Große Wirkungen hatte seine Persönlichkeit auch auf Deutschlands Geistesleben, seine Dichter und Denker! Goethe schrieb viele Jahrzehnte später: „Der erste wahre, eigentliche Lebens- gehalt kam durch Friedrich den Großen und die Laten des sieben- jährigen Krieges in die deutsche Poesie; blickten wir nach Norden, so leuchtete uns von dort Friedrich, der Polarstern, her, um den sich Deutschland, Europa, ja die Welt zu drehen schien.“

2.

Die Demokratie.

Wir und die anderen:

Man kann sich nichts Schöneres denken, als diese preussisch- deutsche Monarchie, die nichts für sich haben will, sondern alle Kräfte in den Dienst des Ganzen stellt. Wir müssen anfangen, gerade dieses Zollern-Königtum als den wertvollsten deutschen Schatz zu betrachten, und uns mit Stolz des Unterschiedes bewußt werden,

des Abgrunds, der zwischen uns und den anderen liegt. Denn ringsum gab es nur widerliche Zerrbilder fürstlicher Allgewalt.

Die Frage des echten Königtums ist im Grunde eine Massenfrage. Die Entsehung fast aller europäischen Staaten geht auf die germanischen Völkerwanderungen zurück; sie sind das Werk germanischer Eroberer. Aber nur in Deutschland hat, trotz mancher Verzerrungen, das echte Königtum sich erhalten und behauptet, weil germanisches Blut hier am stärksten vertreten blieb. In den anderen Ländern war die germanische Herrenschicht nicht stark genug. Sie wurde dünner: teils durch Mischung und Entartung, teils durch die großen Verluste in zahlreichen inneren und äußeren Kriegen. Andererseits kamen fremd- und mischrasige Massen empor, und die Folge war: Demokratie.

Der Kampf zwischen Buchstabe und Geist:

Von der Schulbank wissen wir, was man unter Pharisäertum versteht: Heuchelei, Schein, Maske und Lüge. Der Pharisäer begnügt sich mit der äußeren Gerechtigkeit, mit der äußeren Beobachtung der Gesetze; sein Glaubens-Leben besteht in der strengen Befolgung der Vorschriften; er bringt es fertig, Gott und dem Mammon zu dienen. Durch geschickte Umbiegungen der Worte und Begriffe kann er dabei zugleich der größte Gauner sein; Rechtsverdreherungen, „Rabulistik“, Advokatenricks sind ebenso, wie das Pharisäertum, ein Erzeugnis des Morgenlandes.

Vielleicht mußte der arische Galiläer Christus gerade deshalb in Palästina auftreten, weil sein ganzes Leben, alle seine Worte sich hauptsächlich gegen dies Astatentum der Schriftgelehrten wenden. „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Das ist einer von den Leitsätzen, die sich durch das ganze Testament ziehen. Wenn es in der Bergpredigt immer wieder heißt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . ., ich aber sage euch . . .“, so ist das der Gegensatz zwischen Buchstabe und Geist. An einer Stelle fragen die Pharisäer: „Ist es recht, am Sabbath heilen?“ Darauf erfolgt eine Antwort, die dem Sinne nach dasselbe sagt wie: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ — Jesus verdammt das Gebetsplappern der Leute, deren Handlungen so ganz anders sind, und führt das Wort des Jesajas an: „Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne

von mir.“ Paulus schreibt im 2. Korinther Kap. 3: „Gott hat auch uns tüchtig gemacht, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet; aber der Geist macht lebendig.“ Altes und Neues Testament, Juden und Christen, stehen sich gegenüber wie Buchstabe und Geist; an anderen Stellen heißt es, „wie Gesetz und Freiheit“. Paulus sagt: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes.“¹⁾

Es soll nun keineswegs etwa gesagt werden, daß Buchstaben, Gesetze an sich so gefährlich seien. Aber ohne den Geist tötet der Buchstabe; ohne den Geist wird das Gesetz böse. Was ist das aber nun für ein Geist? Es ist der Geist aus Gott, der die Menschen treibt, die Wahrheit, die Liebe, das Licht zu suchen; der uns treibt, das Rechte zu tun, nicht weil wir müssen, sondern weil wir wollen. So wird das Gesetz zugleich erfüllt und aufgehoben: „Christus ist das Gesetzes Ende.“

Der Kampf zwischen Buchstabe und Geist hat seitdem nicht aufgehört. Gegen das vom orientalisierten Welttum umgebogene, ins genaue Gegenteil verwandelte Christentum haben sich die Germanen, die Deutschen von Anfang an gewehrt²⁾; sie waren „Reger“, sobald sie das Christentum annahmen, zunächst die Götter im 4. Jahrhundert nach Christus. Die gewaltigen Kämpfe der Reformation und Gegenreformation sind ein Ringen zwischen Buchstabe und Geist. Leider ist die Annahme verkehrt, als wäre nur bei den anderen heute der Buchstabe und der Schein, dagegen bei uns Deutschen nur der Geist. Denn wohl kommen Pharisäertum, Rabulistik, Buchstabenmoral von außen; aber sie machen immer wieder auch in unseren eigenen Reihen noch die größten schmerzlichsten Eroberungen. Seit dem 17. Jahrhundert tritt nun dieser schlimmste Feind in der Gestalt der Demokratie auf.

Im Frühjahr 1917 hat der Heuchler Wilson ein wahres Wort

¹⁾ Wenig haben die von feines Geistes Hauch gepürt, die rabulistisch das Unmögliche beweisen wollen, daß Christentum und Judentum, Judentum und Christentum im Grunde dasselbe seien!

²⁾ Wie fremd unseren Vorfahren der Schein, die äußere Gerechtigkeit war, bezeugt wiederum Tacitus, Germania: „Bei ihnen vermögen Sitten mehr als anderswo gute Gesetze.“ Das heißt: „Ihr Geist treibt sie, das Rechte zu tun; sie bedürfen dazu nicht der Gesetzesbuchstaben.“

gesprochen: „Die Entente, die ganze Welt kämpft für die Demokratie, gegen das Preussentum.“ — Da haben wir aufs Klarste, um was es sich in dem gegenwärtigen Weltkrieg handelt: um ein Ringen zwischen Preussentum und Demokratie, d. h.

zwischen dem völkischen, preussisch-deutschen Königtum und der Welt-demokratie, zwischen dem Germanentum und der Internationalität. Wie eine solche endende Welt hat der demokratische Gedanke seit dem 17. Jahrhundert nacheinander England, Amerika, Frankreich erfaßt. Immer schneller wuchs seine mit allen dunklen Mächten verbündete Macht; heute verbreitet er sich über alle Erdteile. Die Weltdemokratie schickt sich an, den letzten Feind niederzuwerfen, das preussisch-deutsche Kaiserreich!

In diesem Abschnitt soll nun die Entwicklung der Demokratie während des 17. und 18. Jahrhunderts gezeigt werden:

In England hat sich während des 17. Jahrhunderts das ausgebildet, was heute als Vollendung gefeiert und auch bei uns von den Demokraten heiß erstrebt wird: Die Parlamentsherrschaft. Die ganze Zeit, wo die Stuarts auf dem Thron saßen, 1603—1688, war erfüllt von Kämpfen zwischen Königtum und Parlament: beide strebten nach möglicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit; beide beriefen sich auf ihr „Recht“; auf beiden Seiten wurden Fehler begangen. Aber es muß doch festgestellt werden, daß für Staat und Volk die Jahre 1629—1640, wo Karl I. unumschränkt regierte, am friedlichsten und glücklichsten waren. Das 1640 wiederberufene Parlament suchte dem Könige das Recht, die Militär- und Zivilstellen zu besetzen, seinen bestimmenden Anteil an der Gesetzgebung, ja selbst die Verfügung über das Heer zu nehmen. 1642—1649 war die erste Umwälzung. Als die Führer des siegreichen Revolutionsheeres die Macht an sich rissen, sprachen sie, vom Alten Testament stark beeinflusst, den Grundsat aus, daß alle Souveränität im Volke ruhe und vom Volke ausgehe; dem „göttlichen Rechte des Königtums“ stellten sie die „Volkssouveränität“ gegenüber. Am 30. 1. 1649 wurde, nach einem eigentümlichen „Rechtsverfahren“, König Karl I. als Tyrann, Verräter, öffentlicher Feind des Gemeinwehens hingerichtet.

1649—1660 bildeten die Vereinigten Reiche England, Schottland, Irland eine Republik. Es fielen große Worte über „Volkssou-

veränität“; man war nicht zufrieden mit der Abschaffung des Königtums und besetzte auch das Oberhaus. Aber war das eine Demokratie? und brachte sie den Frieden, das Glück? In Wahrheit herrschte eine kleine Partei, mit den Waffen in der Hand; die Zeit der Republik ist mit blutigen Bürgerkriegen zwischen England und Schottland, England und Irland ausgefüllt; damals wurde Irland zuerst schamlos heimgesucht. Verfassungsänderungen folgten schnell, bis der dem Alten Testament besonders ergebene Cromwell 1673 die Stabsherrschaft erlangte.

1660 kamen die Stuarts wieder auf den Thron. Nach kurzer Zeit begannen die Kämpfe zwischen Königtum und Parlament von neuem. Das Ringen endete 1688 mit der Vertreibung der Stuarts; 1689 wurde Jakob II. Schwiegerohn, Wilhelm III. von Oranien, auf den englischen Thron berufen. Seitdem besteht in England die Parlamentsherrschaft mit einem Schatten- und Scheinkönigtum.

In Wahrheit war das bis weit ins 19. Jahrhundert hinein keineswegs eine „Volksherrschaft“, sondern die Herrschaft von zwei streitenden Adelsparteien. Und dieser englische Adel, stark beeinflusst und vermischt mit dem Blute der Marannen und Neuchristen, die aus dem Südosten zugewandert kamen, entwickelte sich immer mehr zu einem gerissenen Geld-, Kalmi-, Geschäftis- und Handelsadel; bezeichnend ist, daß seitdem alle englischen Kriege nichts anderes als Handels- und Geschäftskriege gewesen sind; bezeichnend auch, daß um 1700 die Bank zu London gegründet wurde.

Die weitere englische Geschichte ist der altrömischen Geschichte, wie sie seit 200 vor Chr. verlief, verblüffend ähnlich. Damals trat in Rom an die Stelle des alten arischen Geburtsadels die „Nobilität“, der regierende Geld- und Advokatenadel.

Was 1688/9 geschah, war Umsturz, Revolution. Man kann das Haus Stuart nicht in Schutz nehmen; aber auf der anderen Seite feierte pharisaisches Advokaten- und Drogen. Es wurde „wissenschaftlich bewiesen“, daß man durchaus auf dem Boden des „Rechts“ stehe. Die verschiedensten Staatstheorien wurden erörtert, Neben gehalten, Bücher geschrieben, und schließlich mußte man es: Die Stuarts hatten den zwischen König und Volk geschlossenen „Urertrag“ gebrochen und dadurch den Anspruch auf die Krone

verwirrt. Der „Vertragstheorie“ verdanken 1689 der Dranier Wilhelm III., seit 1714 das Haus Hannover und jetzt das Haus Koburg den englischen Thron.

Und nun flog von England aus, auch gefördert durch die Freimaurenbünde der Welt, die sogenannte „Aufklärung“ über die Länder. Die Lehren von einem irgendwo in den Sternen geschriebenen Naturrecht, von dem Urvertrag, der Volkssouveränität riefen dann Wirkungen hervor, wie sie kaum von einem Religionsstifter ausgegangen sind: etwas Segen, und viel Fluch.

Auf die Vertragstheorie und den Urvertrag beriefen sich die englischen Kolonien in Nordamerika, als sie sich am 4. 7. 1776 von ihrem Mutterlande lösten. 1775–1783 war der von den Massonisten als Kanonenschlag der Weltgeschichte gepriesene Unabhängigkeitskrieg, wo die Amerikaner sich als Helden wenig, umsonst aber als schlaue Händler und smarte Geschäftsleute bewährten. Sie standen es, durch „die Erklärung der Menschenrechte“ einen gewaltigen Jubel in Europa zu entfesseln; beraubt jauchzten die Menschen dem Hiedermann Franklin zu und ergriffen freudig die Waffen, um für die Menschheits-Gedanken zu kämpfen. Schmunzelnd ließen die Amerikaner andere ihr Blut und ihr Geld opfern; sie selbst machten gute Geschäfte; aber die Schuldenlast, die Frankreich für seine selbstlose Befreierrolle zu tragen hatte, war eine Hauptsache mit für den bald folgenden Umsturz. Zu den „Menschenrechten“ zählten die Amerikaner, außer Freiheit und Gleichheit, das „Recht“, eine unzuverlässige Regierung abzuändern.

Und wenige Jahre später ein neuer Kanonenschlag, die französische Revolution. Schon vorher hatten die Männer der „Aufklärung“ mit ihren Schriften weit über die Grenzen Frankreichs hinaus die Geister verwirrt. Voltaire und Montesquieu, d'Argenson, Quesnay und Gournay wollten auf allen Gebieten die Natur und die Vernunft zur Herrschaft bringen, wollten in Staat und Kirche, im Wirtschafts- und sozialen Leben, in Wissenschaft, Schule und Kunst Zustände herbeiführen, die natur- und vernunftgemäß seien. Und Rousseau lief mit seinen Schriften über die Erziehung und über die Vertragstheorie Sturm gegen die Bildung.

„Rückkehr zur Natur“ wurde der Schlachtruf.

Als dann 1789 die französische Nationalversammlung anging, jene Theorien in die Wirklichkeit zu übertragen; als man im Dienst der Logen, Münde und Chabrußen, „die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ verkündete, die „allgemeinen Menschenrechte“ festsetzte, die Vorrechte des Adels aufhob, die Volkssouveränität ausrief und nach den gleichnerischen Traumbildern der Aufklärung eine Staatsverfassung auf demokratischer Grundlage zu schaffen sich anschickte: da hubelten auch in unserem deutschen Vaterlande die bedeutendsten Männer.

Schiller hatte schon vorher in seinen Jugenddramen die Kosmopolitischen Lehren künstlerisch gestaltet.

Klopstock griff zur Leier und stellte, was 1789/90 in Frankreich geschah, hoch über alle Heldenaten Friedrichs des Großen.

In Goethes „Hermann und Dorothea“ schildert der Richter den gewaltigen Eindruck, der von Frankreich ausging:

„Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihn erhoben,

Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,

Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,

Als man hörte vom Rechte der Menschen, das Allen gemein sei,
Von der begeisterten Freiheit und von der löblichen Gleichheit!“

Aber schon bald wandten sich unsere deutschen Denker und Dichter mit Entsetzen ab, weil sich unter der Fahne der Demokratie eine tügen- und Gewalt Herrschaft in Frankreich entwickelte, die grausamer, tyrannischer und despotischer war als alles, was jemals absolute Könige verbrochen haben.

In Schillers Ode heißt es:

„Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Bürgerbanden ziehn umher
Sedoch der schrecklichsten der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigbilden

Des Lichtes Himmelsackel leihn!

Sie straßt ihm nicht, sie kann nur zünden

Und ächzet Städt' und Länder ein."

Klopstock klagte:

"Ach, des goldenen Traumes Wonn' ist dahin"

Und im Goethes „Hermann und Dorothea“ heißt es:

"Aber der Himmel theilte sich bald. Um den Vortheil der Herr-

schaft

Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig das Gute zu

schaffen.

Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen

Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützig: Menge.

Und es praßten bei uns die Ob:rn und raubten im Großen

Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;

Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen."

Weil es sich dabei um die wichtigsten Gegenwartsfragen handelt, müssen wir klar sehen. Und da ist es Pflicht festzustellen, daß von damals bis heute, unter dem Einfluß der liberalen und demokratischen Zeitströmung, die landläufigen Darstellungen ein stets wachsendes Zerrbild von den Zuständen vor der französischen Revolution geben:

von den Verhältnisseverhältnissen,

von dem angeblichen Adelsregiment,

von den Feudallasten,

von der sogenannten Entrechtung des Bürgerstandes.

Natürlich soll nicht bestritten werden, daß jedes Gebiet reformbedürftig, daß viel gesündigt war. Aber der Adel beteiligte sich doch eifrig an den Aufklärungs- und Verbesserungsbefrebungen; der König hat durch seine weiche Nachgiebigkeit, nicht durch seinen Despotismus Unheil gebracht; dagegen besaß der Bürgerstand der Städte, der am lautesten über Entrechtung klagte, in Wahrheit die größte Macht. An charakterloser Schwäche, am Mangel an Entschlußkraft ist das Königtum des 16. Ludwig zugrunde gegangen, und mit ihm der Adel. Die Unterschichten der Bevölkerung strebten empor, zunächst der dritte Stand, der nicht laut genug über „Vorrechte des Adels“ lärmten konnte, aber bald von dem vierten Stand beileite geschoben wurde, von den Proletariern.

Trotz aller Greuel und Schande werden die Franzosen bis heute nicht müde, ihre Revolution zu feiern. Sie sollten sich ihrer schämen. Wie sah denn ihre „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ aus? ihre „Menschenrechte“ und „Volksouveränität?“ Eine solche Vergewaltigung der persönlichen Freiheit hat die Menschheit nicht gesehen, wie sie damals geübt wurde; eine Vergewaltigung der ehrlich Besitzenden durch die Besitzlosen, der Guten durch die Schlechten, der Fleißigen durch die Faulen, der Frommen durch die Gottlosen, des platten Landes durch den Großstadtpöbel.

Der Haß wandte sich gegen alles, was an Besitz und Stellung, an Nüchternheit und Einsicht hervorragte, während der unehrliche Besitz bei Revolutionen immer geschont wird; da gab es bald weder Freiheit, noch Eigentums und Erwerbs, noch Denk- und Glaubensfreiheit, noch politische Freiheit. Die Demokratie wurde zu einer gewalttätigen Pöbelherrschaft; das Recht ward mit Füßen getreten; entfesselt war die Arbeit der Guillotine, des Fallbeils. Hunderttausende fanden grausamen Tod; viele flüchteten ins Ausland; Paläste, Burgen und Kirchen wurden sinnlos zerstört. Das Parlament selbst, die sogenannte „Volksvertretung“ war unfrei; denn vom Jakobinerklub und Pariser Gemeinderat drohte dem Verderben, der nicht nach ihrer Pfeife tanzte. Anfangs, 1789, hatte man an die Stelle der übertriebenen Zentralisation eine weitgehende Selbstverwaltung der Teile gesetzt; bald wurde wieder von Paris aus so selbstherrlich und gebieterisch regiert, wie nur je zuvor.

Vom „souveränen Pöbel“ hat schon Shakespeare im Cäsar eine treffliche Zeichnung gegeben: wie er sich auf dem Forum von der Phryse beherrschen läßt; wie er zuerst dem Brutus zuzubelt und bald darauf sich für Antonius gegen Brutus entscheidet. Die Franzosen sind besonders stolz auf die Erstürmung der Bastille: der 14. Juli ist noch heute ihr Volksfesttag. Sie sollten sich schämen. Denn am 14. Juli 1789 fand man in der Bastille keineswegs die Opfer der königlichen Willkür, wovon man so laut dem Pöbel vorgelogen hatte; dagegen begannen gerade an jenem Tage die Wüsthümer des demokratischen Despotismus. Der „souveräne Pöbel“ hatte der geringen Besatzung, die mit äußerster Scho-

nung und Langmut die Waffille verteidigte, versprochen, daß niemanden ein Leid zugefügt werden sollte. Die Versprechungen wurden nicht gehalten, die Wehrlosen niedergemacht und die Köpfe der Erschlagenen wie Beutestücke auf Pfäfen umhergetragen. — Die Menschenfreierei des „souveränen Pöbels“ steigerte sich bis zum Jahre 1794.

Und Völkerverbrüderung? Wohl haben die „aufgeklärten“ Franzosen sich von allem frei gemacht, was an Christi Religion und an kirchliche Dogmen erinnerte. Aber statt dessen ließen sie sich von neuen Dogmen, von politischen Glaubenssätzen beherrschen, und als Keher wurde jeder bekämpft, der nicht daran glaubte. Wie die Araber im 7. und 8. Jahrhundert auszogen, um alle Welt zum Islam zu „bekehren“; wie Karl der Große mit Eisen und Blut das Christentum ausbreitete: mit derselben Glaubenswut zogen die Franzosen über die Grenzen, um die Nachbarn mit ihrer „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, mit den Segnungen ihres demokratischen Gedankens zu beglücken.

Wir haben hier das Schauspiel einer schrankenlosen Über-Eigenschaft, die nach innen und außen angreifend auftrat. Da gab es keine Spur von sozialer Gesinnung; jeder dachte nur an sich:

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, die verlangte ich für mich.“ Duldung? „Die besteht darin, daß jetzt alle Feinde des Christentums das große Wort führen dürfen.“ In Wahrheit gab es nichts Unzulässigeres als jene Mäcker und Schwärmgeister der „Aufklärung“. Zu keiner Zeit haben kirchliche Dogmen schlimmere Geistesnachtschaft und blutigere Verfolgungen herbeigeführt, als jene politischen Dogmen.

Allmählich wurde alles genau ins Gegenteil verwandelt. Mit einer Handvoll Soldaten stürzte Napoleon 1799 das Kartenhaus der Maulhelden zusammen. „Fort mit den Schwärmern!“ oder „helfen Sie mir, Frankreich von den Abvolaten befreien!“ soll er einem General zugerufen haben. Seitdem regierte Napoleon unumschränkter, als je ein König. Aber ein Unterschied bestand: früher bekante man sich offen zur Selbstherrschaft und prägte das stolze Wort l'état c'est moi. Jetzt herrschte die Lüge: Die neue Monarchie trug die Maske der Demokratie. Wie sich zur Zeit Christi das Kaisertum des Augustus auf eine Scheindemokratie gründete, so durfte auch Napoleon nicht „König“ heißen, sondern „erster Konsul“,

später „Kaiser“. Freiheit gab es nicht mehr; aber Napoleon hat infolfern eine weitgehende Gleichheit durchgeführt, als es neben ihm keine hochstehenden, bevorrechteten Stände gab, sondern alle Bürger ihm gleicherweise unterworfen waren: Ein Herr! Eine Herde! Der Gedanke der Universalmonarchie! Aber ist das ein wünschenswerter Zustand? Dies Herdenmenschen? Und dann sind noch ein halbes Menschenalter hindurch die blutigsten Kriege geführt. Als Napoleon I. 1815 nach St. Helena gebracht wurde, waren in Europa alle politischen und kirchlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse aus den Fugen geraten und gründlich umgerüttelt.

Worin besteht nun der große Segen, den wir jener furchtbaren Zeit verdanken sollen? Man hat Napoleon I. eine „Gottesgeißel“ genannt, und in der Tat gibt es keine treffendere Bezeichnung. Seine „Verdienste“ sind negativer Art: der französische Umsturz und Napoleon haben gewiß mit zahlreichen Überresten des Mittelalters ausgeräumt, haben Schutt beseitigt und morsche Mauern eingeführt. „Was Napoleon aufbaute, ist schnell zugrunde gegangen; was er zerstörte, schuf die Möglichkeit eines gesunden Neubaus.“

Die französische Revolution war auch ein „Aderlaß“ für das Germanentum!

Sie ist ein wichtiges Stück aus dem großen Schicksal unserer arisch-germanisch-deutschen Rasse. Seit Jahrtausenden strömten aus unserem deutschen Vaterland die arischen Bildungsträger nach allen Seiten. Beim Zusammenbruch des Römischen Welt-Reichs kamen sie, zuerst als Gäste, Krieger und Bauern, später als Eroberer, nach Italien, Spanien, Nordafrika, Gallien, Britannien und gründeten germanische Königreiche. Sie waren nicht Zerstörer, sondern Erbauer einer neuen Gesittung. Die Kunstblüte Italiens und Spaniens ist ihnen zu verdanken; die Italiener Dante, Boccaccio und Michelangelo, die Spanier Lope de Vega, Calderon, Cervantes und Velasquez entstammten dem germanischen Rasseadel. Auch in Frankreich bildeten die eingewanderten germanischen Burgunder, Goten und Franken bis zur großen Revolution die herrschende Oberschicht.

Aber allmählich stiegen die unteren Schichten, der fremde welsche Rassenpöbel, empor: nicht ohne Schuld der Germanen, die teils sich selbst durch Kämpfe schwächten, teils durch die Verührung und Vermischung mit den anderen ihren harten, guten Rassenbestand ver-

minderten. Alle jene Länder, Italien, Spanien und Portugal, Frankreich, Britannien entarteten in demselben Maße als sie die germanischen Bestandteile verloren. Für Frankreich sind zwei Ereignisse von größten Folgen gewesen, erst kirchliche, später politische Verfolgungen:

Durch die acht Religionskriege des 16. Jahrhunderts, durch die Hugonottenverfolgungen Ludwigs XIV. im 17. Jahrhundert und durch massenhafte Auswanderung hat das Land Hunderttausende Germanen eingebüßt.

Ebenso haben in der französischen Revolutionszeit, als man gegen den Adel wüthete, Meuchelmord und Guillotine viel edles, germanisches Blut verspritzt.

Dabei trat auch der Gegensatz von Stadt und Land hervor. Am Ende des 18. Jahrhunderts war es zunächst der aufstrebende dritte Stand der Städte, die Industriellen, die über einen entsetzlichen Geldmangel (darunter viele Internationale), die über einen entsetzlichen Druck klagten, aber im Grunde sich selbst an die Stelle des Geburtsadels setzen wollten. Bald riß der vierte Stand die Gewalt an sich, der Großstadtpöbel von Paris.

Die Demokratie ist ein Kind des orientalisirten Welschthums und fast immer gleichbedeutend mit dem Untergang der germanisch-arischen Herrschaft, dem Hervortreten der Grundraffe und der Herrschaft der Fremdrassigen. Als die Welschen die Germanen in ihrer eigenen Mitte geschwächt hatten, zogen sie über die Grenzen gegen Deutschland.

3.

Preußen 1786—1815.

1. Das „rückständige“ Preußen beim Tode Friedrichs II.

des Großen:

Der 200jährige Kampf des Welschthums gegen das germanisch-deutsche Arierthum ist weniger mit Waffen geführt worden, als mit Bahnvorstellungen, durch die man den „Mißel“ überlistete: mit kirchlichen, politischen oder Bildungs-Trugbildern.

Es gehört zum Wesen der gallischen Eitelkeit, daß sie mit Prompetenschall den eigenen Ruhm in alle Welt bläst und ihre „Kultur

überlegenheit“ gewaltig preist. Wir „dummen“ Deutschen hören das so oft und lange geduldig mit an, bis wir schließlich selber daran glauben; besonders macht das jüngst noch aufgewärmte Märchen von dem „boden- und rückständigen“ Preußen und seinen Junkern und spaffen großen Eindruck und scheint unausrottbar zu sein. Und doch haben wir alle Ursache, Stolz und unser Haupt zu erheben. Denn die vielgerühmte „Aufklärung“ und Revolution hat die Welschen nur aus einer Zwangsjacke in die andere gebracht. Wohl warfen sie die aus dem Mittelalter stammenden, kirchlichen Dogmen ab; aber dafür nahmen sie andere Dogmen an, die politisch-demokratischen, und begannen diese mit Feuer und Schwert der ganzen Menschheit aufzuzwingen.

Wir Preußen „rückständig“? Freilich verdanken auch wir der Aufklärungszeit die Beseitigung mancher Uebelstände; besonders sind wir Napoleon I. zu Danke verpflichtet, weil er mit rücksichtslosen, rohen Fußritten das morische Gebäude des römisch-deutschen Reiches und Kaiserthums der schwachen, von Rom geleiteten Habsburger zusammenwarf; denn erst dadurch wurde der Neubau möglich. Aber mit diesen unfruchtbaren Verdiensten vergleiche man unsere, besonders Preußens tatsächliche Überlegenheit! In Frankreich jammerte man mit Recht über die Unmatur und Unvernunft auf allen Gebieten:

Das Merkantilsystem hatte zu einer Vernachlässigung der Landwirtschaft geführt;

noch in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es widerwärtige Fälle krassester kirchlicher Unduldsamkeit;

das Schulwesen lag darnieder;

man klagte über mangelhaften Rechtsschutz;

die Regierung ruhte oft in unwürdigen Händen;

die Schuldenlast wuchs ins Unerträgliche, besonders durch die unglücklichen Kriege.

Und in Preußen? Die besten Männer der französischen Aufklärung haben es bezeugt, daß in Preußen alles bereits vorhanden war, was sie für Frankreich heiß ersehnten. Hier herrschte Duldung: alle Untertanen erfreuten sich der größten Denk- und Glaubensfreiheit. Hier gab es einen Rechtsschutz für Leben, Ehre und Eigentum der Menschen, wie er nirgends in der Welt größer gefunden werden

konnte, auch nicht in dem „freien“ England. Hier hatte der Merkantilismus nicht zu einer Vernachlässigung der Landwirtschaft geführt; im Gegenteil, der Bauernstand wurde gehoben, und Friedrich II. hat eine Mißfearbeit in der Landbebauung geleistet. Hier gab es eine vernünftige Verwaltung, geordnetes Finanzwesen, einen allgemeinen Volksschulzwang.

Dabei trat Friedrich II. keineswegs in Gegensatz zu seinen Vorfahren, sondern baute nur aus, was der Große Kurfürst und sein Vater Friedrich Wilhelm I. begonnen hatten. Seine Philosophie führte ihn auf dieselben Bahnen, die seine Vorfahren aus frommem Pflichtgefühl gewandelt waren.

Unmittelbar nach dem Tode Friedrichs des Großen (1786) feierte sogar der sonst sehr ansehnliche französische Graf und Missionar Mirabeau das Preussische Königreich als Land der Freiheit: „Bürger Deutschlands, betrachtet das Banner des Hauses Brandenburg als Palladium eurer Freiheit! Schart euch um seine Macht, stützt es, fördert sein rechtmäßiges Wachstum! . . . Das Glück Deutschlands hängt davon ab.“

2. Preußens Zusammenbruch:

Deutschland bot ein trauriges Bild der Zerrissenheit in der langen Zeit der Revolutionskriege, 1792—1815! Deutsche Kämpfer gegen Deutsche. Es war ein Unglück, daß die Nachfolger Friedrichs des Großen, die Könige Friedrich Wilhelm II. und III. (1786—1797—1840), so wenig echten Preußengeist besaßen. Fast 150 Jahre hindurch war der brandenburgisch-preussische Staat in der Entwicklung den anderen stets vorangegangen; unermüdlich hatten die Kollern vorwärts gestrebt, gearbeitet und verbessert. Nach 1786 trat Stillstand ein. Außerlich wuchs freilich das Königreich durch den Erwerb von Ansbach und Bayreuth, ferner durch die 2. und 3. Teilung Polens; aber die innere Kraft sank dahin, angegriffen von einem elken „Zeitgeist“, der besonders in Berlin nagte und nistete. Das Heerwesen wurde vernachlässigt; die Finanzen lagen darnieder; im Beamtenstand herrschte „eine mechanische Dienstauffassung und Papiertätigkeit“; im kirchlichen Leben riß etwas Un-deutsches ein: Heuchelei und Lüge; in der äußeren Politik zeigte sich keine klare Zielstreue, sondern ewiges Schwanken und Zurückweichen.

Nachdem Friedrich Wilhelm III. Jahre hindurch dem Kriege auswichen war und die größten Demütigungen gelassen eingestekt hatte, sah er sich schließlich zur ungünstigsten Zeit genötigt, das Schwert zu ziehen. Es folgten

die Niederlagen bei Jena und Auerstädt 1806, die schmachvolle Übergabe der Festungen, durch Generale, die z. T. der „modernen“ und „ethischen“ Aufklärung verfallen gewesen waren, die Schlachten bei Preussisch-Eylau und Friedland 1807, der unglückselige Friede zu Tilsit 1807.

Das alles 20 Jahre nach dem Tode Friedrichs des Großen! Das Preussische Königreich war allerdings von Moses Mendelssohn und seinesgleichen „aufgeklärt“ worden, aber es verlor nun auch die Hälfte seines Umfangs und wurde auf die ostelbischen Provinzen Brandenburg, Schlesien, Pommern, Preußen beschränkt. Es rückte sich bitter, daß man nicht am strengen, urtümlichen Preußentum festgehalten hatte!

3. Preußen 1807—1815:

Der Unterschied:

„Wohltätig ist des Feuers Macht,

Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht; . . .

Doch furchtbar wird die Himmelskraft,

Wenn sie der Fessel sich entrafft“

Auch Geld, Freiheit, Gleichheit, Volkstum sind Himmelskräfte, die in der Hand der Menschen zum Segen oder zum Fluch werden. Preussisch-deutsch ist es, sie in den richtigen Schranken und „Fesseln“ zu halten, damit sie nicht in Mammonismus, Schrankenlosigkeit Kommunismus, Chauvinismus entarten.

Unmittelbar nach dem Zusammenbruch folgten 8 Jahre Preussischer Geschichte, die zu dem Herrlichsten und Erhabensten gehören, was die Weltgeschichte zu erzählen vermag; wir stehen vor einem Wunder. Es scheint, daß das deutsche, besonders das preussische Volk in die äußerste Not geführt werden muß, um seine hehrsten Kräfte zu offenbaren.

a) Preußen lag 1807 besiegt am Boden und wurde in den folgenden Jahren bis aufs Blut ausgelogen, war wie ein Sklave gebunden,

gefasst und geknechtet. Und doch: in dem besiegten Preußen wuchs die Freiheit; dagegen in dem siegreichen Napoleonischen Kaiserreich griff die Knechtschaft.

Weil man in Preußen seit dem Tode Friedrichs II. des Großen (1786) stehen gelassen war, umgab sich König Friedrich Wilhelm III. 1807 mit Männern, die das Versäumte nachholten und eine Erneuerung, Verjüngung, Wiedergeburt des Staates herbeiführen sollten. Und was geschah, was folgte? Kein Umsturz, sondern eine Rückkehr zum echten Preussentum, Beseitigung des Morfschen und Abgelebten, dann zeitgemäßer Weiterbau. Man fiel nicht wie in Frankreich, aus einem Aufreisten ins andere, aus einem Über-Abolutismus zu einem Über-Individualismus und umgekehrt. Vielmehr liegt das Große und Bewunderungswürdige darin, daß bei uns der Anfang gemacht wurde mit einem gesunden, segensreichen Ausgleich zwischen Eigentum und Sozialismus, zwischen Rechten und Pflichten, zwischen Freiheit und Gebundenheit, zwischen den Forderungen der Einzelnen und den Bedürfnissen des Ganzen. Dabei konnte man überall anknüpfen an das, was die großen selbstherrlichen Zöllner 1640—1786 begonnen hatten. Wir haben Ursache, auf dieses Preussentum stolz zu sein.

In Frankreich glaubte man, nach nebelhaften Lehren die politische, kirchliche, wirtschaftliche, soziale Verfassung zimmern und bauen zu können, ohne sich um die Vergangenheit und um die Eigenart des Volkes zu bekümmern. Dagegen hatte der Bahnbrecher und Reformator Freiherr vom und zum Stein einen geschichtlichen Sinn¹⁾. Wohl erkannte er, daß die Zeit der unbeschränkten Herrschaft vorüber, daß das Volk mündig geworden sei. Aber er brach nicht mit der Vergangenheit, sondern übernahm und pflegte das Gesunde, das in dem überlieferten Preussentum lag; darauf baute er weiter.

Durch die Aufhebung der Erbuntertänigkeit gewannen zwei Drittel der Bevölkerung die unumschränkte persönliche Freiheit; aber wenn

¹⁾ Seitdem ist bei uns Deutschen immer mehr die geschichtliche Staatsrechtslehre durchgedrungen. Wir verwerfen alles Dogmenwesen für Staat, Recht, Wirtschaft; für uns muß alles lebendig und eigenartig-deutsch sein. Der Staat ist etwas Lebendiges, die Form des politischen Lebens, die sich das Volk im Lauf seiner Geschichte selbst gegeben hat und immer weiter entwickelt.

Der Buchstabe tötet; aber der Geist macht lebendig.

Stein einerseits einen tüchtigen Bauernstand zu schaffen suchte, so hat er andererseits auch die adeligen Großgrundbesitzer unterstützt und vor dem Ruin bewahrt. Den Willen freier Menschen hielt er für die stärkste Stütze des Thrones; er wollte das Volk zur Mitarbeit am öffentlichen Leben erziehen. Wir sehen, wie er zu gleicher Zeit die Staatseinheit noch stärker machte und den Teilen eine größere Bewegungsfreiheit schaffte, der Selbsttätigkeit der Bürger Raum gewährte. Mit der Einführung der Städteordnung tat er den ersten erfolgreichen Schritt; die Übertragung dieser Selbstverwaltung auf das Land, auf Gemeinden, Kreise, Provinzen, und die Einführung von gewählten Reichstagen mußte er der Zukunft überlassen. Während die Bedeutung der französischen Umwälzung nur eine zerstörerische war, hat Stein ein großes aufbauendes Werk begonnen, das die Lösung des schwierigsten politischen Problems anbahnte: Einheit und Vielheit.

Die französische Demokratie greift in fremdes Volkstum über. Stein hatte eine ausgeprägte politische Auffassung des Staatslebens. Als später Napoleon I. niedergeworfen wurde, da war Stein's heißer Wunsch die Aufrichtung eines starken, deutschen Reiches.

Ebenso konnte man im Heerwesen an das Besehene knüpfen. Schon der Zoller Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) hatte die allgemeine Wehrpflicht vorbereitet. Jetzt wurde alles Veraltete beseitigt, die „Freiheit des Rückens“ verkündet; man erkannte, daß die sittlichen Kräfte im Kriege ausschlaggebend seien. Wohl behielt das Offizierkorps seinen Adels-Charakter; aber ausschlaggebend wurde die Bildung; für Unwissende war fortan kein Platz mehr.

Und die Schule? Man brauchte nur weiterzubauen, was die drei ersten Könige geschaffen hatten. Ein Geist der Freiheit flog hernieder. Nach dem unglücklichen Frieden zu Lützen wurde Selbsttätigkeit die Lösung: Selbsttätigkeit brachte Stein in die Verwaltung, Schamhorst in das Heer, Humboldt in die Schule. Während Napoleon I. die Schulen zu einem Herrschaftswerkzeug, zu einem Machtmittel des Staates, und besonders 1808 die französischen Hochschulen zu Dressuranstalten machte, wurde die 1810 gegründete Universität zu Berlin ein Sitz vollster Lehr-, Denk- und Forschensfreiheit. In demselben Geiste wurde damals das Gymnasium umgewandelt. Auch traten die leitenden preussischen Männer mit Pestalozzi in Ber-

bindung, und die Erziehung zur Selbstständigkeit drang in die Volksschule. Das Ziel der Erziehung wurde die Emporbildung jedes Menschenkinde zu einer freien, geistig und sittlich selbständigen Persönlichkeit.

b) Das kleine ostelbische Preußen ward der letzte Hort für das Deutschtum. Unheimlich schnell drang in West- und Süddeutschland welsches Wesen und welscher Geist vor. Aber Preußen wurde damals erst „in Wahrheit der deutsche Staat; die West- und Künnsten aus allen Stämmen des Vaterlandes, die letzten Deutschen sammelten sich unter den schwarz-weißen Fahnen. Die schwungvolle Begeisterung einer lauterer Bildung wies der alten preußischen Tapferkeit und Treue neue Pflichten und Ziele, verstärkte selber in der Zucht des politischen Lebens zu opferfreudiger Latkraft. Der Staat gab die kleinliche Vorliebe für das Handgreiflich-Mögliche auf; die Wissenschaft erkannte, daß sie des Vaterlandes bedurfte, um menschlich zu sein. Das alte harte kriegerische Preußentum und die Gedankenfülle der neuen deutschen Bildung fanden sich endlich, um nicht wieder voneinander zu lassen. Diese Versöhnung zwischen den beiden schöpferischen Mächten unserer neuen Geschichte gibt den schweren Jahren nach dem Eisstier Frieden ihre geschichtliche Größe. In dieser Zeit des Leidens und der Selbstsinnung haben sich „alle diepolitischen hohen Vorstellungen des Preußentums und Deutschtums (Treitschke). Es war die Vermählung zwischen heutiger Lage arbeiter“ (Treitschke). Es war die Vermählung zwischen Preußentum und Deutschtum, Potsdam und Weimar, Macht- und Geseitigungspolit.

Preußentum und Deutschtum: Reineswegs hat das Preußentum allein durch die Verbindung mit dem Deutschtum eine Bereicherung erfahren. Hier liegt vielmehr gesunde Wechselwirkung vor. Die größten deutschen Denker und Dichter des 18. Jahrhunderts haben sich, teils bewußt, teils unbewußt, mit dem Preußischen Heldengeist erfüllt, mit dem Geist der Pflicht, der Selbstsucht. Sie verkünden ein Heldentum der Seele, suchen die Freiheit in der Gebundenheit, preisen die Selbstbeschränkung, Selbstsucht, Selbstüberwindung über alles.

Für diese „gehörigende Freiheit“ haben die Welschen, Angelsachsen

und Slawen kein Verständnis; sie erscheint ihnen als Widerspruch in sich selbst.

c) Das kleine ostelbische Preußen ward der Besieger Napoleons I.:

Im Sommer 1813 kam das große Bündnis gegen Napoleon zustande; es umfaßte Rußland, Preußen, England, Österreich-Ungarn, Schweden. Zwar war keiner der Verbündeten allein stark genug, um Napoleon niederzuzwingen, und erst ihrer gemeinsamen Übermacht gelang es, den Feind zu erdrücken. Dennoch ist es unbestrittene Tatsache, daß der Sieg in erster Linie dem im Preußischen Volk und Heer lebenden Geist zu danken war. Das kleine, auf die 5 ostelbischen Provinzen beschränkte Preußen hat die größten Opfer gebracht, die meisten Truppen gestellt; Preußens Heere und Generale haben 1813 die Siege bei Großbeeren, Hagelberg, an der Katzbach, bei Dennewitz, Kulm und Mollendorf, Wartenburg, 1814 bei La Rothière und Laon erkochten; ohne Preußens Truppen wären auch die Entscheidungen 1813 bei Leipzig, 1815 bei Belle-Alliance nicht gewonnen. Das größte Verdienst an der Besiegung Napoleons kommt dem einen Preußengeneral, dem jugendlichen Greis, dem Marschall Vorwärts, dem Fürsten Blücher zu. Es war ein Sieg des preußisch-deutschen Geistes über das Welschtum, der völkischen Monarchie über die Demokratie, der Wahrheit über die Lüge.

Und doch! victor vincitur, der siegreiche Held unterlag den diplomatischen Künsten der Kulis, der Welschen und Angelsachsen.

Auf dem Wiener Kongreß durfte Talleyrand, der Vertreter des besiegten Frankreichs, eine Rolle spielen. Hinter den Wänden und in den Salons der Arnsfortin und Eskeles usw. arbeitete aber schon fieberhaft das international: Kapital der Rothschilds u. a. Der Literat von Geng trat in den Sold des fremden Goldes. Damals schlossen sich England, Frankreich, Rußland zusammen, um das deutsche Volk, besonders Preußen nicht da ernten zu lassen, wo es gesät hatte; und der österreichische Staatskanzler Metternich, eine Vethmann Holweg-Natur, zertrümmerte kalten Herzens die völkischen Hoffnungen Preußens und der deutschen Patrioten.

Preußen gefiel sich als Aschenbrödel, das beschneiden alle Arbeit verrichtet hatte, ohne entsprechenden Lohn zu erhalten. In seiner Demut ließ es sich immer zur Rolle des Empfangenden verurteilen, der sich helfen läßt, während es in Wahrheit der Retter war.

III.

1814/15 — 1914.

In der Entwicklung Deutschlands beobachteten wir seit 1814/15 zwei entgegengesetzte Strömungen, die mit einander ringen: auf der einen Seite das Streben nach einer völkischen Einheit, nach einem völkischen Staat mit bodenständiger Gesittung; auf der anderen Seite alle mit der Demokratie verbundenen internationalen, „fortschrittlichen“ boden- und wurzellosen Kräfte, unterstützt von den partikularen Sonderbelangen.

Daraus ergibt sich für die 100 Jahre eine Dreiteilung: 1814/15—58 unterlagen die völkischen Bestrebungen; 1858/62—90 waren sie siegreich; seit 1890 erstarbten wieder die internationalen Kräfte.

I.

1814/15 — 1858.

Ein merkwürdiges Volk sind wir Deutschen: kriegerische und fromme Helden, Helden der Arbeit und des Geistes! Aber politische, von Narren, Fremden und Eigensüchtigen verleitete und mißbrauchte Kinder!

Der Frühling 1813 und die Freiheitskriege hatten eine Offenbarung der gesunden preussisch-deutschen Volkskräfte gebracht: des starken, opferfreudigen Gottvertrauens, des kriegerischen Heldengeistes und soldatischen Pflichtgefühls, des deutschen Volksbewußtseins, das unter dem Druck der Fremdherrschaft mächtig erwacht war. Diese Kräfte hatten Napoleon I. besiegt.

Aber nach 1814/15? Wenn man in den „landläufigen“ Geschichtsbüchern von Reaktion spricht, so ist der Ausdruck richtig, aber nicht die Begründung. Denn nicht darin bestand der Rückschritt, daß man dem Volke die liberal-demokratischen Wünsche vorenthielt, sondern daß man die völkischen Hoffnungen der Freiheitshelden unerfüllt ließ und den hohen Gedankenflug bekämpfte, der wesentlich zum Siege beigetragen hatte. Schlecht beratene Regierende sahen

in dem heiligen völkischen und freibetlichen Feuer eine Gefahr; die Angst vor der französischen Revolution saß ihnen in den Gliedern, und in Unverstand unterdrückten sie Deutschlands beste, zuverlässigste Kräfte. Nur unter dem Zwang äußerster Not hatte König Friedrich Wilhelm III. Männer, wie Stein und Gneisenau, arbeiten lassen; im Grunde hielt er sie für „verkappte Jakobiner“ und folgte nach 1815 nur zu gerne den Einflüsterungen des fatalen Metternich.

I. Der preussische Staat wurde sich selber untreu. Wohl hat auch nach 1815 das zuverlässige, pflichttreue Beamtentum im Innern Großartiges geleistet. Es war eine Eisenarbeit, die alten und neuen Teile zusammenzuschmelzen, eine preussische Staats-einheit zu schaffen und die Verwaltung neu einzurichten. Mit eifrigster Sorgfalt erfolgte der wirtschaftliche Wiederaufbau; man vereinehtlichte das Münz-, Zoll- und Steuerwesen. Unter hervorragenden Männern blühten Wissenschaft und Kunst, sowie alle Zweige des Schulwesens. Von größter Bedeutung wurde der preussisch-deutsche Zollverein 1828—1834.

Aber die Hauptsache vergaß man, wozu das Preussentum sich 1640 1786 offen bekannt hatte, daß Staat Macht ist; man trieb keine Machtpolitik und vernachlässigte das Heerwesen. Wohl war Preußen der einzige Staat, in dem nach Besiegung Napoleons I. die allgemeine Wehrpflicht zu einer dauernden gesetzlichen Einrichtung wurde; aber sie stand 45 Jahre lang nur auf dem Papier.

Der preussische Staat wurde sich selber untreu. Eine der gewaltigsten, größten Leistungen von vier Hohenzollerngeschlechtern (1640—1786) war die Eindeuschung des Ostens, die bedeutende Siedlungstätigkeit gewesen. Dieses Werk wurde nach 1815 nicht fortgesetzt, obwohl die Verhältnisse so günstig lagen, daß für 1 1/2 Taler ein Morgen Land käuflich war. Statt neue deutsche Siedlungen anzulegen, hat die preussische Regierung es gesehen lassen, daß mehrere Millionen deutscher Bauern aus dem Osten nach Amerika wanderten.

Anfangs kaum bemerkt, erstarbte die entgegengesetzte, internationale Bewegung; sie fand Förderung durch den dilettantischen, auch in seiner Lebensführung bedenklischen, mit einer fremdstämmigen Maitresse begabten und den „Banquiers“ schwer verschuldeten Staatsmann Hardenberg.

Schon 1812 war die Judenemanzipation erfolgt, und 1814 wurde, unter wesentlicher Mitwirkung Preußens, der Papst wieder im Kirchenstaat eingeseßt; er stellte in demselben Jahre den Jesuitenorden her. Und nach den Freiheitskriegen ertönten lauter die welschen Sirenen: Das Papsttum sei der Fels, an dem die Revolutionen zerschellen, die Papstkirche sei die stärkste Stütze der Throne. Die Kirchenpolitik war wirklich „der dunkle Punkt“ in der sonst einzigartigen Geschichte Preußens.

Der Preussische Staat wurde sich selber untreu. Es fehlte ihm an Selbstbewußtsein, an gesundem Eigennutz. Das wichtigste Ergebnis der Jahre 1807—1815, der feste Bund zwischen Preussischem Staat und deutschem Volkstum wurde preisgegeben. Der Weg, das Ziel war gewiesen, daß um Preußen sich ein neues deutsches Reich bilden müsse. Aber in Wien und in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten hatte man Furcht vor dem furor teutonius, vor diesem Preußentum, das 1813—15 so machtvoll in Erscheinung getreten war. Es gelang den österreichischen Staatskanklern Metternich und später Schwarzenberg, Jahrzehnte lang den Preussischen Staat an den Wagen österreichischer Geschichte zu spannen. Es ist kein Ruhm der preussischen Geschichte, daß die Regierung sich dazu verleiten ließ, die deutschesten der Deutschen als Revolutionäre, als Demagogen zu verfolgen und zu maßregeln: Der Turnvater Ludwig Jahn wurde verhaftet und lange Zeit auf Festung gehalten; später stand er viele Jahre hindurch unter Polizeiaufsicht. Schleiermachers Predigten wurden polizeilich übernacht. Eine Renaufgabe von Fichtes herrlichen zündenden „Reden an die deutsche Nation“ wurde verboten!

Bei E. M. Arndt, der mit klarerem Blick als sämtliche zünftige Diplomaten die Zukunftsziele erkannte, und uns heute wie ein gottbegnadeter Prophet vorkommt, fand in Bonn eine Hausfuchung statt; und 20 Jahre lang hat er, der wie kein anderer berufen war, die studentische Jugend in echtdeutschem Geist zu erziehen, Vorlesungen nicht halten dürfen.

2. Der Siegeszug des demokratischen Gedankens: Wohl wollte man nach dem Stürze Napoleons von der franzö-

sischen Revolution und ihren demokratischen Traumbildern nichts wissen, und es begann eine Reaktion.

Aber die wieder aufgerichteten Monarchien in Spanien, Portugal, Italien, Frankreich waren solche Zerrbilder, daß es bald zu neuen Umwälzungen kommen mußte. Seitdem sind die welschen Länder nicht zur Ruhe gekommen: zwischen Demokratie und Despotie, zwischen der Wut des kirchlichen Glaubens und der Gottesleugnung ging es zuckend hin und her; Revolution und Staatsreich waren an der Tagesordnung. Aber das Gesamtergebnis war ein Wachstum des auch von Englands Freimaurei geförderten demokratischen Gedankens, der sich dann über alle Länder¹⁾ ausbreitete:

In langen Kämpfen rissen sich 1810—1825 die Kolonien Süd- und Mittelamerika sowie Mexiko von dem Königreich Spanien und Portugal los. Allmählich sind daraus 16 demokratische Republiken geworden. Um 1820 waren in Spanien, Portugal, Gal, Stalien Revolutionen. Für die Entwicklung der Demokratie waren die Juli-Revolutionen 1830 und die Februar-Revolution 1848 in Frankreich von gewaltigen Wirkungen. Als seit 1830 auf der Balkanhalbinsel neue Staaten gegründet wurden, gab man ihnen überdemokratische Verfassungen. In England vollzog sich seit 1832 eine zunehmende Demokratisierung. In der neuesten Zeit begann man auch das Oberhaus zu entrichten. Die englischen Dominions Australien, Neuseeland, Südafrika, Kanada erhielten Selbstverwaltung in demokratischen Formen.

Selbst Japan, Rußland, Türkei und Persien konnten sich dem demokratischen Zuge der Zeit nicht verschließen. Risten erst geschaffenen Zuge der Zeit nicht verschließen.

Über alle Erdteile erging der Ruf nach „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, nach „politischen Rechten, Volksherrschaft“, nach „Völker-verbüderung“. In alle Welt schrie man hinaus: „Es gibt nur zwei berechnigte Staatsformen: die demokratische Republik und das parlamentarische Königtum, die sich nur dadurch unterscheiden, daß hier ein erblicher, dort ein gewählter Präsident an der Spitze steht. In beiden Staaten geschieht, was das „soveräne Volk“ durch seine gewählten Vertreter beschließt“. Wenn diese Demokratie überall eingeführt ist,²⁾

1) Die obige Zusammenstellung ist bis zur Gegenwart geführt.

2) Es ist doch belangreich, wenn man hier und da den Beweggründen für die Einrichtung demokratischer Verfassungen nachspüren kann. Als Brasilien

dann tritt auch die internationale Völkerverbrüderung und der allgemeine Weltfriede ein, d. h. die Völker sind fortan ohne Willen und Gegenwehr internationalen Hochfinanzgaunern und Vörsianern ausgeliefert.

Der sogenannte "Internationalismus" läuft immer auf Schädigung des Deutschtums hinaus. In Wahrheit bedeutet "international" welsch, angelsächsisch oder jüdisch, oder alles zugleich: Das orientalisierte Welsch- und Angelsächsentum. Seit 100 Jahren haben sich allmählich alle internationalen und fremdstämmigen Bestrebungen mit der Demokratie verbunden. Es ist bereits wiederholt darauf hingewiesen, daß unsre germanisch-deutsche Geschichte in einem 2000jährigen Ringen zwischen dem orientalisierten Welschium und dem germanisch-deutschen Arierium besteht. Meistens wurden wir nicht mit Waffen, sondern nur mit Wahngedanken überwunden. Bis ins 18. Jahrhundert hinein war es der kirchliche Wahn des Gottesstaates, der einheitlichen christlichen Weltrechtsordnung. Als man sich aber durch die "Aufklärung" des 18. Jahrhunderts auch in welschen Ländern davon freigemacht hatte, trat der Wahn der politischen Demokratie an die Stelle; er ist heute in den Händen unserer Feinde das stärkste Kampfmittel, uns zu überlisten. Mit Lockungen und Drohungen, mit süßen Löhnen und mit den Posaunen von Jericho, wollen sie in unserer eigenen Mitte zahlreiche Anhänger gewinnen, und darin liegt die Gefahr. Leider sind in unseren Groß- und Industriestädten, besonders in dem ganz neu-orientierten Berlin, die der Scholle entwöhnten Massen leicht von dem demokratischen Gift anzufestern. Die internationale Demokratie und unser völkisches Kasertum, ja Demokratie und Deutschtum überhaupt, schließen sich aus wie Wasser und Feuer.

3. Die Wirkungen der Umwälzungen von 1830 und 1848 auf Deutschland¹⁾.

Gleich die Juli-Revolution 1830 brachte einen schweren Verlust 1889 durch die Revolution des Spanioten Gonfeca aus einem Kaiserreich in eine demokratische Republik umgewandelt wurde, geschah da nur, weil der gute Kaiser Don Pedro die Sklaverei abgeschafft und sich deshalb der kleinen Clique der pluokratisch-internationalen Ausbeuter verhasst gemacht hatte.

¹⁾ "Deutschland" ist hier als geographisch-völkischer Begriff für das große mitteleuropäische Gebiet gefaßt, worin unsre Völkstum wohnt.

für unsre deutsches Völkstum: Belgien. Dabei ließen wir "dummen" Deutschen uns durch die liberalen und demokratischen Lieder des Westens so betören, daß wir jauchzend an unsrer eigenen Schädigung mitwirkten.

Belgien ist ein Schulbeispiel für unsre Torheit und für der Feinde listige Schlaueit. Die belgische Revolution von 1830 war, unter der Klage der Freiheit, ein Werk des deutschfeindlichen Welschiums. Sie wurde unmittelbar von Franzosen mit französischem Gelde gemacht. Die Führer, Rogier an der Spitze, waren geborene Franzosen, und als die Revolution nicht siegreich blieb, rückten französische Truppen ein, um sich des Landes zu bemächtigen. Infolge des englischen Einpruchs gelang die Eroberung und Einverleibung in Frankreich auf direktem Wege nicht, sollte aber später auf indirektem Wege erfolgen.

In Belgien wohnen 4 Millionen niederdeutsche Flamen und 3 Millionen französisch sprechende Wallonen. Die ganze geschichtliche Vergangenheit, die frühere Mähte der Industrie und des Handels, vor allem der Kunst, war ein Werk germanischer Niederdeutschen. Trotzdem begann 1830 eine gewalttätige, allen Geseßen Hohn sprechende Französisierung des Landes; alles mußte dabei zusammenwirken: Kirche und Schule, Heerwesen und Verwaltung. Und die zahlreichen Reichsdeutschen, die in Belgien wohnten, halfen mit und übten Vertrat an dem stammverwandten flämischen Völkstum.

Dabei verdient eine Lastache hervorgehoben zu werden. Damals trat der Bund des Ultramontanismus mit der Demokratie in die Erscheinung. Nach 1814/15 hatte es die Papstkirche anfangs mit den Monarchen und ihrer "Legitimität" gehalten; laut wurde es in die Welt hinausgerufen, daß sie "die stärkste Stütze der Throne" sei. Aber als die Throne zu wanken anfangen, fand man ein anderes Programm. Sein Schöpfer war der französische Priester Lamennais, und wir müssen staunen über die große Anpassungsfähigkeit. Bisher gab es in der römischen Kirche kein Wort, das mehr verabscheut wurde, als "Freiheit". Lamennais wies einen neuen Weg; er eignete sich die demokratisch-liberalen Ideen an. Von Nationalkirchen wollte er nichts wissen, er kannte nur die universale päpstliche Weltkirche. Er begann sich auf die Massen zu stützen und deren Forderungen sich zu eigen zu machen; er appellierte an die Volkssouveränität und forderte

Freiheit der Kirche,
Glaubens- und Religionsfreiheit,
Vereins-, Versammlungs- und Pressfreiheit,
Unterrichtsfreiheit,

freie katholische Universitäten.

Belgien wurde der erste Musterstaat; von begeisterten Anhängern Laménais' ist 1830 die Revolution in Brüssel geführt worden, die zur Aufrichtung des parlamentarischen Königreichs „Belgien“ führte, mit einer Verfassung, die der vom Staate bezahlten Kirche volle Freiheit gab.

In der weiteren Entwicklung bis zum Ausbruch des Krieges (1914) wurde Belgien, dieses diplomatische Fabrikat ohne eigene Lebensfähigkeit, reif an Frankreich zu fallen.

Am 1848—50 denken wir gemischten G. fähiges. Wiederum sehen wir die beiden entgegengesetzten Strömungen: völkisch und international.

Wie Frühlingsturm, der das Eis bricht, brauste völkische Bewegung durch die deutschen Lande; was 1814/15 nicht erfüllt war, die Aufrichtung eines neuen deutschen Kaiserreichs, das sollte jetzt auf gesetzlichem Wege, ohne Kampf verwirklicht werden. Der Bundestag gab dem Drängen des Volkes nach und ordnete schon im März 1848 die Wahl eines verfassungsgebenden deutschen Parlamentes an. Aber die deutschen Einheitsbestrebungen scheiterten: an dem unseligen Dualismus, dem Gegensatz zwischen Preußen und Österreich, zwischen „Klein- und Großdeutschen“; an dem Partikularismus der Einzelstaaten; an der unheilvollen Tätigkeit der radikalen, zum Teil fremdvölkisch bestimmten republikanischen Partei; an der konfessionellen Spaltung.

Und während die heilige Flamme der völkischen Bewegung erstickt wurde, während die Einheitsbestrebungen mit der Demütigung Preußens zu Nulmäh 1850 endeten, machte der Internationalismus große Fortschritte. Als Banner für Deutschlands Einheit mußten die Farben „schwarz-rot-gold“ schwinden; aber die drei international-demokratischen Kräfte, „schwarz“, „rot“, „Gold“ durften umso mehr erstarren.

1. Aus dem Bund des politischen Katholizismus mit der Demokratie ging die deutsche Zentrumsparthei hervor: 1848 begann

die Vereinstätigkeit der katholischen Kirche; 1849 fand in Mainz der erste Katholikentag statt; 1848 traten die Bischöfe der ober-rheinischen Kirchenprovinz zusammen, um ein Programm ihrer ultramontanen Forderungen aufzustellen.

Die Merkmalen suchten die verlorene Herrschaft über den Staat mit Hilfe der Massen widerzugewinnen; „Freiheit“ wurde ihr Lieblingswort; durch den politischen Kampf sollten den widersprechenden Regierungen die kirchlichen Ziele abgetrogt werden.

2. Aus dem Bund des Sozialismus, des Kommunismus, mit der Demokratie erwuchs die Sozialdemokratie;

3. Aus dem Bund des Mammmonismus mit der Demokratie die goldene, sogenannte bürgerliche Demokratie.

Lange Zeit hatten Liberale und Demokraten sich schroff gegenübergestellt: Der Liberalismus war die Partei des gebildeten Ständes und erstrebte die Herrschaft des gebildeten und besitzenden Bürgertums der Städte (der bourgeois); die Demokraten dagegen waren die folgerichtigsten Vertreter der Lehre von der Souveränität des Volkes, d. h. der Masse des arbeitenden Volkes, des vierten Ständes der Proletariat.

Seit 1830 vollzog sich eine Spaltung der Liberalen in einen nationalen und in den internationalen Teil, die Partei des Geldsacks, die sich mit der Demokratie verband. Seit 1848 wuchs auch der Einfluß der von den Geldleuten völlig abhängigen Presse, und hier fanden nun Fremdstämmige¹⁾ ein ungeahnt reiches Feld ihrer Betätigung.

Wie große Verluste hat das Deutschland in den folgenden Jahren durch die Demokratie erlitten!

Im Januar 1850 wurde das Preussische Staatsgrundgesetz verkündet. In das Abgeordnetenhaus zogen auch Polen und andere Nichtdeutsche ein; sie gewannen Einfluß. Die Folge davon war, daß die Polen in unseren preussischen Grenzprovinzen den Angriff wagen durften.

1850 und 1852 wurden die deutschen Herzogtümer Schleswig

¹⁾ Nichts kam die Verschiebung der „völkischen“ Bestrebungen und die zunehmende Macht der Fremden, die übrigens auch stamm „deutsch-national“ sein konnten, so zeigen als die Tatsache, daß sowohl 1849 als auch 1870 sich ein Einsön rühnen durfte, an der Spitze der Abordnungen zu stehen, die den Preussischen König hielten, die deutsche Kaiserwürde anzunehmen.

und Holstein an Dänemark ausgeliefert. Sofort begann eine eifrige Mühlsarbeit der Dänen, so daß diese Länder für das deutsche Volkstum verloren zu gehen schienen.

Und nun **Österreich-Ungarn**! Durch das Konfordat, das der Kaiser 1855 mit dem Papsttum schloß, wurden alle Rechte des Staates preisgegeben. Der **Klerus**, auch der deutsche, unterfügte fast überall die nichtdeutschen Völker. 1861 wurde vom Kaiser die Gleichberechtigung aller Völker der Gesamtmonarchie ausgesprochen. Seit 1867 zerfällt der Staat in zwei selbstständige Reichshälften: in **Ungarn** rissen die **Madjaren** alle Gewalt an sich, ohne einen geschichtlich oder sittlich begründeten Anspruch zu haben; in **Österreich** verloren die Deutschen ihre geschichtlich und sittlich begründete Stellung.

Die kleine Schweiz hat in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts viele innere Kämpfe gesehen. 1848 brachte die Bundesverfassung über unter dem Einfluß der liberal-demokratischen Ideen erlitt und erleidet dort das **Deutschtum** wachsende Verluste. Früher war die deutsche Sprache allein herrschend; seitdem aber deutsch, französisch, italienisch gleichberechtigt geworden sind, lassen sich die „**dummen Deutschen**“ von den **Welschschweizern**, die doch nur ein Viertel der Bevölkering ausmachen, ganz wie in **Österreich**, vergewaltigen.

Alle anderen Völker stellen ihr Volkstum über den Glauben, über den Staatsverband, auch über die demokratischen Gedanken; nur die Deutschen machen es umgekehrt und werden darin von den ihnen innerlich todsfeindlichen, internationalen Presse überall bestärkt und von deren Hintermännern ausgelacht und verhöhnt.

2.

1858—1890.

Männer machen Geschichte, große überragende Männer, nicht „das souveräne Volk“. **Deutschland** wäre nicht geworden ohne **Wilhelm** den Ehrwürdigen, der 1858 Regent, 1861 König, 1871 Kaiser wurde, und ohne seinen genialen Staatsmann **Bismarck**. Mit ihnen begann der glänzendste Zeitschnitt, den die deutsche Geschichte erlebt hat, ein Aufstieg sondergleichen.

Ohne Rückschritt kein Fortschritt, keine „**Neurichtung**“: **Bismarck** ist nicht nur in jungen Jahren, sondern auch während der ganzen Dauer seiner Minister- und Kanzler-Stellung, von 1862—

1890, aus immer neuen Anlässen von gewissen Kreisen „**Reaktionär**“ gehalten. Besonders in der Konfliktzeit 1862—66, aber auch bei der großartigen **Eisenbahn-Verstaatlichung**; bei dem **Sozialistengesetz** 1878; bei der schugzöllnerischen **Wirtschaftspolitik**, seit 1879; bei seinen Bemühungen für ein starkes **Bauernrum**, für ein gesundes Gleichgewicht zwischen **Stadt** und **Land**; bei der **sozialen Gesetzgebung**, seit 1881; bei der **kolonialpolitisch**, seit 1883; beim **Ansiedlungsgesetz**, seit 1886; bei jeder **Heeresvorlage**.

Sogar bei den Fragen der **Auswärtigen Politik** wagte man es, ihm den Vorwurf der **Reaktion** zu machen, z. B. 1863, als er sich nicht an der **Polenbegeisterung** beteiligte, und später jedesmal, wenn er nicht eine **Anlehnung** an die demokratischen **Westmächte**, sondern an das „**rückständige**“ **Rußland** suchte; ja, noch am **Schluß** seiner **Amtstätigkeit**, 1888, als es sich um das **Heiratsprojekt** zwischen dem „**Battenberger**“ und der Tochter des Kaisers **Friedrich III.** handelte.

Bismarck war ein Mann des **Rückschritts**! Denn ohne Rückschritt kein gesunder Fortschritt. Seine **Verdienste** bestanden zunächst darin, daß er uns aus **Romantik** und **Gefühlschwelgerei**, aus **schöngesistiger Überschwänglichkeit**, aus dem **Stillstand**, aus **Menscheits-Verstrebungen** zurückführte zum **Preußenstum**, zur **tätigen Machtpolitik**, zu **gesunden politischen Eigentum**; daß er den **Preussischen Staat** wieder auf die **Grundlagen** stellte, auf denen er groß geworden war; daß **Preußen** „**Hammer**, nicht länger **Amboß** sein sollte“.¹⁾ Insofern war er in der Tat ein **Reaktionär**. Aber nachdem er die **militärischen** und **königstreuen Machtgrundlagen** gefestigt hatte, konnte er weiter bauen, und es wird wohl keiner leugnen, daß das **deutsche Volk** niemals so große und zahlreiche **Fortschritte** erlebt hat, wie 1862—1890. Zuerst hat **Bismarck** dem **Preussischen Staat** einen **Machtwach** gegeben, wie keiner vor ihm, indem er drei neue Provinzen hinzufügte: **Schleswig-Holstein**, **Hannover**, **Hessen-Nassau**. Die **Ver-**

¹⁾ Bismarck über das **Preußentum** 1849 im Landtag: „Was uns Deutsche im Jahre 1848 gehalten hat, war gerade das spezifische **Preußentum**. Es war der **Wille** des verfeierten **Sozialpreußentums**, der die **Revolution** überdauert hatte, die **preussische Arme**, der **preussische Schatz**, die **Früchte** langjähriger deutscher Verwaltung und die lebendige **Wechselwirkung**, die in **Preußen** zwischen **König** und **Volk**

bindung dieses Preussischen Staates mit dem deutschen Volkstum führte zur Schöpfung des neuen Kaiserreichs. Zugleich wurde der alte Zollernberuf aufgenommen, alten deutschen Volksboden wieder zu gewinnen und dem Deutschtum zu retten.

Mit hochgeistiger Selbstverständlichkeit beanpruchte Bismarck für Preußen dieselbe Stellung und Geltung in der Welt, wie die anderen sie für sich haben. Dabei scheute er sich nicht, gelegentlich „kalte Wasserstrahlen“ über die Grenze zu schicken und Chamaden in klingende Fanfaren d. h. den Rückzug in einen Vorstoß zu wandeln.

Auf die Frage: Gegen welche inneren Feinde hat Bismarck während seiner ganzen Amtstätigkeit die schwersten Kämpfe ausgefochten müssen? lautet die Antwort: Gegen die während eines halben Jahrhunderts erstarkte internationale Demokratie verschiedener d. h. jüdischer, auch massonistischer und jesuitischer Farbe.

Am heftigsten war das Ringen in der Konfliktzeit, 1862–1866. Damals stand ihm der mit der Demokratie verbundene Liberalismus in erbittertem, haßvollem Streit gegenüber. Außerlich handelte es sich um die Heereserneuerung, um die schon vom Prinzregenten Wilhelm als notwendig erkannt: Erneuerung und

besteht. Es war die Anhänglichkeit der preussischen Bevölkerung an die angestammte Dynastie; es waren die alten preussischen Tugenden der Ehre, Treue, Gehorsam und Tapferkeit, welche die Armeen, von deren Knochenbau, dem Offizierskorps ausgehend, bis zu den jüngsten Rekruten durchziehen.

1850 schrieb er in ein Stammbuch: „Darum ist unsere Lösung nicht: Bundesstaat um jeden Preis; sondern: Unversehrtheit der preussischen Krone um jeden Preis.“ Er wußte schon damals, daß eine gesunde Lösung der „deutschen Frage“ unmöglich sei ohne ein starkes Preußen.

In der Konfliktzeit tief er 1863 dem Abgeordneten zu: „Ich bin stolz darauf eine preussische Sprache zu reden, und sie werden dieselbe noch oft von mir hören.“

Ueber den Egoismus 1850: „Die einzige gesunde Grundlage eines großen Staates ist der staatliche Egoismus und nicht die Romantik, und es ist eines großen Staates nicht würdig, für eine Sache zu streiten, die nicht seinem eigenen Interesse angeht.“

In einem Brief klagt er 1854, „daß wir unsere Kraft wie ein gutmütiger Mann dem Egoismus Oesterreichs hingeben, um uns schließlich von ihm bemo-gen zu lassen.“ „Ich begreife nicht, wie wir uns verblienden lassen können, aus Furcht vor dem Tode Selbstmord zu treiben.“

1864 erklärt er, „im politischen wie im geselligen Leben sei es vorrätig, wenn man nicht im Aufse äußerster Langmut stehe.“

Vermehrung des Heeres. Aber Bismarck hat immer wieder betont, daß dahinter das demokratische Streben nach Volkssouveränität steckte. An jenem denkwürdigen 22. 9. 1862, als König Wilhelm I. bereits seine Abbanfungsurkunde unterschrieben hatte, erklärte der herbeigerufene Bismarck, der seinen greisen Herrn „am Porteppee und an seiner Offizierssehe fasste“: „Es handelt sich nicht um Konser-vativ oder liberal in dieser oder jener Färbung, sondern um königliches Regiment oder Parlamentarismus.“ Es galt, nicht allein den Kampf um die Heeresmacht zu führen, sondern auch um das Königtum und sein Recht; es galt, „dem verfassungs-widrigen Streben des Abgeordnetenhauses nach Machterweiterung entgegenzutreten.“ Der Streit nahm ungeheure Heftigkeit an: Die überwiegende Mehrheit des Abgeordnetenhauses sah in dem auch vom Großvater des Erz-Kanzlers, dem Prof. Bethmann Hollweg so „insam“ behandelten Bismarck nur „den eingefleischten Sinker“ und verurteilte seine Politik als „Don Quixoterie“; im ganzen Volk war die Stimmung gegen ihn aufs äußerste gereizt; ja, am Hofe selbst hatte er mit den stärksten Widerständen zu kämpfen; „mit dem Thema Polignac, Straßburg, Ludwig XVI. wurde der König von seinen nächsten Angehörigen bearbeitet.“ Bismarck wurde 1866 in Kämpfen von Ferdinand Cohn angeschossen. Aber Wilhelm I. und Bismarck hielten stand, und der Konflikt endete nicht mit dem Siege der Demokratie, sondern mit dem Siege Preussischen Königtums.

Mit besonderer Freude spotteten die Demokraten über das „Gottesgnadentum“ der Könige. Was bedeutet es den Zöllnern? Treitschke sieht das eigentliche Wesen unserer Monarchie darin, daß ihre Staatsgewalt nicht übertragen ist, sondern auf eigenem Rechte ruht: „Sie hat ihre Gewalt von sich selber, und darin vor allem liegt begründet, daß sie größere soziale Gerechtigkeit üben kann und übt, als irgendeine republikanische Staatsform.“

Auch der Kulturkampf, — besonders heftig geführt 1872–78, um zugleich die Aufmerksamkeit von den Urhebern und Trägern der schamlosen Gründerzeit abzulenken, — war ein Ringen zwischen Monarchie und Demokratie. Wir haben gesehen, daß der politische Katholizismus, als die Throne zu wanken begannen, sich mit der Demokratie verbündete; daß „Freiheit und Gleichheit, Volksrecht

und Volkssouveränität" Lieblingsworte für ihn wurden; daß er sich auf die Massen stütze, um mit politischen Mitteln seine kirchlichen Ziele zu erreichen und das ganze katholische Volk des deutschen Reichs zu einer einzigen politischen Partei zu machen. Fürwahr, der politische Katholizismus stand, namentlich in unseren Industriebezirken, in Aufregung des Klassenhasses nicht hinter der Sozialdemokratie zurück. Zugleich hat Bismarck immer wieder den engen Zusammenhang des Kulturkampfes mit der Polenfrage berührt. Mit vollem Recht betonte er, "daß es sich nicht, wie unseren katholischen Mitbürgern eingeredet wird, um den Kampf eines evangelischen Herrscherhauses gegen die katholische Kirche, um den Kampf zwischen Glauben und Unglauben handelt", sondern "um den alten Machtkampf, der so alt ist wie das Menschengeschlecht, um den Kampf zwischen Königtum und Priestertum; das Ziel ist die Unterwerfung der weltlichen Gewalt unter die geistliche."

Mit größeren Mitteln kämpfte die rote Demokratie, die immer mehr wachsende Sozialdemokratie. Als 1878 zweimal hintereinander ein ruchloser Anschlag auf den ehrwürdigen 81-jährigen Kaiser verübt wurde, nahm Bismarck den Kampf auf. Der Reichstag, der in seiner parteipolitischen Verbohrtheit wie so oft versagte, wurde aufgelöst. Der neue Reichstag bewilligte das von Bismarck vorgeschlagene Sozialistengesetz, durch welches der aufstehenden Tätigkeit der Sozialdemokratischen Führer ein Ziel gesetzt wurde.

Sozialdemokratie und Sozialmonarchie:

In seiner Reichstagsrede vom 9. 10. 1878 wirft Bismarck den sozialdemokratischen Führern vor, daß sie statt brauchbarer Vorschläge immer nur die reinste Negation brächten. Weiter kennzeichnet er sie mit treffenden Worten:

"Wenn Sie ihren Leuten nun glänzende Versprechungen machen, dabei in Hohn und Spott, in Bild und Wort alles, was ihnen bisher heilig gewesen ist, als einen Zopf, als eine Lüge darzustellen, ihnen den Glauben an Gott, an unser Königtum, die Anhänglichkeit an das Vaterland, den Glauben an die Familienverhältnisse, an den Besitz, an die Verehrung dessen, was sie erworben für ihre Kinder, — wenn Sie ihnen alles das nehmen, so ist es doch nicht allzu schwer, einen Menschen von geringem Bildungsgrad dahin zu führen, daß er

schließlich mit Faust spricht: „Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben und Fluch vor allem der Geduld!“ Ein so geistig verarmter und nackt ausgezogener Mensch — was bleibt denn dem übrig, als eine wilde Jagd nach sinnlichen Genüssen, die allein ihn noch mit diesem Leben versöhnen können? Wenn ich zu dem Unglauben gekommen wäre, der diesen Leuten beigebracht ist — ja, m. H., ich lebe in einer reichen Tätigkeit, in einer wohlhabenden Stellung; aber das alles könnte mich doch nicht zu dem Wunsche veranlassen, einen Tag länger zu leben, wenn ich das, was der Dichter nennt: „An Gott und bessere Zukunft glauben“, nicht hätte. Rauben Sie das dem Armen, dem Sie gar keine Entschädigung gewähren können, so bereiten Sie ihn eben zu dem Lebensüberdruß vor, der sich in Laten äußert, wie die, die wir erlebt haben!"

Aber Bismarck begnügte sich nicht damit, die von Führern wie Gefährlichkeit der Sozialdemokratie genährte Unfruchtbarkeit und die ein neues Ruhmesblatt in den Ehrenkranz der Zollern: die zweedienliche soziale Hilfsgesetzgebung. Mit unseren Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Alters-Versicherungsgesetzen sind wir wiederum allen demokratischen Ländern der Welt weit vorausgeeilt. Das ist die Arbeit der preussisch-deutschen Sozialmonarchie, und bei dieser Fürsorge für die „kleinen Leute" bewegten sich Wilhelm I. und Bismarck genau in den Bahnen, die von den Zollern seit Jahrhunderten gewandelt waren.

Am hartnäckigsten und längsten, von 1862—90 und darüber hinaus, war Bismarcks Kampf gegen den radikalen Liberalismus; gegen den Links-Liberalismus, der sich immer mehr mit der internationalen Demokratie verbunden hatte: wahrscheinlich weil unter seinen Führern die Fremdstämmigen, Halbdeutsche und Wirtslinge¹⁾ eine wachsende Rolle spielten. Man nannte sich „Fortschritt-

¹⁾ Mit großem Freimuth hatte Bismarck sich 1847 zum „christlichen Staat" bekannt: „Wenn ich mir als Herrschanten der geheiligten Majestät des Königs einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergebeugt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Frömmigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile diese Empfindung mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht. Warum es den Juden nicht gelungen ist, in vielen Jahrhunderten sich die

folgte dort das Entschuldigste, was die Weltgeschichte kennt: eine jahrhundertlange Selbstzerfleischung, ein unaufhörliches Morden und Hinfächeln, und schließlich der Zusammenbruch.

Bismarck hat Erides an seinem Reichstag, seiner eigenen Schöpfung erlebt. 1884 verweigerte ihm diese tüchtigen „Volksvertreter“ den erbetenen Hilfsarbeiter für das Auswärtige Amt.

In gefährlichen Wahlen sprach man von dem „Hausmeiertum Bismarcks“, von der „Kanzlerdiktatur“ und dem „Kanzlerabsolutismus“, reizte man das Volk gegen den Staatsmann auf, der „sich feig mit der Person des Monarchen deckt“, und die immer rührige Kanarilla in Berlin soll ihn auch bei seinem Fürsten verächtlich haben. Wie oft standen die 3 demokratischen Parteien, schwarz, rot, gold, vereint gegen Bismarck, unter Führung von Windhorst, Richter, Grillenberger! Das dauerndste Schandmal aber hat sich der „deutsche“ Reichstag selber gesetzt, als er 1895 dem achtzigjährigen Altkanzler den Glückwunsch versagte.

In seinen „Gedanken und Erinnerungen“ betont Bismarck, daß er sich leider geirrt habe: „Ich hatte bei Herstellung der Reichsverfassung befürchtet, daß die Gefährdung unserer nationalen Einheit in erster Linie von dynastischen Sonderbestrebungen zu befürchten sei Auf der anderen Seite hatt ich darauf gerechnet, in den gemeinsamen öffentlichen Einrichtungen, namentlich in dem Reichstage, in Finanzen, basiert auf indirekte Steuern und in Monopolen, deren Erträge nur bei dauernd gestörtem Zusammenhang flüssig bleiben, Bindemittel herzustellen, die haltbar genug wären, um zentrifugaler Anwendung einzelner Bundesregierungen Widerstand zu leisten. Die Überzeugung, daß ich mich in dieser Rechnung geirrt, daß ich die nationale Gesinnung der Dynastien unterschätzt, die der deutschen Wähler oder doch des Reichstags unterschätzt hatte, war Ende der 70er Jahre in mir noch nicht zum Durchbruch gekommen Jetzt habe ich den Dynastien Abbitte zu leisten; ob die Fraktionsführer mir ein pater peccavi schuldig sind, darüber wird die Geschichte einmal entscheiden.“

Als 1885 der Gesundheitszustand des alten Kaisers Anlaß zu Besorgnissen gab, berief der Kronprinz den Fürsten Bismarck nach Potsdam und fragte, ob er im Falle eines Thronwechsels im Dienste bleiben würde. Bismarck erklärte sich unter zwei Bedingungen bereit:

partei“, obgleich man sich durch das starre Festhalten an den Wahngelilden des 18. Jahrhunderts am rückständigsten erwies. Mit wahrem Hohn nannte Bismarck 1878, als die 2 Ansätze des Hbels und Nobling stattgefunden hatten, diesen Links-Liberalismus „eine Vorfrucht für den Sozialismus“. Wie in der Konfliktzeit (62–66), so ging 20 Jahre später von dieser „Fortschrittspartei“ wieder das Streben aus, die königliche Gewalt zu schmälern; was auch nur von Bismarck unternommen wurde zum Ausbau des Reichs, immer hatte sie öde Verneinung zur Antwort; besonders tat sich dabei der rote Berliner Fortschrittling und -Lärm hervor.

Das Verhandnis:

Bismarck, der unermüdliche Kämpfer gegen die internationale Demokratie, hat sie zugleich am allermeisten gekannt: durch die Verteilung des allgemeinen, geheimen, direkten Reichstagswahlrechts. Aufgewachsen in einer Zeit, wo die Widerstände gegen die deutsche Einheit vor allem von den Fürsten und ihren Regierungen ausgingen, glaubte er, sich auf das „Volk“ stützen zu müssen. Und weil er in den inneren Kämpfen stets Sieger blieb und bei den wiederholten Reichstagsauflösungen den gewünschten Widerhall aus dem Volke erhielt, so lag es nahe, daß er teils die Kraft der Reichsleitung, teils die des Volkes überschätzte.

Unwillkürlich denkt man an den Athener Perikles, der auch die Demokratie vollendete und doch das Volk durch die Macht seiner Persönlichkeit nach seinem Willen lenkte. Aber „Freiheit und Gleichheit“ entarteten; und weil die rassistisch immer mehr heruntergehenden, von schlechten östlichen Elementen angefüllten Athener nicht mehr auf Männer wie Thukydides, Sokrates, Plato, Aristoteles hörten,

Sympathien der Bevölkerung in höherem Maße zu verschaffen, das will ich nicht genau untersuchen. Ich will ein Beispiel geben, in welchem nur eine ganz Geschichte der Verhältnisse zwischen Juden und Christen liegt. Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstück; von dem Beie bis zur Pfengabel gehört alles Mobilie dem Juden, das Vieh im Stall gehört dem Juden, und der Bauer bezahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft den Bauern das Brot, Saat und Futtermittel. Von einem ähnlichen christlichen Bauer habe ich wenigstens in meiner Praxis noch nicht gehört.“

„Keine Parlamentsregierung“, d. h. keine Nachgiebigkeit gegen den demokratischen Gedanken, „und keine auswärtigen Einflüsse in der Politik!“

5 Jahre später haben die Aufhebung des Sozialistengesetzes, die kaiserlichen Erlasse über den Arbeiterschutz, die Verurteilung der internationalen Arbeiterkonferenz, ferner Umtriebe, die von unseren Demokraten, wohl nicht ohne Förderung des Herrn Reichsgerichtspräsidenten von Simson und von „Engländern“ ausgingen, die Entlassung Bismarcks herbeigeführt.

Die englische Krankheit:

Bismarcks Kampf gegen die Demokratie wurde erschwert durch englische Einflüsse. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat England, das sich als einer der angeblich verlorenen Stämme Israels gern als das „ausgewählte Volk“ bezeichnet (the chosen people), noch mehr als Frankreich, die demokratische Seuche über Europa und alle Erdteile verbreitet. Der demokratische Gedanke gehörte für die Engländer zu den „elastischen Mitteln“, mit denen sie sich in der Rolle von Befreiem und Besitzungsträgern überall einmischten und Anhang verschafften. Bismarck hat einmal schlagend geäußert: „Freunde Staaten mit Hilfe der Revolution zu bedrohen, ist jetzt seit einer ziemlichen Reihe von Jahren das Gewerbe Englands.“

Auch bei uns gab es eine Engländerpartei, die vor allem in der Konfliktzeit Bismarck entgegenarbeitete: „Ganz besonders war es der Kronprinz, der unter dem überragenden Einfluß seiner Gemahlin, einer von den Anschauungen des englischen Liberalismus durchsättigten Prinzessin, selbst den liberalen Standpunkt dem vermeintlichen Reaktionsär gegenüber nach Kräften betonte.“ Der Kronprinz entschloß sich 1863 zu einer öffentlichen Kundgebung in Danzig und erschien als das Haupt der Opposition dem Könige gegenüber. Es bestand ein förmlicher Bund der Frauen an den europäischen Höfen, um durch gemeinsame Anstrengungen König Wilhelm zur Entlassung Bismarcks zu bestimmen. 1864, 1866, 1870/71 hat Bismarck mit diesen starken Widerständen ringen müssen.

Auf englische Einflüsse war es zurückzuführen, daß man sich 1870/71 monatelang nicht zu einer rücksichtslosen Beschließung von Paris entschließen konnte. Bismarck schreibt darüber zum Schluß in seinen „Gedanken und Erinnerungen“: Die Initiative zu irgend einer

Wendung in der Kriegsführung ging in der Regel nicht von dem Könige aus, sondern von dem Generalstab der Armee oder des Höfischkommandierenden am Orte, des Kronprinzen. Daß diese Kreise englischen Auffassungen, wenn sie sich in befreundeter Form geltend machten, zugänglich waren, war menschlich natürlich; die Kronprinzessin, die Frau Mollkes, die Frau des Generalschachsefs, späteren Feldmarschalls Grafen Mumenthal, und die Frau des demnächst maßgebenden Generalstabsoffiziers von Gottberg waren sämtlich Engländerinnen!

Die kurze Regierung des Kaisers Friedrich III. wurde dazu benützt, um unsere Beziehungen zu Rußland zu stören, und zwar durch die geplante Heirat zwischen dem Prinzen Alexander von Battenberg und der Prinzessin-Viktoria. Die Königin von England kam persönlich in Charlottenburg an; es hat Bismarck Mühe gekostet, die Heirat zu vereiteln. Über die Kaiserin Friedrich äußerte Bismarck in den Gedanken und Erinnerungen: „Sie ist eine kluge Frau, aber im Grunde stets Engländerin geblieben . . . Ich wünschte, deutsche Prinzessinnen, die sich verheiraten, hätten auch etwas davon.“

Natürlich teilte unsere Demokratie, die „bürgerliche“ und die „soziale“, immer die international-englische Auffassung. Bei allen wirtschaftlichen und Verfassungsfragen sah sie in England das Vorbild.

3.

1890—1914.

1. Nach Bismarcks Entlassung wurde der preussisch-deutsche Staat sich wiederum selber untreu. Reichsleitung Reichstag und Presse wandten sich immer mehr vom Preußentum ab; sie bekämpften es und vernachlässigten oder verließen die Grundlagen, auf denen wir seit dem Großen Kurfürsten mächtig geworden waren; der Eifer bei der Siedelung im Osten erlahmte; die völkische Gesittung wurde verhöhnt und am Herwerden gerüttelt.

Eine Gegenüberstellung möge den Umschwung und Wandel der Dinge klar machen. Wie ein Testament klingen die Worte Bismarcks 1882 an den Reichstag: „Meine Herren! ich werde nicht oft mehr zu Ihnen sprechen können; ich bin matt, ich habe keine Lust und keine Kraft dazu und auch kein Interesse; aber ich möchte nicht von der Bühne abtreten, ohne Ihnen dies ans Herz zu legen: Seien

Sie enig und lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten; er ist augenblicklich in der Verfinsternung begriffen!" — Nach Bismarcks Entlassung wurde in steigendem Maße Internationalismus Trumpf.

Bismarck wollte von einem Anschluß an die demokratischen Westmächte nichts wissen, wohl an den Osten und Südoften. Aber die „neue Aera“ begann — wer weiß auf wessen unverantwortliche Einflüsterungen hin — damit, daß sie den Draht nach Petersburg zerschnitt und sich von England im Sanftbarvertrag 1890 übers Ohr hauen ließ, denn wir hätten Helgoland billiger haben können. So fing die „Neuorientierung“ unserer Politik nach dem demokratischen Westen an.

Bismarck hielt politischen Eigennutz, nicht Romantik, für die einzig gesunde Grundlage eines großen Staates; es war das Programm seines Lebens, sich nicht von Gefühlen, Zu- und Abneigungen leiten zu lassen. Und seine Nachfolger? Wie oft haben sie mit fast weiblicher Schwäche erklärt, daß wir gar nichts wollten, daß wir keinen politischen Eigennutz mehr haben! Der für den literaten Gustav Meyrind¹⁾ begeisterte Vortischaffter Graf Bernstorff sagte 1909: „Deutschland will nur freien Handel, offene Tür.“ Reichskanzler von Bethmann Hollweg 1910: „Unsere auswärtige Politik ist lediglich darauf gerichtet, die wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte Deutschlands frei zu entfalten.“ In demselben Jahr Vortischaffter Graf Wolff-Metternich: „Wir verlangen nicht neue Länderstrecken; unsere Eroberungspolitik ist auf die Erschließung fremder Länder gerichtet.“ Wir hörten auch vom status quo. „Die Erhaltung des Bestehenden“ wurde höchste politische Weisheit. Und wie sehr haben uns die anderen dabei „bemogelt“!

Der männlichere Bismarck sagte und handelte danach: „Im politischen wie im gesellschaftlichen Verkehr ist es vorteilhaft, wenn man nicht in dem Rufe äußerster Langmut steht.“ In diesen Ruf sind wir später gründlich gelangt, als wir infolge unserer Desaffirmations-, Versöhnungs- und Verständigungspolitik Fußtritte und Expresfungen langmütig hinnahmen und, sobald von der anderen Seite wieder ein freundliches Wort fiel, uns mit schöner Schnelligkeit für „hochbefriedigt“ erklärten.

¹⁾ A. Zimmermann, Gustav Meyrind und seine Freunde 1917.

Bismarck war eine Kampfnatur. Später folgte man dem Wahlspruch „Nur keine Konflikte!“ ja, man half sogar, die Reibungsflächen zwischen unseren Feinden selber zu beseitigen. — Bismarck trieb Politik der Lat, war Führer in allen auswärtigen und inneren Fragen. Später entbehrten wir der Führung; Männer, die regieren sollten, ließen sich bewußt oder unbewußt regieren und vom inneren Feinde drängen.

Bismarck hat wiederholt erklärt, daß er keiner Partei angehöre: „Für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich streue, bestanden: *salus publica*! Von dem Bau des deutschen Reiches, von der Einigkeit der deutschen Nation verlanqe ich, daß sie fest und sturmfrei dastehe.“ Also macht er doch einen Unterschied, ob ein Volksvertreter, ob eine Partei national sei oder nicht. Dem entspricht es, daß er während seiner ganzen Amtsdauer und darüber hinaus im Kampf mit den drei internationalen Parteien gestanden hat; und diese erwiderten die Feindschaft, indem sie sich eng gegen ihn zusammenschlossen, unter dem Lärmvrat Windthorst, Richter, Grillenberger. — Nach seiner Entlassung hat Bismarck es nicht verschien können, daß die Regierung alle Parteien für gleichwertig national erklärte, daß Windthorst wie ein Vater des Vaterlandes geehrt wurde. Auch seine Nachfolger wollten „über den Parteien“ stehen; aber um dem Verdacht zu entgehen, als befänden sie sich in der Abhängigkeit der „Nationalisten“, holt-n sie bis zum Untergehen nach links über. Allmählich wurden gerade die drei demokratisch-internationalen Parteien die „Stützen“ der Regierung bei allen äußeren und inneren Fragen. Zu besonderem Einfluß gelangte der demokratische Linkliberalismus, die Partei des internationalen Großkapitals und des 1871 ausdrücklich für rassengedönsliche Interessen gegründeten Berliner Tageblatts und der Frankfurter Zeitung, denen sich die Kölnische mehr und mehr zugesellte. Da wurde es denn zur täglichen Gewohnheit, die bösen „Nationalisten“, die an den Überlieferungen Bismarcks und an preußisch-deutschem Geist festhielten, aufs heftigste zu bekämpfen.

Bismarck trieb Machtpolitik und wußte, daß dann erst völkische Gesittung gedeihen könne. Seine Nachfolger glaubten, „Kulturpolitik“ ohne Machtpolitik treiben zu können; dabei war diese „Kultur“ nur ein Gemisch „ethischer“ Grundsätze und nackter Händlerbelange und

meistens nur „Bankpolitik“. Bismarck hatte für die „Imponen-
tabilität“ Verständnis und schätzte sie hoch: d. h. die Volkskräfte,
die sich nicht in Zahlen oder Massen ausdrücken lassen, das Gott-
vertrauen, Pflichtbewußtsein, Opferfreudigkeit, Vaterlandselbe,
Heldenfinn. Später sah man in der Zahl, in dem, was man tabu-
lisch berechnen kann, das Maß aller Dinge; auch wollte man von
der Bedeutung großer Männer nichts mehr wissen: „der Durch-
schnitt ist ausschlaggebend.“

Lothar Bucher, Bismarcks Mitarbeiter hat es mehrfach ausge-
sprochen, wie wenig ausschlaggebend in politischen Dingen das Geld
und die Finanzmacht sei; er erkannte die Gefahr einer mammo-
nistischen Staatsauffassung. — Das wurde leider nach 1890
anders. Kurz vor dem Kriege, im Frühjahr 1914, war man so weit,
daß ein Mitglied unseres Auswärtigen Amtes schrieb, als gehörte er
mit zum höchsten Börsenvorstand von Berlin: „Die Kriege werden
zwar nicht mehr erforscht, aber kalkuliert; und das Ergebnis der
Kalkulation entscheidet heute, wie früher das Ergebnis der Schlachten,
über die Vorteile, die der eine erringt, und über die Beeinträchtigung,
die der andere auf sich nehmen muß.“ Zwei Jahre vorher stand in
einem geistesverwandten Berliner Blatt: „Deutschland gut regieren —
das heißt heutzutage ein guter Rechner sein, wie Sems Nachkommen
stets gewesen sind . . . Darum sind heute an den Stellen, wo
unsere Geschicke gelenkt werden, Männer mit kaltem, nüchternem
Wirtschaftsverständnis, Rechner, Prognostiker für materielle Werte,
nomoten. Ob's gar so verfehlt wäre, sich die aus den Reihen der
Jüdischen Rasse zu holen? Ob's nicht einer der besten Regentenin-
stunkte Wilhelms des Instinktiven ist, immer und immer wieder,
wenn er in heißen Situationen guten Rates bedarf, Direk-
tor Ballin, Rathenau, Friedländer-Fuld ins Schloß zu
bitten? Unsere Kriege werden heute auf einem Streifen Rechnungspapier
geführt.“¹⁾

¹⁾ Von der Macht der fremdbestimmigen schwärmte 1911 auch Simon Fischers
„Neue Rundschau: „Darum ist der Jude als Großhändler, Großhändler, Groß-
reder, als Finanzier aller Kollektivbedürfnisse zwar nicht der offizielle Politiker,
wenigstens nicht in dem noch vom Beamten typ geleiteten Staat; aber
hinter den Kulissen ist er ohne Unterlaß tätig und unentbehrlich: er ist der
eigentliche Drahtzieher und Akteur, Aug genug, die dekorative Geste anderen
zu überlassen.“

Bismarck schätzte bei aller Förderung von Industrie und Handel,
Landwirtschaft und Bauernum als Rückgrat unserer Volkskraft
und einer gesunden Wirtschaftspolitik. Später begünstigte man,
auf Kosten der Landwirtschaft, Handel und Industrie.

„Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein! Was darüber ist,
das ist vom Übel.“ Als Bismarck 1862 das Ministerium über-
nahm, versuchte er wohl, das Abgeordnetenhaus für seine Ansichten
zu gewinnen; aber er ist nicht um Haarsbreite von seiner Überzeu-
gung gewichen; er hat den Kampf gegen die Demokratie mit Ent-
schiedenheit durchgeführt. — Auch während seiner ganzen Amts-
tätigkeit war er stets unerbittlich wahrhaftig, klar und ziel-
sicher in allen Fragen der äußeren und inneren Politik. Mit seiner
Persönlichkeit vertrat er einen festen Standpunkt; auch pflegte er vor
den Reichstagswahlen eine „Parole“ auszugeben.

Seine Nachfolger haben es dagegen, verhängnisvoll für uns, mit
keinem ernsthaft halten und mit keinem verderben wollen. Es fehlte
an Willenskraft. Wiederholt nahmen sie einen Anlauf, änderten
dann aber, dem Drucke Englands, Frankreichs oder Russlands nach-
gehend, den Kurs. Das hat geradezu zu einer Treubruchspolitik ge-
führt. Denn nacheinander haben wir den Sultanen von Ägypten und
Uganda, den Buren, den Marokkanern, den Türken Auslöcher im Stich ge-
lassen. Ähnlich war es in der inneren Politik. Man unternahm das
Unmögliche, zu gleicher Zeit dem demokratischen Massenwahn und dem
Königtum zu dienen, und geriet dadurch in immer größere Abhängig-
keit von der demokratisch-internationalen Reichstagsmehrheit.

So mußten wir denn seit 1890 einen Abbau aller deutschen
Belange erleben, draußen und drinnen; das von Bismarck hinter-
lassene Kapital schmolz. Freilich war die Entwicklung nicht immer
gradlinig, und mehrmals atmeten wir auf, die Deutschge-
sinnten, die an Bismarck festhielten, z. B. bei
dem Untergange der Bagdadbahn,
der Orientreise unsers Kaisers,
der Belegung von Kiautschou 1897,
der Langerfahrt 1905,
der „Aufschiebung der Eiserbeule“ 1906,
dem Pantherprung nach Agadir 1911;

auch wohl jedesmal, wenn wir bei der Dstmarkenpolitik einen Anlauf nahmen.

Da hörten wir Worte aus Kaisersmund, wie Sanfaren. Aber während Bismarck es versand, wie wir oben sahen, kaiserliche Chamaden in Sanfaren zu wandeln, machten seine zarteren Nachfolger aus kaiserlichen Sanfaren umgekehrt Chamaden.

2. Die Expressepolitik der Nachbarstaaten:

Früher waren es kirchliche Wahngedanken, Himmelschöfnungen oder Höllenfurcht, mit denen das orientalisierte Welttum die „dummen“ Deutschen betörte. Seit der „Aufklärung“ des 18. Jahrhunderts ist der demokratische Gedanke das Kampfmittel zum selben Ziel.

Mit Lockungen und Drohungen suchte man das deutsche Volk zu vernichten. Und wie gerne ließ es sich blenden und fesseln durch allerlei schöne Klänge! Wir hörten von der „internationalen Kulturgemeinschaft“, von „Menschheitszielen“, und fräudig beteiligten wir uns an den „Friedenskongressen“, dem „Haager Schiedsgericht“, an der Herbeiführung des „ewigen Friedens“! wir begeisterten uns für „Völkerverbrüderung“, für „Völkerrecht“, und immer lauter ward in unserer eigenen Mitte der Ruf nach „Abrüstung“, nach „Versöhnung und Verständigung“. Sogar unsere Reichsleitung wurde von dem pazifistischen Launel ergriffen, der besonders von dem Händlergeist geführt wurde, und sowohl der Ausbau der Flotte als auch die letzte große Wehrevorlage haben 1912/13 leider gegen den erbitterten Widerstand des damaligen Reichskanzlers, eines Enkels des Bismarckhebers Bethmann Hollweg, erlöpft werden müssen. — Politische Kinder, merkten wir nicht, daß all das Trugbilder waren, die nur „dumme“ Deutsche für echt halten, während andere ihre Raubtiernatur dahinter verstecken.

Gleichzeitig ertrugen wir mit frommer Langmut die Expressepolitik, die Drohungen der Ententemächte. Wir ließen uns aus Persien, Marokko und Kleinasien drängen, und von den wohlverordneten Rechten des Bagdadbahn=Unternehmens ein Stück nach dem anderen entwenden. Nach dem verunglückten Panthersprung 1911 steigerte sich unerträglich die Annäherung der Weltschen, Angeli-

sachen und Russen. Aber bei jedem freundlichen Wort, das aus Paris, London, Petersburg von den Gimpelfängern ertönte, winkten wir oder vielmehr die Verantwortlichen wieder mit dem Köpfchen, um eine „neue Aera der Verständigung zu eröffnen“!

Die elassischen Mittel:

Unsere Feinde haben sich in den letzten Jahrzehnten Riesengebiete angeeignet und ihre Macht um Hunderttausende Quadratkilometer erweitert, wobei sie geschickt diese Lasten verschleierten und die Meinung der Welt durch politische Blend- und Schlagworte leiteten! Sie „eroberten und annektieren“ nie; sie „befreien und retten“! Trotz der 800jährigen Leidensgeschichte Irlands, trotz der entfesselten Negerjagden des 18. Jahrhunderts, des Kaper- und Seeräubereiwesens, der Bewaffung der Nothäute gegen die eigenen englischen Landesleute in Amerika, des Opiumkriegs gegen die armen Gelben, des Hungertodes von 26663 Burenfrauen und Kinder, trotz der teuflischen Auf- und Auszangung Indiens, treten Engländer überall als „Befreier und Kulturräger“ auf.¹⁾ Die Yankee machen es ihnen in Mexiko nach. Wenn die Franzosen ein Land mit heimlicher Minierarbeit durchwühlten, so nennen sie das nach berühmtem Muster „pénétration pacifique“ = „friedliche Durchdringung“. Persien wurde „zur Aufrechterhaltung der Integrität“ zwischen Rußland und England aufgeteilt. Auch die Religion wurde in den Dienst dieser Raubtiere gestellt. — Zu den elassischen Mitteln gehört vor allem die liebevolle Fürsorge für „kranke“ und „schwache“ Staaten: für die Türkei mit dem früher abhängigen Ägypten, Tripolis; für Marokko, Persien, Abyssinien; für China; für die portugiesischen und spanischen Kolonien; für Mexiko, Mittel- und Südamerika. Dabei kommt es auch vor, daß man den Pflegling gegen seinen Willen in Behandlung nimmt und erst künstlich „krank“ macht. Auch Österreich=Ungarn rechnete man zu den kranken Leuten. Früher gehörte ganz Deutschland dazu, und daß wir gesund geworden sind und

¹⁾ Und wenn die Engländer heute 400 000 Quadratkilometer deutschen Kolonialbesitzes dem britischen Reiche einverleiben wollen, so ist das keine „Annektion“, sondern die „Erfüllung der göttlichen Mission an das auserwählte, britische Volk, um überall die Bedrückten zu befreien“.

Selbst bei der Vergewaltigung Griechenlands brachten die Entente-Mächte es fertig, von „Freiheit, Selbstbestimmungsrecht der Völker“ zu sprechen.

uns bemühen, Sterreich-Ungarn und die Türkei gesund zu machen, war mit eine Ursache des Krieges. Man hat uns und unsere Bundesgenossen rings mit einer Fregenda umgeben und schürt die Heßflammen des Deutschen Hasses sogar in unseren eigenen Landen.

Der demokratische Gedanke ist die Keimrute, die Maake, wo= hinter sie ihre Liger=Absichten verstecken. „Wahre Freiheit, Gleich= heit, Brüderlichkeit und Toleranz“, schallt es täglich durch die Zeit= tungen aller 5 Erdteile, „herrscht nur in den demokratischen Mu= sterländern Frankreich, England, Italien, Belgien, U.S.A.=Amerika und in all den Ländern, die sich jene Verfassungen zum Vorbild genommen haben.“ Mit den größten Geldopfern beeinflusst man die Presse der „kranken“ und der „kleinen“ Staaten; man redet à la Jacob Riesser, so laut von „Boden= und Rückständigkeit“, daß jedermann politisch=demokratische Freiheiten für das höchste Menschen= glück halten muß. Man ruht nicht, bis überall demokratische Volks= vertretungen geschaffen sind; dann kann man mit Schlagworten und Geld eine Partei bilden und die Abstimmung des Parlaments, sogar die Beschlüsse der Minister in die Bahn drängen, wohin sie die englischen, französischen, russischen und internationalen Draht= zieher zu treiben wünschen.¹⁾

Hatten denn unsere Feinde im deutschen Reich und in Ster= reich-Ungarn nicht auch ihre Partei?

3. Denselben Lockungen und Drohungen stand man in der inneren Politik widerstandslos gegenüber. Einer= seits hörten wir die Sirenenmache der drei demokratisch=internati= onalen Parteien und der Fremdstämmigen von internationaler Kultur= gemeinschaft, von Menschheit und ewigem Frieden. Anderseits trieben diese eine Expressepolitik, und viel haben sie bei der versöhnungshung= rigen Regierung erreicht: Aufhebung der sogenannten „Ausnahme= gesetze“, Auszahlung der „Sperrgelder“ und des „Welfenfonds“, Nachgiebigkeit den Polen gegenüber, eine demokratische Verfassung der Elsaß=Lothringens, und die unerhörte, weitere Bevorzugung der Hochfinanz, die unsere Fürsten und ihre Höfe längst umlagerte.

¹⁾ Es gibt hat sogar Rußland, das bis vor kurzem im eigenen Land am Absolutismus festhielt, in den Balkanstaaten die eifrigste Demokratie unterstützt.

In welcher Richtung sich die Entwicklung des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg seit 1909 vollzog, zeigt folgende Tafel:

1. 1910 fand er harte Worte gegen die Sozialdemokratie; seit 1914 erfreute sie sich seiner besonderen Gunst.

2. Damals äußerte er in bezug auf die Polenpolitik nunquam retrorsum „niemals zurück“ und versicherte, daß er „an der be= währten Politik seines Vorgängers festhalten werde“. Hielt er sein Wort?

3. 1910 trat er mit berechtigten Einwänden dem Elsaß=Lothrin= gischen Drängen nach Verfassungsverleihung entgegen. Trotzdem bezog das Reichsland wenige Monate später eine Verfassung. Bei den Beratungen lehnte der Reichskanzler die weitgehenden de= mokratischen Anträge wiederholt mit einem „Unannehmbar“ ab, gab aber dem Drängen in allen Stücken nach.

4. Im selben Jahr sprach der Reichskanzler gegen das Parla= mentarische System. Und später?

5. 1912 erklärte er: „Die streitbare Tätigkeit, die die Jesuiten in der Vergangenheit auf allen Gebieten, in Kirche, in Politik, in Schule entfaltet haben, ihr internationaler Charakter, ihr Wi= derstreben gegen die Entwicklung des modernen Staatsgedan= kens hat den Orden wiederholt nicht nur mit den Protestanten, sondern auch in rein katholischen Ländern mit den Staatsregie= rungen, ja mit der Kirche selbst in Widerspruch gesetzt.“ Er fand es berechtigt, „daß sich das evangelische Volksempfinden von jeher gegen die Tätigkeit der Jesuiten heftig gewehrt hat.“ 1917 wurde der Rest des Jesuitengesetzes von Bethmann Hollweg aufge= hoben.

Alle Wohltaten wurden jedoch von ihren Empfängern als „unver= äußerliche Rechte“ hingenommen und hinderten nicht, daß Ende 1913 „beim Fall Zabern“ die drei demokratischen Parteien und die Fremd= stämmigen gegen das Preussentum, den Preussischen Militarismus, un= sere starke Zollenmonarchie stürzten, und dem Herrn Reichskanzler, der ihnen wohl immer noch nicht genug zu Willen gewesen war, mit einer erdrückenden Reichstagsmehrheit ihr Mißtrauen aussprachen. Die Regierung ließ dafür die Macht der 3 demokratischen Parteien und ihres Anhangs noch mehr wachsen, und bekämpfte noch leidenschaftlicher die Warner und den Alldeutschen Verband, den

Stettenverein, den Wehrverein¹⁾ und jede deutsch-völkische Bewegung.
4. Eine Folge dieser äußeren und inneren Politik ist der Weltkrieg:

Die „Maßgebenden“, die sich immer mehr in eine mammonistische, händlerische Staats- und Weltanschauung hatten drängen lassen, sahen in den letzten Jahrzehnten überall Herrlichkeit, Glanz und Glück. Sie wiesen auf den wachsenden Volkswohlstand hin, die Riesenzahlen unserer Ein- und Ausfuhr, auf die zunehmende Schönheit und Größe unserer wasserkopffartigen Städte, und die hohen „Kulturleistungen“. Daß unser deutsches Volkstum dabei geschädigt, daß uns unsere Seele geraubt wurde, dafür hatten sie kein Auge.

Das Deutschtum wurde immer mehr eingeschnürt und zurückgedrängt, äußerlich und innerlich. In den deutschen und halbbeutschen Ländern rings um uns, in Holland, Belgien, Luxemburg, Schwitz drang das Welttum vor; die Verbindung der Volksgenossen mit uns Reichsdeutschen ging in lauter Zaghaftigkeit verloren. Rußland war bis in die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein deutsch-regierter Staat; aber seit 1881 wurde der deutsche Einfluß besetzt geschoben und der Deutsche entrecht. Die traurigsten Folgen haben die demokratischen Einrichtungen für Österreich-Ungarn gehabt; alle Nichtdeutschen, Tschechen und Polen, Magyaren und Slowaken, benutzten jede ihrer pflichtmäßigen Leistungen zu Expansions gegen die Krone. So verlor der Doppelstaat seinen früheren Charakter: die wölkische Reichshälfte hörte auf, ein deutscher Staat zu sein, und in Ungarn wurden 2 1/2 Millionen deutscher Volksgenossen entrecht.

Wie war das nur möglich? Ja, „Staatsverband steht über Volksverband!“ Das ist einer von den Wahngedanken, die man durch Betörung auch uns Deutschen einzutrichtern sucht. Wie viele Volksgenossen haben wir dadurch allüberall verloren, besonders in Belgien, Luxemburg, Schweiz, in Österreich-Ungarn, Rußland, in U.-S.-Amerika, daß alle anderen gerade ihr Volkstum über Staat und Befehrmis stellen; nur wir Deutschen sollten das nicht!

Und im Deutschen Reich ist es wesentlich dem von den drei demokratischen Parteien ausgehenden Druck zuzuschreiben, daß die

¹⁾ Am 28. 1. 1912 entstand der Wehrverein; 2 Tage später wurde „der Verband für internationale Verständigung“ gegründet.

Fremden in der Ost-, Nord- und Westmark angreifend gegen das Deutschtum vorgoben konnten, natürlich unter der Flagge der „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Menschenrechte.“ Dabei machte sich ein unheimlicher Einfluß von Berlin aus geltend; unsere Hauptstadt geriet auch in die Nege eines orientierten Welt-Angeklagten. Besonders groß wurde die Macht, das „Monopol“ der demokratischen von Monopolinhabern wie Mosse und Ullstein geführten Presse. Wenn man bedenkt, daß für den weitaus größten Teil des deutschen Volkes Zeitungen, die zwar deutsch geschrieben, aber in ihrem Inhalt oft ganz international sind, die einzige geistige Nahrung bilden, so kann man sich ein Bild davon machen, wie sehr wir entnationalisiert wurden. Was man deutsche Kultur nannte, besonders in Theater, Kinos, Kunstausstellungen, war nichts als wüste, internationale Gelb- und Sensationshege. Christentum und Volkstum wurde als die Sache unverständiger Leute hingestellt, und das Herrwesen als größter Hemmnis des Fortschritts verschrien. Man trat aus der Kirche aus und zum Mosaismus über. Untere Schulen wurden Erziehungsanstalten zur Ausländerei und zum Mammonismus. Mit verschränkten Armen sah man zu, wie die Massen zu gesteigerten Ansprüchen und zur Unzufriedenheit gereizt wurden; bisweilen glaubte man schon so weit zu sein, wie in der französischen Revolution, wo „das souveräne Volk“ jeden anständigen Gelehrten mit Haß verfolgte. Wohl feierten wir in Jettreden die 1871 erlangte Einigkeit; aber die Uneinigkeit und Zerissenheit wurde, in neuen Formen, schlimmer als je aufgeweckt.

Die Wirkungen auf das Ausland blieben nicht aus. Wir dürfen behaupten, daß wir durch den Deutschenhaß unserer demokratisch-internationalen Presse¹⁾, vor allem der Tagesblätter von Berlin und Frankfurt und des Simplicissimus in München und durch eine ziellose Entfaltungspolitik mit in den Krieg geführt sind. Weil wir seit dem sehr gutgemeinten Krugertelegamm 1897, dessen mißverständlicher Auslegung die amtlichen Stellen garmicht oder nicht rechtzeitig genug gegenübertraten,

¹⁾ Vgl. Dr. Joseph Eberle, Großmacht Presse, Enthüllungen für Zeitungsgläubige, Mergentheim, Verlag Döhlinger, 1913.

bei allen Gelegenheiten, beim Burenkrieg, beim Russisch-Japanischen Krieg, bei der Bagdadbahn, besonders bei der Marokko-Frage, die uns von 1904 bis 1911 in Atem hielt, und weiter bei der italienisch-türkischen, der österreichisch-russischen und österreichisch-italienischen Spannungen, bei den Balkankriegen 1912/13 und den folgenden Anmaßungen vor jedem Druck Englands, Frankreichs, Russlands zurückweichen und dabei doch vor der Welt unsere höchste Zufriedenheit beteuerten; weil man auch in der inneren Politik sich dem Reichstag gegenüber so schwach zeigte, ja sogar nicht einmal mit den eilschlottrigen Luminuanten wie Blumenthal fertig werden konnte; weil beim „Fall Zabern“ ungestraft Stürme gegen den Militarismus durch das Land hin entfesselt werden durften, und weil wir bald darauf uns so bettelarm ausspielten, daß wir, um die Kosten der letzten Heresvortage zu decken, den Wehrbeitrag beschlössen: aus alledem gewann das Ausland den Eindruck, daß auch wir reif sei'n, zu den hoffnungslos „kranken“ Leuten gerechnet zu werden, um ein Deutesstück für die lauernden Hölle der Nachbarschaft zu sein.

IV. Der Weltkrieg 1914.

I.

Unsere Feinde.

Weshalb wir Deutschen in der Welt so unbeliebt sind, darüber ist viel geschrieben und geredet worden. Der Hauptgrund ist, daß wir Deutschen so ganz anders sind als unsere Feinde. Sie verstehen nicht unseren Geist der freien Einzel- und Unterordnung, der Selbstverantwortlichkeit; wir sind ihnen mit unserem Hochsinn, unserem „freien Gehorsam“ unserer Selbstüberwindung ein unlösbares, unangenehmes Rätsel. Wir haben zum ersten Mal auch in den überseeischen Kolonien ein farbiges Volk nicht zum Ausbeuten benutzt, vielmehr es zu heben gesucht.

Es ist das Axiom in uns, das sie hassen und fürchten.

I. Um was handelt es sich heute? um Sühne für die Mordtat von Serajevo? um Sühne für das von dem Herrn v. Bethmann Hollweg behauptete „Unrecht“, das wir mit dem Einmarsch in das „neutrale“ Belgien begingen? Jedes Kind weiß, daß es sich um mehr handelt, daß der Weltkrieg Folge und Ergebnis einer langjährigen, hier dulddenden, dort betriebsamen politischen Lätigkeit ist, in die immer mehr Staaten und Völker des Erdreiches hineingezogen wurden.

Auch die Behauptung der Feinde, der Krieg werde geführt, um „die Schwachen zu stützen“, um die Welt von „der deutschen Gefahr“, von dem „Welt-Störenfried“ zu befreien, um „das Hemmnis für den Fortschritt und die Kultur“ zu beseitigen, ist Phrasen.

Wenn gesagt wird, englischer Wettbewerbs, französische Rache, russische Ausdehnung seien Schuld und dazu die zur Siedehitze getriebene Kriegswut der Serben, Italiener usw., so ist das gewiß richtig, trifft aber nicht den Kern. Diese Stimmungen wurden nur als Mittel zum Zweck benutzt.

Näher kommen wir der Wahrheit, wenn wir an die Worte denken, die der russische Ministerpräsident Goremykin den deutschbal-

tischen Abgeordneten gab, als sie um Schutz gegen die Angriffe des wütenden Möbels baten: "Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, unsere Regierung werde sich beeilen, besondere Vorkehrungen zu ihrem Schutze zu treffen. Rußland kämpft nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen das Deutsche."

In 1000 Tonarten wird von unseren Feinden versichert, sie kämpfen gegen den preussischen Militarismus, die preussische deutsche Autokratie. Das deutsche Reich sei schuld, daß die Ausgaben für Heer und Flotte überall ins Un-träglische stiegen, daß es zu keiner allgemeinen Abrüstung kommen könne, daß so viele schöne Friedensbestrebungen scheiterten. Zu unserem eigenen Besten mußten wir wieder aus dem starken Volke Bismarcks zum wackeren Volke der Dichter werden. — Wer denkt da nicht an den Wiener Kongreß 1814/15 und seinen Unterschied der Auffassung? Alle waren sich darin einig, daß "Deutschland den sämtlichen europäischen Staaten eine dauerhafte Garantie ihrer Sicherheit und Ruhe darbieten solle." Die Steins und Gneisenaus erhofften diese Bürgschaft von einem starken Deutschland; England, Rußland, Frankreich dagegen von der Fortdauer der Zersplitterung und Ohnmacht Deutschlands.

Als im Februar 1917 U.-S.-Amerika seine schimpfliche "Neutralität" aufgab und 2 Monate später in den Krieg eintrat, sagte Präsident Wilson: daß Amerika eintrete gegen die preussische Autokratie, deren unverweiges Intrigenspiel und Eroberungslust am Weltkrieg schuld sei, für die Demokratie, für das Recht der Untertanen, eine Stimme in ihrer eigenen Regierung zu haben, für die Rechte und Freiheiten der kleinen Nationen, für eine allgemeine Herrschaft des Rechts durch einen Bund der freien Völker, der allen Nationen Frieden und Sicherheit bringt."

Also: Der gegenwärtige Weltkrieg ist ein Kampf der Weltdemokratie gegen das Preußen- und Helden-tum, den preussischen Schwertgeist, gegen das preussisch-deutsche Heer, gegen unser, noch nicht unter das Joch der Demokratie gebeugtes Fürst-, König- und Kaisertum.

"Weltdemokratie gegen Preußentum!" Wir erleben gegenwärtig

den Höhepunkt des 2000jährigen Ringens gegen die germanisch-deutsche Arier-schaft; das orientalisierte Wesentum, das semitierte Angelsachsen-tum, das halbasiatische Slaventum haben sich mit den Gelben und Schwarzen dieser Welt gegen uns verbündet.

2. Die Demokratie als wichtiges Kampfmittel unserer Feinde:

Das auserwählte Volk:

Die Franzosen haben wie die Engländer von jeher, zunächst im Herzen des eigenen Volkes, dann aber auch bei der übrigen Welt die Überzeugung zu erwecken verstanden, daß sie ein besonderes Werkzeug der Vorsehung und Gottes Volk seien.

Felix Dahn sagt, nachdem er in seinem Geschichtswerk von der Laute Chlodwigs und später von dem Briefwechsel zwischen den Pippiniden und den Päpsten gesprochen hat: "Diese Art Seelsorge hat alle gefährlichen Leidenschaften in der Seele des fränkischen Volkes, statt sie zu bekämpfen, wachgerufen und gebilligt, so daß sich die Franken einbilden konnten, so recht nach dem Willen Gottes zu handeln, wenn sie ihren Lieblings-eigenschaften, ihrer Kriegslust und überhebenden Eroberungspolitis folgten."

Seit der "Aufklärung" und der großen Revolution ist es der demokratische Gedanke, womit sie alle Welt unter ihr Joch beugen wollen. "Freiheit" nennen sie, wenn alle Völker ihre Eigenart, ihre geschichtliche Entwicklung aufgeben, um französisches Wesen anzunehmen. Zwar ist der demokratische Gedanke von den Angelsachsen ausgegangen, aber mit Recht schreibt Franz Dühl: "In den rein geistigen Sphären scheint das Vaterland Shakespeares und Newtons neidlos dem Gallier den Vortritt lassen zu wollen, um sich mit mehr irdischen Kompensationen zu begnügen. Vielleicht wird im künftigen britischen Weltreich den Franzosen die Stelle überwiesen, die die Griechen im römischen einnahmen, wo sie sich ja als Philosophen, Dichter, Röcher und Barbare auszeichneten."

Mitten im Kriege setzt die Welt-demokratie ihren Sieges-lauf fort. Ihre Propheten arbeiten mit Zuckerbrot und Peitsche, mit Lockungen und Drohungen:

a) Es ist wie beim Rattenfänger von Hameln, wenn man sieht, wie die Franzosen und Engländer immer mehr Staaten und Völker in ihren demokratischen Dammkreis und damit in den Welt-

Wie haben die Welschen und Angelsachsen das einst so klassische Griechenland vergewaltigt!

Im Oktober 1915 bemächtigten sie sich „um den wehrlosen Staat zu schützen“, des Hafens von Saloniki; dann verlangten sie drohend Griechenlands Eingreifen zugunsten Serbiens. Sie rissen das Verfügungsrecht über Eisenbahnen und Telegraphenstationen an sich. Im Januar 1916 besetzten die Franzosen die Insel Korfu. Am 6. Juni 1916 wurde über die ganze griechische Küste die Blockade verhängt, um König Konstantin gefügig zu machen.

Am 21. Juni verlangte die Entente die Absetzung des Kabinetts Skuludis.

Am 3. September 1916 wurden in Piräus Truppen gelandet, welche die deutschen Schiffe dort beschlagnahmten.

Mitte September 1916 erfolgte der Abfall Mazedoniens, das sich als Republik unter Benisekos ausrufen ließ.

Am 12. Oktober 1916 verlangte die Entente die Auslieferung der griechischen Flotte und die Verlegung sämtlicher Truppen nach dem Peloponnes.

Es folgte die Ausweisung der Vierbundsgefallen, die Auslieferung des gesamten Kriegsmaterials.

Im Frühjahr 1917 hat die Entente die Freiheit der Presse aufgehoben und verfolgt seitdem jede Zeitung, die Äußerungen und Nachrichten bringt, die ihr nicht passen.

Im Juni 1917 hat sie die Abdankung des Königs Konstantin erzwungen. Seitdem schaltet ein Franzose als Diktator im Lande.

Weshalb das alles? weil Griechenland sich vom Kriege fernhalten und neutral bleiben wollte.

England hat die Schweiz, Holland, Skandinavien solange gepöbelt, bis sie sich dem Verlangen des Verbands, wenigstens mittelbar an der Aushungerung Deutschlands mitzuwirken, fügen mußten. Dieser Druck wurde noch verschärft, seitdem Wilson in den Krieg eingetreten ist.

Auch gegen uns haben (leider mit Erfolg) die Welschen und Angelsachsen mitten im Krieg dieselbe Expressepolitik getrieben, wie vorher. Ich denke besonders an die „neutralen“ Staaten Italien, Rumänien, u. S.-Amerika. Dem Präsidenten Wilson dürfte es gelin-

77

krieg gegen uns ziehen. Von Serbien, Montenegro und Belgien, von Italien, Rumänien und Portugal, von den Mittel- und Südamerikanischen Vassallenstaaten, von China haben wir es gehört, daß sie alle für Freiheit und Recht gegen uns Barbaren eintreten. Und auch aus den Ländern, die bis jetzt neutral geblieben sind, aus der Schweiz, Holland, Schweden, Dänemark, Norwegen, Spanien tönen ganz ähnliche Worte. Ja, im Frühjahr 1917 ist das „autokratische“ Rußland demokratische Republik geworden.

b) Und wie geschickt verbinden die Welschen und Angelsachsen das mit die brutale Expressepolitik! wie höllenhaft bewährt sich ihre Pharisäer- und Abvokatenkunst, ihr Buchstabenrecht und ihre Buchstabenmoral!¹⁾

Seit 200 Jahren ist Portugal Englands Sklave und Vasall und hat sich auch jetzt Englands Willen beugen müssen. Welch ein Druck ist auf Italien und Rumänien ausgeübt, um sie in den Krieg zu zwingen! welch einen goldenen Druck hat man bei Bulgarien versucht! Das ist ein Beispiel aber für Expressepolitik ist die Behandlung Griechenlands, natürlich wieder unter der Flagge „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Selbstbestimmungsrecht der Völker.“

Die Zeiten, wo der englische Gesandte Lyons im griechischen Ministerrat mit der Reiterpeitsche auf den Tisch schlugen und die Verhaftung gewisser misliebiger Personen erlangen konnte, sind wiedergekehrt, obgleich zwischen damals und heute 70 Jahre liegen.

¹⁾ Die Diplomatie gilt ihnen als die Kunst größter Verschlagenheit und Verrücktheit. Da sind wir vertrauensseligen, wahrheitsliebenden Deutschen fast immer den anderen gegenüber im Nachteil. Wir bringen es nicht fertig, mit Viedermännern Waffens der Hinterlist und Tücke, der Heuchelei und Verlogenheit zu gebrauchen; wir sind nicht geschickt, unter Augen aufschlag nach oben, die Wölfer mit Lüg und Trug aufeinander zu hegen, um dann als „lachender Dritter“ sie zu schänden, zu schwächen oder zu überfallen; wir setzen die uns angeborene Grundehrlichkeit auch bei den anderen voraus, und hatten das Geheimnis noch nicht erkannt, daß sich bei allen Völkern die größten diplomatischen Erfolge durch das einfache Verfahren gehöriger Schmeichelei erzielen lassen. Können wir uns wundern, daß sowohl in der vor- wie nachahmenden Zeit die Nachbarstaaten durch ihr diplomatisches Mantelpiel viel höhere Ansprüche durchsetzen, als ihnen nach ihrer körperlichen und geistigen Lebenskraft zulassen?

gen, uns $2\frac{1}{2}$ Jahre hindurch die einzigen Waffen, mit denen wir England überlegen waren, aus der Hand zuwinden, die Zepeline und die U-Boote. Mit welchen Mitteln? Mit der Verufung auf „Freiheit, Freiheit der Meere, Völkerrecht“, also mit demokratischen Redensarten. Und als die äußerste Not uns zwang, fragte Wilson über unbeschränkten Uboot-Krieg zu beginnen, fragte Wilson über „Unrecht“ und gab endlich die „Neutralität“ auf.¹⁾

3. Der Krieg ist ein großer Enthüller:
Wohl handelt es sich um einen Kampf der Weltdemokratie gegen das starke preussisch-deutsche Kaiserthum. Aber erst der Krieg hat jedem, der sehen will, klar gemacht, daß sie eine Schein- und Schwindeldemokratie ist, eine Maske für die internationale Plutokratie. Eine kleine unter sich verschwägte, verschworene, befreundete Gruppe der Hochfinanz, des Großkapitals vereinigt mehr und mehr alle Macht in ihren Händen. Träger dieser Geldherrschaft sind hauptsächlich „Engländer“ und „Franzosen“, darunter zahlreiche „naturalisierte“ Engländer und Franzosen; London, Newyork, Paris sind die Hauptstädte. Es gehören viele Leute mit deutschen Namen dazu, z. B. Rothschild, Elzbacher, Eppstein, Stern, Moser, Kahn, Thalmann, Schwab, Speyer, Montag[ue] und Cassel, Schiff. Ihnen schließen sich an: Lambert, Ephraim, Doly, Halphen, usw., im ganzen, wie der kluge Walther Rathenau in der Neuen freien Presse 1909 verriet, etwa 300 Mann, die ihre Geldsäcke höher als die Throne der Fürsten aufgeschichtet zu haben glauben, und von denen jeder jeden kennt und die der Kontinente wirtschaftliche Geschichte leiten.

Die Weltdemokratie ist die größte Lüge, die jemals auf Erden erfunden ist:

1. Die Feinde sagen: „Demokratie ist die Freiheit.“ Wie sieht es aber mit der Rede-, Presse-, Versammlungsfreiheit in den demokratischen Ländern aus? Die Antwort lautet: Kein König, kein Papst hat je eine strengere Zensur geübt und die freie

¹⁾ Man hat sich von Wilson und seinem Unterhändler Gerard täuschen lassen. Bis Ende 1916, Anfang 1917 hat man auf ihn als Friedensmattler gehofft. Vgl. Nord. Allg. 15. 6. 17.

Meinung gewaltthamer unterdrückt, als die Demokratie. Mit Recht schrieb der Franzose Le Bon 1913, die demokratischen Führer verständen „unter dem Wort Freiheit das Recht, ihre Gegner nach Belieben zu verfolgen.“ Wir möchten hinzufügen: „oder sie heimtückisch ermorden zu lassen.“ In dem demokratischen Mutterland der U.-S.-A. sind die Korrespondenzbüros der großen Zeitungen ausschließlich mit „Engländern“ besetzt, die unbeschränkt ihre Giftmischerie betreiben; die aus Polen über Deutschland eingewanderten Gebrüder Oehs, Pulitzer etc. ließen und lassen in ihren Zeitungen die gefährlichsten Leitaufsätze gegen uns los. Bezahlte britische Agenten machen die „öffentliche Meinung“. Trotz der Neutralität wurde jede deutschfreundliche Äußerung der Deutschamerikaner als „Trennlosigkeit“ bezeichnet, gegen die man „mit fester Hand“ vorgehen müsse. Präsident Wilson bediente sich zu ihrer Bekämpfung eines aus Galizien eingewanderten Advokaten Lustgarten. Und der ehemalige Wollschaffer Gerard erklärte, für die 500.000 waffenfähigen Deutschamerikaner gebe es „mehr als 500.000 Laternenpfähle, um sie aufzuhängen.“

Eine wüste Tyrannei wird auch in dem ganz demokratisch organisierten Australien von der Mehrheit geübt. Für die Minderheit gibt es überhaupt keine Rede-, Presse- und Versammlungsfreiheit. Öffentlich erklärte der Ministerpräsident die Vertreter der Minderheit für „Feinde der Gesellschaft“, die man „mit der Grausamkeit und der Kraft eines bengalischen Tigers bekämpfen“ müsse.

Mit Recht schrieb die „Post“ am 15. 12. 15: „In Rußland werden widerspenstige Dumamitglieder nach Sibirien geschickt; in Frankreich wurde Saures erschossen, bevor er noch den Mund aufstun konnte; in Italien werden friedensfreundliche Abgeordnete mißhandelt und bedroht. In Deutschland aber, dem Lande der „Reaktion und des Militarismus“ läuft Liebknecht frei herum, unbehelligt von der Regierung sowohl wie vom Volk.“

Und das „freie Spiel der Kräfte“ wurde zum Recht des Stärkeren und führte zum Triumph des Mammon, zur Schrankenlosigkeit des Geldverdienens und der Ausbeutung. Auch im Schrifttum, Kunst und Wissenschaft drang der Hölle- und Händlergeist ein.

2. Die Feinde sagen: „Demokratie ist Gleichheit.“ Wir behaupten: Je demokratischer ein Land wird, um so größer ist die

Ungleichheit, die Kluft zwischen den „Wenigen“ und den „Vielen“; nun scheidet die Menschen nicht mehr ihre Art, sondern das Geld. Wenig geschieht auch in den demokratischen Musterländern für die Volksevidung: auf 10000 Rekruten kamen in dem monarchischen deutschen Reich 2 Analphabeten, dagegen in England 100, in Frankreich 320, in Belgien und Italien noch viel mehr.

3. Sie sagen: „Demokratie ist Brüderlichkeit und Menschlichkeit.“ Wir sagen: es gibt nichts Ralthrigeres als die Geldherrschaft jener „Demokraten“. Eine Schmach ist für die Menschen und Angelsachsen ihre Kolonialgeschichte, bis in die Gegenwart hinein, eine Schmach die fabrikmäßige Kinderbeschäftigung in England¹⁾, Frankreich und U.S.-Amerika; eine Schmach die Behandlung der Kriegsgefangenen, der Hungertod der 2663 Frauen und Kinder; eine Schmach, daß England in den paar Jahren 1846—49 eine Million Iren am Hungertypus sterben ließ. Planmäßig ist die Massenbevölkerung Indiens auf eine niedrige Stufe herabgedrückt. Als ein demokratisches Musterland galt auch Rumänien. Aber es gab kaum einen Staat, in dem Freiheit und Gleichheit weniger galten: Not und Elend bei 5 Millionen Bauern, die von einer kleinen meist fremdstämmigen Minorität in wirtschaftlicher Knechtschaft gehalten wurden; kein Körnchen sozialer Gerechtigkeit und Würde für die in Sklaverei schmachtende arme Landbevölkerung, wohl aber für die Juden dort, die anerkannten Lieblinge der europäischen Politik seit dem Berliner Kongress 1878.

4. Sie sagen: „Demokratie ist Gerechtigkeit.“ Aber wo sind denn in den letzten Jahrzehnten all die „Skandale“ und „Affären“ gewesen, die entsetzlichste Korruptionswirtschaft? In U.S.-Amerika erlebten wir Ende 1916 den New Yorker Sobber-Standal, eine höfennmäßige Verwendung politischer Geheimkenntnisse. In England gab es den Marconi-Schwindel, bei dem eine ganze Reihe von Ministern keine gute Figur machten. Am anrüchlichsten wurden nach dem Panamaskandal und Dreyfuß-Rummel der „Fall“ Rochette in Frankreich; da haben wir in die Gältnis gesehen, wie das französische Volk, besonders die kleinen Sparter, von der Hochfinanz in wenigen

¹⁾ Das Stockholmer „Aftenbladet“ schrieb am 7. 6. 15: „Die großstädtischen Armenquartiere Englands haben nicht ihresgleichen.“

Jahren um viele Milliarden Francs betrogen wurden, und wie höchste Beamte in diese Mißwirtschaft verstrickt waren bzw. sind.

5. Sie sagen: „Demokratie ist Friede“; sie reden von Völkerverbrüderung, internationaler Kulturgemeinschaft, Weltfriedensbund. Dumme lassen sich durch solche Trugbilder fangen. In Wahrheit ist das letzte Ziel die angelsächsisch, englisch-amerikanische Geld- und Beherrschung, der alle Völker der Erde fronen sollen.

Friede? Unaufröhrlich haben seit mehr als 100 Jahren die Menschen und Angelsachsen Beute- und Eroberungskriege geführt. Besonders gern spielt sich U.S.-Amerika als „Friedensstaat“ auf; es ist das ein künstlich gezüchteter Wahn, dem leider auch bei uns noch viele anhängen. In Wahrheit hat die Union seit 1775 eine rücksichtslose Macht- und Ausdehnungspolitik getrieben, aber dabei stets eine fromme und heuchlerische Maske aufgesetzt. Hinterlistig hat sie die Verlegenheiten des spanischen Staates benutzt, um 1803 und 1819 die gewaltigen Mississippi-Länder zu erwerben. „Auch später wurde nach dem Grundsatze gehandelt: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“ Bis 1848 war ein Gebiet, so groß wie halb Europa, hinzugewonnen; dann folgte der „Erwerb“ von Alaska. 1898 brach die Union den Krieg mit Spanien vom Zaun, um sich dessen wichtiger Kolonien, Bessindien und der Philippinen, zu bemächtigen; in demselben Jahr hat man Hawaii annektiert. Im Zusammenhang mit dem Panama-Kanal folgte eine weitere rücksichtslose Machtpolitik; infolge listiger Wühlarbeit brach in Panama zur rechten Zeit eine Revolution aus, die zur Besetzung der gewünschten Landstrecken führte. Neuerdings hat die Union sich bald auf die Monroe-Doktrin berufen, bald darüber hinweggesetzt. Trotz allem Geschwätz ist Präsident Wilson Frühjahr 1917 in den Krieg eingetreten, nicht um des Friedens willen, sondern um im Belang der Geldleute den Krieg zu verlängern. — Aber die U.S.-Amerikaner entrüsteten sich darüber, daß wir Deutschen mit dem Recht des Eroberers die kurze skandinavische Küste in der Hand behalten wollten.

Geschieht haben die Menschen, Angelsachsen und Russen bei ihren Ausdehnungen die demokratischen Schlagwörter benutzt, um nach altem Rezept andere Völker als Sturmböde gegen ihre Feinde zu verwenden! Während des ganzen 19. Jahrhunderts versuchten die Engländer, uns Deutsche gegen die russische „Autokratie“, aufzu-

besten: besonders während des Krimkrieges 1854—56, beim Polen-
aufstand 1863, bei der „Battenbergerei“ 1888; und jedesmal toben
und lärmten unsere Demokraten, daß Preußen dazu nicht vom Leder
zog. Wir müssen Dismard dankbar sein, daß er uns davor bewahrt
hat, für fremde Belange Handlangerdienste zu tun und unser Blut
zu verspritzen. — Heute ist es unsere „Autokratie“, die von der
Weltdemokratie bekämpft wird. Belgien, Serbien, Montenegro,
Rumänien, Italien wurden wie Zitronen ausgepreßt, auf den
Bekriecht geworfen.

6. Die Hauptsache: „Demokratie heißt Herrschaft des
Volks“; unsere Feinde werden nicht müde, immer wieder von dem
„souveränen Volk“ zu reden; der Gipfel aber der Volksfreiheit sei
„das parlamentarische System“, d. h. die Herrschaft der auf
Grund des allgemeinen, gleichen Wahlrechts erkorenen Volksver-
treter, bei denen die letzte Entscheidung ruht.

Gerade der gegenwärtige Weltkrieg hat die Sämmlichkeit der
demokratischen Phrase enthüllt. „Selbstbestimmungsrecht der Völ-
ker“? man setze auf Griechenland, Holland, Schweiz, Skandinavien!
„Herrschaft des souveränen Volkes, Parlamentarisches System?“ In
Frankreich, England, U.-S.-Amerika herrscht nicht das Volk, sondern
das Großkapital: mit Geld und Geschäftsbeteiligung wird die
feile Presse erkaufte, mit Gold und Fusel die Wahl gemacht, und
so entsteht die „öffentliche Meinung“, die vorgetauscht wird und
gegen die niemand ankämpfen kann; mit 1000 Fäden sind die Volks-
vertreter, die ständig Freiheit und Demokratie im Munde
führen, an die Geldschranke geknüpft. Das welche und angelsäch-
sische Großkapital hat keinen größeren Wunsch, als daß
diese Schweins- und Schwindeldemokratie ihren Sieg über die ganze
Erde vollende.

Das „demokratisch-republikanische Frankreich“ besteht
überhaupt nicht; vielmehr wird der Staat von Finanzkreisen unum-
schränkt und unverantwortlich regiert. Erst während des Krieges ist
eine 1911 zu Paris erschienene Schrift bekannt geworden, „Der kom-
mende Krieg“; der Verfasser läßt die Engländer sagen:

„Es fehlt uns an Soldaten, aber Frankreich hat welche. Dort
jenseits der Meerenge von Calais steht ein zahlreiches, gut ausgebil-

detes, gut ausgerüstetes Heer, ein Heer, das den Deutschen gegenüber
standhalten kann. Die Franzosen sind tapfer; kriegerisch, sie lieben
den Krieg und verstehen Krieg zu führen. Wenn man ihnen nur die
großen Worte von nationaler Ehre, von überwiegenden Belangen
des Vaterlandes und der Zivilisation einflößt, werden sie losgehen:
Versuchen wir, das französische Heer zu bekommen. Das wird nicht
schwer sein. Die französische Demokratie ist nur ein Aus-
hängeschild. In Wirklichkeit wird jenes Volk beherrscht
durch eine kleine Zahl von Finanzleuten und Großindustrie-
aufstiegsräten, in deren Händen sich die Presse und Politik
zu befinden. Verhandeln wir mit diesen Leuten. Versprechen wir
ihnen einige gewichtige Kriegsanleihen, bei denen ihre Banken tüchtige
Vermittelungsgelder erhalten werden; verpflichten wir uns, daß sie
einige Eisenbahnaufträge in der Türkei erhalten und einige bedeutende
Unternehmungen in Spanien, in Äthiopien und Marokko. Und
für einige Millionen werden sie uns das Heer verkaufen.“

Auch der größte Teil der Sozialdemokratie, die angeblich
gegen den Kapitalismus kämpft, stand und steht in Abhängigkeit,
ja im Solde einer gelben internationalen Hochfinanz.¹⁾

Und in England regieren weder Volk noch Volksvertretung,
sondern eine aus eigener Kriegslist privilegierte, zum größten Teil
fremdstämmige, dunkle Kaste, die heimlich den Seifenschäum zum
Weltkrieg geschlagen hat: eine wie mit eisernen Stirnen versehene,
keine Clique. Nicht der König, nicht das Parlament, nicht einmal
das Ministerium lenken die Geschicke des Volkes, sondern ein Duzend
besonders geschäftige Männer, an deren Spitze der Lord Roth-
schild, Beit und Konsorten stehen. Und sie entscheiden ohne jede
wirkliche Verantwortlichkeit. Seit 1911 hat das englische
Unterhaus sich durch beunruhigte Anfragen, drei Jahre lang gegen
die heimliche Bündnis- und Kriegspolitik gewehrt; aber die Minister
Maquith und Grey leugneten sie jedesmal mit arglistigen Advokaten-
Künsten ab.

So sieht das vielgepriesene, uns Deutschen immer als Muster
vorgehaltene Parlamentarische System Englands aus. In
der „Glocke“ führt ein deutscher Sozialdemokrat zutreffend aus:

¹⁾ Ist es bei uns anders?

„Das englische Parlament hat zwar die Macht des Königtums beieigigt, aber auch gleichzeitig sich selbst kastriert. Die englischen Minister sind Sklaven der Mehrheit, die Mehrheit ist der Ausschluß der autokratischen Plutokratie. Die Minister können nur durch die Mehrheit gestürzt werden, die Mehrheit stürzt sich aber dadurch selbst. Also: Verantwortung nur vor der Mehrheit, Selbstherrlichkeit über Mehrheit und König hinaus, das ist der englische demokratische Parlamentarismus.“ —

Am widerwärtigsten ist die Mammons- und Lügenherrschaft in dem demokratischen Moloch- und Musterlande, U.-S.-Amerika. Über die Verlogenheit der amerikanischen Demokratie schreibt Professor Dr. E. Meyer: „Der Theorie nach regiert in U.-S.-Amerika das Volk in seiner Gesamtheit; die staatlichen Organe sind nur die Vollstrecker seines Willens, die sich seinen Geboten unterwerfen und ohne jede Eigenmächtigkeit zu fügen haben; die „öffentliche Meinung“ ist der Souverän der Union Nun ist es höchst zweifelhaft, ob bei einer Volksabstimmung sich die Mehrheit für den Krieg entschieden hätte. Aber trotzdem hat Wilson sein Ziel erreicht und die Verkündung des Kriegszustandes erzwungen. Es ist dasselbe Schauspiel, das uns die „demokratischen“ Staaten Europas geboten haben, England, Frankreich und Italien, und das jetzt die provisorische Regierung in Rußland bietet: gewandte, mit allen Schlichen des politischen Intrigenspiels vertraute Persönlichkeiten zwingen ihren Willen dem widerstrebenden und ahnungslosen Volk auf, gestützt und geleitet von einer kleinen Gruppe zielbewußter materieller Interessenten, deren Bestrebungen sie vertreten und durchsetzen.“

Was die Geschichte in tausend Beispielen lehrt, zeigt sich typisch auch in Amerika: in einer lebenskräftigen Monarchie mit ihrem tiefen sittlichen Verantwortlichkeitsgefühl gelangt der Wille und das wahre Interesse der Gesamtheit des Volkes in ganz anderer, weit gesicherter Weise zum Ausdruck, als in den Demokratien, trotz oder vielmehr gerade infolge des angeblichen Sicherheitsventils der Gesehe über juristische Verantwortlichkeit, die die wahre Verantwortung, die immer nur ethisch sein kann und im Gewissen des Trägers der Entscheidung liegt, nicht steigert, sondern aufhebt.“

Frankreich, England, U.-S.-Amerika! Italien und Rußland sind das Kanonenfutter.

Als Agent des internationalen Weltkapitals hat in Italien der englische Vosscharter Kennell Rodd die Entwicklung überwacht, die zum Treubruch führte. Wie wenig „demokratisch“ die Zustände Italiens sind, schrieb Herbst 1915 der sozialdemokratische Abgeordnete Eugenio im „Avanti“: „Die italienischen Kriegshelden haben von einem demokratischen Befreiungskrieg gegen die Reaktion der Mittelmächte gesprochen. Wo aber ist in Italien der demokratische Geist? Die Italiener sind das geknebelteste Volk Europas. Kein Parlament, keine Pressefreiheit, keine Kriegskostenangabe, keine Verlustlisten, nicht einmal das Recht der privaten Meinungsäußerung: Das ist der Kampf der Freiheit gegen die Länder, die trotz ihrer angeblichen Reaktion alles haben, was man den Italienern vorenthält.“ —

Für das Verhältnis zwischen England und Rußland ist ein Rückblick lehrreich: Im Kampfe gegen Napoleon wurde Rußland der wichtigste Festlandsoldat Englands, das zweiterlei erreichte: Napoleons Besiegung und die Schwächung der Russen.

Dann waren fast ein Jahrhundert hindurch England und Rußland Erbfeinde, und namentlich durch Erregung innerer Schwierigkeiten suchte England seinem Feinde zu schaden, wobei die demokratischen Phrasen „Freiheit, Gleichheit, Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker“ eine Rolle spielten.

Als dann das deutsche Reich sich entfaltete und sich eine Seemacht schuf, ließ sich Rußland betören, wiederum Englands Festlandsoldat zu werden — diesmal gegen Deutschland.

Als Agent des internationalen Weltkapitals hat in Rußland der englische Vosscharter Buchanan die Entwicklung zum Umsturz, zur Vertreibung des Zaren und zur demokratischen Verfassung geführt. Aber es ist Scheindemokratie; in Wahrheit besteht eine englisch-jüdische Diktatur in Rußland. Ein holländischer Arzt, der im Frühjahr 1917 von dort zurückkehrte, schrieb: „Ganz Rußland ist nichts anderes mehr, wie ein Basill-Englands, und die englische Diktatur ist russischer als jemals eine russische sein kann.“ Allmählich sank das Kaiserreich auf die Stufe der „kranken“ Staaten, um

von seinen eigenen Bundesgenossen zu Tode gedokt zu werden. England setzt sich in den wichtigsten Verkehrsplätzen an der Ostsee und am Weißen Meer fest; Japan schickt sich an, die Ostküste von Sibirien zu schlucken; Frankreich und U.-S.-Amerika fehlen natürlich nicht bei diesem eigentümlichen Befreiungs- und Verjüngungswerk.

Es wird nicht lange dauern, so gehört auch Frankreich zu den „kranken“ Staaten. Englische Agenten besorgen große Landankäufe um Calais, ebenso wie im russischen Livland und Estland. Dann bleibt (außer Japan!) die auserwählte angelsächsische Hochfinanz als Beherrscherin der Welt übrig, die englisch-amerikanische Dankgenossenschaft, die Chabruffe, wie es schon im Hebräischen heißt. In einer großen Versammlung zu New York sagte 1915 ein Professor: „Morgan ist bereit, alles in seinen Kräften Stehende zu tun, um die Vereinigten Staaten wieder mit Großbritannien zu vereinigen, und zwar durch die stärksten Bande, die es in der neueren Geschichte geben kann: durch Geld.“

Daß man diese Angelsachsen nicht mehr zur germanischen Rasse rechnen darf, sondern daß da a) iatische Blutmischung vorherrscht, ist für jeden, der sehen kann, klar. Die Engländer sind in den letzten Jahrhunderten zu einem Händervolk entartet, dem Geld das Maß aller Dinge ist. Unter der Königin Viktoria (1837–1901) war Benjamin, Sohn des Isaak d'Israeli, zum Lord Beaconsfield erhoben, lange Jahre allmächtiger Minister. Seit jener Zeit hat die schon im 17. Jahrhundert durch Einwanderung aus Spanien und Holland geförderte Gemitisierung des englischen Staates Riesenschritte gemacht. Dr. „Kölnner“ Sir Cassel war neben dem österreichischen Fürsten-Baron Hirsch, der Europa um 700 Millionen Mark schandbar betrogen hat, der Zusefreund des Königs Eduard VII., heute ist Lord Northcliffe (die Familie stammt aus Frankfurt a. M. und hieß „Stern“) Hauptkriegshehrer und Ministerpräsident. Zahlreiche Andere stehen an der Spitze der englischen Plurokratie, z. B. Lord Pirbright (Worms), Lord Michelham (Stern), die Sebag-Montefiore (Blumenberg), Samuel Montague, usw. . . .

Und U.-S.-Amerika? In der merkwürdigen Zeitschrift „Mittelungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“ stand am

14. 12. 1910 triumphant: „Amerika ist äußerlich und innerlich von den Juden erobert worden.“ Von 1880–1912 haben sich 2 1/2 Millionen Juden für die Union eingeschifft, und heute haben Morgan und Schwab tatsächlich die Macht in Händen. Das Verhältnis ist so: Morgan ist „der beglaubliche Agent der englischen Regierung“ und Präsident Wilson ist wieder Agent Morgans.

Wilson ist Präsident von Herrn Morgans Gnaden; weil das deutsche Reich durch den uneingeschränkten U.-S.-Krieg Februar 1917 ans Gefäß rührte und die amerikanischen Munitionslieferungen gefährdete, mußte Wilson die Beziehungen zu uns abbrechen und sich der Entente anschließen.¹⁾

Lehrreich ist es, auch die anderen Agenten des semitierten Angelsachsentums unter die Lupe zu nehmen. In Italien redete man zwar 1915 von nationalen Zielen; aber international waren die Kriegshehrer! Die wichtigsten Gehilfen des englischen Völkchens waren: der galizisch-italienische Dichter d'Annunzio; die halbober vollblütigen Minister und Abgeordneten Salandra, Sonnino, Barzilai, Ferrero; der frühere Bürgermeister Roms, Ernesto Nathan, das Haupt der italienischen Freimaurer, der rassenreiner Abstammung und englischer Staatsbürger war, bis er „Italiener“ wurde.

Im alten Rom wurde während der letzten Jahrhunderte vor Chr. der nationale Geburtsadel der Patrizier, über dessen Tapferkeit, Einfachheit und Unbesieglichkeit wir schöne Erzählungen besitzen, vom Geldadel, der „Mobilität“, verdrängt, der durch das Emporksteigen der Freigelassenen immer internationaler wurde. Der alte Adel, eine aristokratische Herrenschicht, beanspruchte die politische Macht als ererbtes Recht; er schuf den starken römisch-italienischen Volksstaat. Der neue Adel trug die Larve der Demokratie, erreichte aber mit Geld und Vorsehung, was er wollte; er hat mit den beliebten „elastischen Mitteln“ den Erdkreis erobert. Aber dieses Weltreich barg den Keim des Todes; es wurde orientalisiert. Die Folgen waren: Stiechtum, Zersetzung und Untergang.

¹⁾ U.-S.-Amerika hat, wie es eine englische Zeitung ganz offen aus sprach, sich wirtschaftlich in so hohem Maße für die Entente engagiert, daß es nicht mehr zurück kann, sondern sich immer tiefer in das Geschäft einlassen muß, wenn es nicht statt des erhofften Gewinns einen schweren Rückschlag, gewaltige Verluste haben und den Einfluß verlieren will.

Genau so ist es heute. Bei unseren Feinden sitzt Göke Mamon auf dem Thron, und mit ihm vermählt ist Frau Lüge.¹⁾ Nicht eine Welt Demokratie ringt mit uns, sondern die internationale Welt-Plutokratie; nicht um „Freiheit, Gleichheit, Selbstbestimmung“ recht der Völker“ kämpfen unsere Feinde, sondern um Geld. Ströme von Blut müssen fließen, damit in ungenügender Kraft sich der Goldstrom nach London und New York ergießen kann. Vor einigen Jahren tatingendwo ein Großbanker den Ausspruch: „Es ist höchste Zeit, daß mal wieder Krieg wird, um das viele Geld unterzubringen.“

Kollentauch:

Seit 2000 Jahren wirkt der Römische Weltreichsgedanke. Die alten Römer verstanden es meisterhaft, ihre Ausbeuterpolitik hinter Worten zu verstecken.

Als ihr Weltreich zusammenstürzte, suchte die Römische Kirche auf seinen Trümmern den „Gottesstaat“ aufzubauen, die einheitliche christliche Menschheits-Ordnung. Viele germanische und deutsche Helden haben für diese geistliche Universalmonarchie ihre Kräfte eingesetzt! Kom entsete, was unsere Vorfahren taten.

Später sagten das Haus Habsburg, dann die französischen Bourbonen-Könige einer Überherrschaft nach.

Aber erst seit der „Aufklärung“, seitdem man das Kampfmittel der altrömischen Scheindemokratie wieder entdeckt hatte, näherte man sich dem Ziel, werst Napoleon.

Die heutigen Angelsachsen sind die gelehrigsten Schüler und Erben der heuchlerischen, entarteten Spät-Römer; das kann man Zug um Zug feststellen. Während des Weltkrieges freuen sie sich jeder Schwächung, die ihre eigenen Bundesgenossen erfahren. Sie reden immer von „Uneigennützigkeit“, sind aber bisher die einzigen unter unseren Feinden, die tiefsige Eroberungen gemacht haben; auch Italien, Frankreich, Rußland sind ihre Lehnsträger geworden. Wirklich steht, genau wie beim alten römischen Kaiserreich, der Asiate im Hintergrund, um alles zu zertrümmern, zu „atomisieren“ und „mechanisieren“.

Nur der deutsche Sieg und der deutsche Friede können, wie auch kürzisch betonte, hindern, daß die Welt unter dem Joch des britisch geführten internationalen Weltkapitalismus verkommt.

¹⁾ Der widerlichste Bnjantismus zeigt sich in den demokratischen Kändern, ein Weltfrieden und Schleimlecken vor den dunkelsten Geld-Chrenmännern.

2. Und wir Deutschen?

1. Der Krieg kam als Befreier, als Retter.

Die Augusttage 1914 waren eine Offenbarung edelsten Preußentums in ganz Deutschland, in Europa und Übersee; mit Gewalt sprengte es alle Fesseln und brach sich Bahn: Der soldatische Geist der Tapferkeit, des Gehorsams und des Pflichtgefühls, der Stolz auf unser starkes Königtum, die Opferfreudigkeit und das Gottvertrauen. Mit einem Schläge schwanden alle internationalen-demokratischen Bestrebungen; sie verflochten sich in Nigen und Lächer. Mit freudigem Stolz wurden wir uns des Wertes unseres, nicht unter das Joch der Demokratie gebeugten Kaiseriums, des preußisch-deutschen Militarismus, der nationalen von Bismarck begründeten Wirtschaftspolitik, unserer völkischen, deutsch-christlichen Gesittung bewußt. Die Gotteshäuser füllten sich; das Neue Testament und die christlichen Choräle, der „Moraltrumpeter“ Schiller, der „Philister“ E. M. Arndt, der „Eisenfresser“ Bismarck flogen aus ihren Gräften. Es verfluchten die uneligen Jugendverderber, die es gewagt hatten, das international-demokratische und positivistische Gift in unsere Schulen zu bringen.¹⁾ In Klarheit erkannten wir den Unterschied, die abgrundtiefe Kluft, die uns Deutschen von anderen Völkern trennte.

„Weggeblasen!“ „Weggeblasen!“ riefen wir uns zu. Mit Freude in den Augen sahen wir, daß der Kern des Volkes gesund war. Von welcher Begeisterung waren all die Siegfriedgestalten erfüllt, die in endlosen Märschen und Eisenbahnzügen der Grenze zustrebten! Welche Latenlust, welche Opferfreudigkeit, welches Gottvertrauen

¹⁾ Vor dem Krieg schrieb Lehrer Scharrelmann 1912 im Holand: „Wir Lehrer des Volkes haben zu tun, was in unseren Kräften steht, um die Unsicherheit der Nationalitäten auszumergen. Wir haben daher jeden Patriotismus zu bekämpfen, mag er nun eine Form annehmen, welche er will. Bewußte Erziehung zum Patriotismus bedeutet immer eine Unterminierung von Gesittung und Kultur im Volke und ist somit direkt unmoralisch..... Wie viele Lehrer mag es in Deutschland geben, die, natürlich heimlich, zur Sozialdemokratie gehören! Wie viele stehen überhaupt politisch und religiös so links wie möglich!“

Im Hamburger Jugendchristen-Ausschuß durfte ungerügt das Wort fallen: „Ob das Kind Gott als den lieben Gott oder als Hampelmann kennen lernt, das ist doch einerlei.“

trug sie! Da gab es in Wahrheit keine Parteien mehr, keine Klassen-, keine Erkenntnis-Gegensätze. Wir erlebten Größeres, als unsere Großväter vor 100 Jahren beim Beginn der Freiheitskriege; ja, nicht nur Größeres, sondern das Größte, was Menschen überhaupt auf Erden erleben können: „Wie ein ganz großes Volk ein einziger Gedanke wird und ein einziger Wille; wie es die Selbstbehauptung im Kampf gegen eine Welt als eine sittliche Pflicht begreift und als ein Gebot Gottes.“

Damals wußten wir alle, was „Umlernen“, „Umdenken“, „Neueinrichtung“ bedeuten müsse: nichts anderes als Abkehr von den demokratisch-internationalen Wahngebilden, von dem Streben nach internationaler Gemeinschaft, von der mammonistischen Staatsauffassung; eine Bestimmung auf die wahren preußisch-deutschen Volkskräfte!

2. Aber — unsere 2000jährige Geschichte ist eine Kette von Trauerspielen, wo immer wieder der siegreiche Held den Linsen der Besiegten unterliegt, sich von trügerischen Bildern locken und fangen läßt. Sollen wir das letzte, größte Verhängnis erleben, in dem gegenwärtigen Völkernkampf, wo die gesunden preußisch-deutschen, germanisch-arisches Volkskräfte sich in ungesähter Stärke offenbaren, aber die „berufenen“ Führer unseres Volkes in der bethmannschen Politik und im Reichstag dieser völkischen Bewegung verständnislos, ja feindselig gegenüberstanden?

Denn schon nach wenigen Wochen durften sich, zurückgeholt vom Kanzler des Reiches im Herbst 1914, unsere demokratischen Internationalen mit ihren Bestrebungen wieder vorwagen. Sie erstarkten zusehends, ohne von Bethmann, von der Zensur eingeschränkt zu werden.¹⁾ Seitdem vollzieht sich eine Entwicklung, bei

¹⁾ Pfingsten 1917 triumphierte der Vorwärts: „Der Sozialismus, vor drei Jahren der Zerschmetterte, Verhöhnerte, heute wieder eine Macht, an die sich die Hoffnung von Millionen klammert — scheint es nicht wirklich, als läge ein Jahrhundert zwischen damals und jetzt? Auch an unser längst ungläubiges Ohr schlägt ein Brausen, das Brausen eines Zeitsturmes, der uns über Jahrhunderte sich hinwegträgt. Aus einem Zusammenbruch uns erhebend, wie er erschütternd nicht gedacht werden kann, fassen wir uns reifer, stärker als je zuvor.“

Kann schlagender bewiesen werden, daß der Reichskanzler garnicht nötig gehabt hatte, die Unterwerfung der Sozialdemokratie zu suchen? Es gab August 1914 keine mehr. Er hat sie aber aus dem Staube wieder neugeformt, und wurde ihr geistiger Vater.

der unser Herz hin und her gerissen wird. Wir führen doppelten Krieg: draußen, im Osten und Westen, an der italienischen Grenze, auf dem Balkan, in Vorderasien, in unseren Kolonien, ferner auf allen Meeren, unter und über Wasser, auf, unter und hoch über der Erde, in der Luft ringt Preußisch-Deutsches-Heldentum mit der Weltdemokratie;

und drinnen, hinter der Front, führen wir Daheimgebliebenen einen ähnlichen Kampf: für das deutsche Kaiserthum, gegen die Weltdemokratie.

a) Einerseits, wir freuen uns der Heldentaten unserer Grauen und Blauen: Der Einmarsch in Belgien, die Eroberung von Lüttich, Namur, Antwerpen, die Befestigung von Nordost-Frankreich. Es folgten die Hindenburg-Siege im Osten, bei Tannenberg, an den Masurischen Seen, und Weddighs Kampf.

Als wir dann Wochen, Monatlang nicht schlagen durften und von dem siegreichen Vorrücken der Russen in Galizien, über die Karpaten in Ungarn hinein hörten, da lastete es wie schwerer Druck auf unserer Seele. Aber im Mai 1915 begann ein Siegeslauf und dauerte bis zum Ende des Jahres: Galizien befreit; Rußland, Litauen, Polen erobert, wobei all die starken Festungen Zwangorod, Warschau, Brest-Litowsk, Wilna in unsere Hände fielen; im Spätherbst Vereinigung mit den Bulgaren, Eroberung von ganz Serbien und Montenegro.

Dann wiederum eine lange Pause! bis im Spätherbst 1916, nach dem Treubruch Rumäniens, an der unteren Donau neue Heldentaten folgten.

Die Türkei war schon früh auf unsere Seite getreten und beteiligte sich an den Kämpfen im Südosten. —

Dazu kamen die Streiche zu Wasser und in der Luft. Der U-Boot-Erfolg, war in aller Munde. Freudig hörten wir von den Unternehmungen der Kreuzer „Emden“, „Karlsruhe“, „Möwe“, von den U-Boot-Erfolgen, von dem Sieg und dem heldenmütigen Untergang unserer kleinen Auslandsflotte bei Südamerika, von der Torpedierung der Lusitania.

Dann eine lange Pause! bis im Mai 1916 der Seesieg am Skagerrak kam. Mit dem Februar 1917 endlich der unbeschränkte U-Boot-Krieg, zur Offenbarung neuen Heldentums.

Auch daheim lebt dieser preussisch-deutsche Schwert- und Heldengeist und bewährt sich in den Entfaltungen, in der Opferfreudigkeit, im Durchhalten und Gottvertrauen.

Die Deutschgesinnten, die unentwegt, trotz Hohn und Spott, an dem Freiherren vom Stein und E. M. Arndt, an Treitschke und Bismarck festgehalten hatten, wußten im August 1914, was der Krieg bringen mußte. Sie sahen mit Genugthuung die demokratisch-internationalen Bestrebungen schwinden. Sie erwarteten, daß wir uns zurückfinden würden zu den starken Grundlagen, die der Große Kurfürst, der Große König, der erste Kaiser, die Stein und Bismarck gelegt hatten; zugleich zur völkischen Gesittung, zur deutschen Frömmigkeit und deutschem Hochsinn. Sie hofften einen Weiterbau auf diesen gefunden Grundlagen, damit deutsche Eigenart sich entralten und das wachsende deutsche Volk aus der Enge geführt werden könne. Sie sagten: Wir Deutschen dürfen nicht mehr Völker- und Bildungs-Dünger sein für fremdes Volkstum; noch gäbe es im Westen und im Osten alten deutschen Volksboden, der befreit werden müsse, besonders die baltischen Provinzen. Notwendig sei ein völkisch-politischer Eigenmuth, eine Abkehr von allem internationalen Wahn. 1870/71 sei die deutsche Frage in klein-deutschem Sinne gelöst worden: Wir wären noch nicht am Ziel. Anstatt Welschen, Angelsachsen, Slaven nachzulaufen, müßten wir in irgend einer Form das Allddeutschum Mitteleuropas verbinden, dem sich dann noch die drei nordgermanischen Königreiche Schweden, Dänemark, Norwegen anschließen möchten. — Vor dem Kriege schrieb General von Bernhardt: „Uns fehlt ein großes politisches und völkisches Zukunftsziel, wie es unsere Vorfahren hatten in dem Streben nach der Wiederaufrichtung des Kaiserthums. Dieses Ausruhen ist falscher Konservatismus; dessen machen sich freilich alle Parteien mecht oder minder schuldig. Nationale Begeisterung kann sich überhaupt auf die Dauer nicht an etwas Erworbenem und Vorhandenem entzünden; sondern wenn sie echt und kraftvoll sein soll, muß sie mit Vorwärtswohlen und Zukunfts Hoffnungen durchtränkt sein.“ Daneben stellen sich die Worte: „Ein Volk, das nur darauf bedacht und damit zufrieden ist, seine Grenzen zu wahren, hat bereits abgewirtschaftet. Aber im Geiste die Grenzen überfliegen in demselben Augenblick, da die Grenzen bedroht sind, das ist starker Hochsinn.“

92

Wir hoffen, daß auch all die auswärtigen "Fragen", die uns in den letzten Jahrzehnten ständig beschäftigt haben und bei denen der Dreiverband uns Deutsche fortgesetzt rücksichtslos benachteiligte, all die "Fragen" über Kleinasien, Syrien und Bagdadbahn, über Persien, Ägypten und Marokko, über die Zukunft der portugiesischen Kolomen und des Kongostaates, über Südafrika und Siam: daß all diese Fragen nunmehr zu unseren Gunsten gelöst würden.

Welche Zukunftsmöglichkeiten! Als im Spätherbst 1915 die Verbindung zwischen Berlin und Konstantinopel hergestellt war, sahen wir einen Wirtschaftsbogen gespannt, der von Antwerpen bis zum Indischen Ozean reicht. Das ist: Hochsinn, große völkische Ziele haben, die eine Zukunft verbürgen und dem deutschen Volke Arbeitsgelegenheit schaffen; Arbeit, nicht Geld hält uns gesund. In voller Klarheit sahen wir Deutschgefinnten einen seit dem Großen Kurfürsten, seit 1640, vorgezeichneten Weg, den wir weiter gehen mußten.

Darf man nun den gegenwärtigen Weltkrieg nennen? Das wird, scheinbar mit Recht, von den Demokraten heftig bestritten; sie weisen darauf hin, daß auf beiden Seiten ein buntes Gemisch von Völkern und Rassen steht:

bei unseren Feinden Angelsachsen, Welsche, Slawen; dazu die Japaner und die lehmfarbenen, braunen, schwarzen Hilfsvölker aller Erdtheile;

auf unserer Seite neben den Deutschen all die Fremdvölker Stereich-Ungarns, ferner die Bulgaren und Türken; und bei allen ferner die hebräischen Elemente.

Aber dem gegenüber ist festzustellen: Wohl gab es in den welfischen, slawischen, besonders angelsächsischen Ländern eine Zeit, wo arisches Blut und arischer Geist die Führung hatten. Doch ist seit mehreren Jahrhunderten diese Herrenschicht theils veräußert, theils zurückgedrängt, und die Herrschaft liegt in den Händen von Nichts- und Anti-Ariern. Das gegen zeigt sich auf unserer Seite das germanisch-deutsche Ariertum gerade während dieses Krieges in seiner ganzen lichten Stärke; es hat auch die Völker Österreich-Ungarns, sowie die Bulgaren und Türken mit fortgerissen. Dieses germanisch-deutsche Ariertum hatte überall die Führung: in Galizien und in den Karpaten, in Serbien, bei Gallipoli und Rutelamara, auf der See und in der Luft.

Dieses Arierium in uns Deutschen ringt heute einen Todeskampf mit dem Nichtarierium, das von allen Seiten gegen uns anstürmt; Deutschland ist das letzte Volkswerk germanisch-ariischer Art in der Welt.

Es gibt dafür keinen schlagenderen Beweis als die Art der Kriegsführung. Wie sich der alte Adel, der Geburts- und Wutsadel, von dem neuen, dem internationalen, scheindemokratischen Führung. Wie eben unsere Kriegführung von der unserer Feinde, der nannten Raftan-, Talmi-, Auto- oder Geldadel unterscheidet, genau ebenso unsere Hauptwaffen sind hinterlistige Politik, Weltdemokratie. Ihre Hauptwaffen sind hinterlistige Politik, Lüge und Verleumdung, englischer Cant und amerikanischer Bluff, talmudische Rechtsverdrehung und punischer Vertragsbruch, altmännisches Gift und gallischer Dolch, besonders aber der Hunger.)

b) Und andererseits welches Verhängnis! Während wir jubeln über die militärische Führung und über den Heldengeist unserer Truppen, und während man sich in den demokratischen Musterländern England, Frankreich, Italien, U.-S.-Amerika genötigt sieht, die Einrichtungen unserer „Autokratie“ nachzumachen: wird zugleich mitten in unserem eigenen Land, hinter der Front, Sturm gelaufen gegen eben dieses Arierium, gegen den preussisch-deutschen Heldengeist, gegen dies starke Kaiserium.

Sollte man es für möglich halten, daß heute noch feindliche Agenten bei uns mit ihren demokratischen Schlagworten Erfolg haben? Soll die letzte Hoffnung der Feinde sich erfüllen, daß sie unsere Einigkeit zerreißen und Zwittertracht säen? Sollen verhängnisvolle Bahngedanken „Freiheit, Selbstbestimmungsrecht der Völker, parlamentarisches System“ der Stein werden, der nach einer alten Sage unter die Eisenmänner geworfen wurde, damit sie sich gegenseitig vernichteten? Sollen wir selbst Handlangerdienste tun, damit das wichtigste Kriegsziel der Feinde erreicht werde, die Demokratie bei uns einzuführen?

1) So berichtete auch Jan. 1902 General Smuts an den Burenpräsidenten Krüger: „Das Prinzip der Kriegführung Lord Kitcheners ist, nicht so sehr durch direkte Operationen gegen die kämpfenden Kommandos, sondern in direkter durch den Krieg gegen wehrlose Frauen und Kinder einen derartigen Druck auszuüben, um unser Volk zur Mutlosigkeit und Uebergabe zu zwingen. Zu den verabschämungswürdigsten Mitteln der Kriegsweise unserer Feinde gehören der gegen uns geführte Lügenfeldzug.“

Seit Kriegsbeginn haben wir zu manchen schier unbegreiflichen Vorgängen den Kopf geschüttelt:

Bis 1917 hinein hieß es: „Das ‚autokratische‘ Rußland ist der Feind! Rußland muß geschwächt werden. Aber schon die lieben Franzosen und Engländer! treibt sie nicht zum äußersten!“ Natürlich! weil es die demokratischen Mustervölker sind.

Obgleich all unsere Veröhrungspolitik nur dazu gedient hat, unsere Feinde für diesen entseßlichen Waffengang zu stärken, obgleich gerade die Welschen und Angelsachsen aus all den Liebesbänden, mit denen wir die ganze Menschheit zu vereinen suchten, mit Freude und satanischer Geschicklichkeit Stricke gedreht haben, um uns zu erwürgen: wagten sich bei uns schon im September und Oktober 1914 die falschen internationalen Apostel der Weltenliebe wieder vor und redeten von „moralischen Eroberungen“, von „Großmut“, von „Westeuropäischer Kulturgemeinschafft“, von Humanität, Philanthropie, von moderner Ethik und von „Mitleid“, das wir mit den armen, irgeleiteten Belgiern, Franzosen haben mußten. Das Mitleid mit den Feinden sollte größer sein, als unser Sammer über die Ströme vergossenen deutschen Blutes.

Obgleich der Krieg gezeigt hat, wie auch Hindenburg betonte, daß nicht das Geld ausschlaggebend ist, herrscht bei „führenden“ Männern nach wie vor die mammonistische Staats- und Weltauffassung.

Obgleich das ganze Gebäude des Völkerrechts wie ein Kartenhaus zusammenbrach, und obgleich es alle Tage von den Feinden mit Füßen getreten wurde, hat man bei uns ganze Eimer roter, sogar sehr roter Tinte verbraucht, um zu beweisen, daß wir uns immer streng nach dem Völkerrecht gerichtet haben und noch richten, wir dummen Deutschen. Man zögerte den Beginn des unbeschränkten U-Boot-Krieges auch deshalb hinaus, weil es darüber noch keine völkerrechtliche Bestimmungen gäbe. Und als Hauptkriegsziel fordern diese Völkerrechtsfanatiker den Wiederaufbau des Völkerrechts. Sie können es nicht abwarten, bis sie Welschen und Angelsachsen wieder in die Judasarme sinken.

Obgleich das Preußentum, der preussisch-deutsche Heldengeist, der Volksstaat, die völkische Gestaltung, die völkische Wirtschaftspolitik uns gerettet haben, gelangten wenige Wochen nach Kriegsbeginn

die demokratisch-internationalen Parteien und Zeitungen zu wachsendem Einfluß, dieselben, die uns $\frac{1}{2}$ Jahr vorher den unseligen „Fall Zabern“ gebracht hatten. Wir Deutschgesinnten staunten über die Macht des „Berliner Tageblatts“, der „Frankfurter Zeitung“, die unter Bethmann zum Rang von Regierungsbüchern emporstiegen; wir staunten, daß Erzberger vom demokratischen Zentrum, Ballin, Delbrück und Naumann von der „bürgerlichen“ Demokratie, Scheidemann von der Sozialdemokratie nebst anderen, dem nobilitierten von Hermann, Arnhold, Simon usw. Vertrauensmänner des Ex-Reichskanzlers waren oder wurden.

Obgleich wir sahen, daß alle Völker ringsum ihr Volkstum über alles stellten, über Bekenntnis, Staat und Partei, auch die Sozialdemokraten; obgleich bei ihnen eine angriffslustige Kriegswut und Irredentismus herrschte: wurde bei uns jeder, der sein Deutschtum betonte, als Ausräuger verfehmt. Laut heißt es: „Staatsverband steht über Volksverband“. Wir Deutschen allein sollen unser Volkstum „höheren Zielen unterordnen“; wir sollen es geschehen lassen, daß in den Grenzgebieten des deutschen Reichs die Polen, Dänen, Welschen, und daß in dem verbundenen Habsburgerstaat die Tschechen, die Polen, die Slawen, Kroaten, Magyaren erobernd über ihre deutschen Mitbürger herfallen. — Wir allein dürfen keinen völkischpolitischen Eigennutz haben; ja, höher, als Volkstum und Staat soll uns die Menschlichkeit stehen.

Obgleich der Krieg gezeigt hat, wie wenig Verlaß auf Bündnisse zu setzen ist und auf papierne Verträge, möchten „maßgebende“ Leute doch unsere Zukunft auf Verabredungen, auf „trüber Verträge trügenden Bund“ gründen.

Mitten im Krieg standen wir einer geschlossenen Phalanx von Englandfreunden gegenüber. Besonders tat sich der Universalitäts- und Jugendlehrer Professor Delbrück hervor. Gleich Herbst 1914 gab er die Lösung aus: „Ein militärisch unausgefochtener Krieg mit England bedeutet für uns schon einen großen Sieg.“ Unermüdet setzte er sich an der Seite des der Welt recht entfremdeten Gottesgelehrten, Erlessen Harnack, für Verständigung mit England ein; um den Notwendigkeiten der Gegenwart auszuweichen, entwickelte man immer neue Zukunftsbilder. Er wurde dabei von hochstehenden Personen unterstützt, auch von dem

vielsagenden Agenten der Reichsregierung Rohrbach. Zimmermann schrieb im Tag: „Was wollen wir denn? einen langen gesicherten Frieden. Er ist nur durch eine Verständigung möglich. Sie wird am ehesten erreicht werden, wenn man den Engländern den Nachweis liefert, daß ihre Bundesgenossen nicht allzu viel wert sind. . . Zwar ist ein Bündnis mit England, das uns nicht nur Rußland und Frankreich, sondern auch indische Horden auf den Hals gesagt hat und den Krieg in brutaler Weise führt, vielen ein ebenso unsympathischer Gedanke, wie eine Verständigung mit Rußland, dessen Soldateska Ostpreußen verwüßt, deutsche Frauen geschändet und deutsche Männer verstümmelt hat — aber mit Gefühlen kann man keine nützliche Politik treiben.“ Nützliche Politik! Es lebe das Geschäft! und dieser Händlerstandpunkt, diese mammonistische Staatsauffassung, das nennt sich „Realpolitik“.

Damit verbindet sich das unerquickliche Ringen um Belgiens Zukunft, wobei in unserer eigenen Mitte „maßgebende“ Herren mehr an englische als an deutsche Belange dachten. Bisweilen hatte man sogar den Eindruck, daß sie sich heute noch den Welschen und besonders den Angelsachsen innerlich vermandter fühlen als den Deutschen. —

Wir stehen wieder einer geschlossenen Phalanx von Männern, Parteien, Zeitungen, Zeitschriften gegenüber, die genau, wie vor dem Krieg, Sturm laufen gegen alles Völkische: gegen den völkischen Staat, gegen die völkische Gesittung, gegen die völkische Wirtschaftspolitik.

Die internationalen Kräfte wittern Morgenluft.¹⁾

¹⁾ Für die Juden steht die geschichtliche Entwicklung seit der Aufklärungszeit folgendermaßen aus: Es brachen der amerikanische Freiheitskrieg (1775—1783), die französische Revolution (1789 ff) und Preußens Wiedergeburt 1812 die Emanzipation der Juden, völlige Gleichstellung in Staat und Kirche; der preussisch-deutsche Zollverein 1828—1834 eine Erweiterung des Arbeitsfeldes; die Jahre 1848/49 wachsenden Einfluß im politischen Leben und in der Presse; Die große Zeit der Entfaltung des neuen deutschen Reiches, 1870/71, brachte das Berliner Tageblatt.

Und die jetzige große Zeit? Welche Zukunftshoffnungen sie haben, zeigt ein Ausspruch von Siegfried Jacobsohn: „Wie der Krieg 1870/71

Sie suchen uns von den starken Grundlagen unserer Macht abzu-
drängen. Schon im Herbst 1914 wagte man es, uns die politischen
Einrichtungen des österreichisch-ungarischen Völkerstaates als Vor-
bild vorzuspiegeln; man sagte: „Der völkische Gedanke hat sich
überlebt; man muß ihn höheren Zielen unterordnen.“ Professor
W. Förster aus München nannte das Werk Bismarcks, das neue
deutsche Reich, einen Leutelsaat; wir mußten zu dem mittel-
alterlichen römisch-deutschen Kaisertum zurückkehren.

Bei diesen inneren Kämpfen gebrauchen die internationalen Demo-
kraten dieselben Waffen, wie die Entente-Weltdemokratie:
Verleumdung und Zerrbilder, Lüge und Verführung, künstliche
Stimmungsmache und Erpressung. Es sei nur an dreierlei er-
innert: an die unerhörten Verdrähtungen und an die Hege gegen
die Landwirtschaft und Schwerindustrie („agrarisches Profitier“,
„Beutelinteressen der Kriegslieferanten“). Zweitens an die Aus-
lassungen des Wolffschen Telegraphenbüros; 3. B. wurde in der
Berichterstattung über eine Rede des Großadmirals Köster die bedeut-
samste Stelle unterdrückt; häufig erfolgte eine planmäßige Verfäls-
chung des deutschen Volkess. Und drittens begann schon im ersten
Kriegswinter eine schamlose Erpresserpolitik der internationalen
Demokraten. Dieselben Leute, die sich fortwährend auf „Burg-
frieden“ beriefen, um uns Deutschgesinnte zu hindern, über die
gemeinsamen Lebens- und Zukunftsnotwendigkeiten unseres
Staates und Volkess zu sprechen: dieselben Leute forderten Erfüllung
ihrer Sonderwünsche, nämlich Aufhebung der sogenannten „Aus-
nahmegesetze“ bezw. Ausnahmehandlung der Jesuiten, Juden
und Polen. Und ihre Politik hat bisher Erfolg gehabt.

Den Höhepunkt erreichten diese unerquicklichen inneren Kämpfe,
dieser „schamlose politische Kriegswucher“, der die Not des Vater-
landes zu demokratischen Erpressungen benutzte“, als im Frühjahr

das Berliner Tageblatt gebar, so muß diese Zeit ihr neues, unerwünsch-
tes Organ bekommen.... Es wird sich darum handeln, die Politik der Linie
Welt und Nationen-Hollweg zu scheiden man gegen Altschleier, Konfession
und Nationalliberalen zu propagieren. Das ist ungefähr die größte Journalistische
Mission — jawohl „Mission“ —, die seit der 48er Zeit den Journalisten zu-
gefallen ist.“ Als Redakteure und Berater nennt er: Raumann, Rohrbach,
Rathenau, Moritz Heimann, Leo Arons, Legationsrat Kiezler, Staatssekretär
Solf.

1917 die Revolution in Rußland ausbrach, das Zarentum besei-
tigt und die demokratische Republik ausgerufen wurde. Alle, die
an Bismarck und am Preußentum festhielten, wandten sich mit Ab-
scheu von dem Treiben in Rußland; in dem Umsturz, dem Zusammen-
bruch des Reichs sahen sie gerechte Strafe für die begangenen Greuel;
sie erwarteten, daß jetzt von unserer Seite, „mit lebensschafflicher
Anteilnahme“, die Freiheitsbewegung der 30 Millionen Ukrainer,
der Finnen und der anderen Volksvölker gefördert würde, besonders
aber, daß unsere deutschen Volksgenossen in Rußland, die Deutsch-
balten und die 2 1/2 Millionen Kolonistenbauern aus der Knecht-
schaft gerettet würden; sie wußten, daß die provisorische Regierung
in Rußland ebenso deutschfeindlich und moskowitsch-slawinisch
ist, wie die Regierung des Zaren; sie wußten, daß Rußland jetzt in
Wahrheit unfreier ist als je, geknebelt von den eigenen Bundes-
genossen, den Engländern und Franzosen, den U.S.-Amerikanern
und Japanern. — Bei unseren Demokraten und Fremd-
stämmigen war kein Abscheu, sondern Bewunderung, keine Schaden-
freude, sondern nur Mitleid, daß in Rußland nun noch größere „Frei-
heit“ herrschte als bei uns. Ein Kausch kam über sie. Während bis-
her die Sozialdemokraten und „fortschrittlichen“ gegen eine Schwä-
chung des „autokratischen“ Rußlands nichts einzuwenden hatten,
entdeckten sie jetzt auf einmal ihre Liebe zu den demokratischen Brüdern
des Ostens und forderten, daß das russische Volk ebenso geschoht
werde, wie Frankreich, England und Italien. „Auch Rußland ist
jetzt populär geworden“, plauderte die Frankfurter Zeitung.

Die „leidenschaftliche Anteilnahme“ für die russischen Revolu-
tionshelden brachte bei uns und in Österreich-Ungarn eine Hochstut
demokratisch-internationaler Erregung. Sie war so groß, daß man
es wagte, Preußen-Deutschland wieder als boden- und rückständig
zu bezeichnen: Wenn wir nicht schleunigst zur Demokratisierung
im Inneren flüchteten, so würden wir nach Veseitigung des reaktio-
nären Rußlands allein der Welt ein Greuel sein und schon an diesem
moralischen Minus zugrunde gehen. Obgleich die Demokratien
rings um uns sich als organisierter Volksbetrug offenbart hatten,
wurde in der siegreichen preußisch-deutschen Monarchie der rote
Faden „Zabern“ wieder aufgenommen. Immer stürmischer
tönten Frühjahr 1917 die Forderungen: Änderung des Preussischen

Wahlrechts, Einführung des „parlamentarischen Systems“, Beschränkung der kaiserlichen Gewalt.

Das Herrenhaus will man unschädlich machen, das Preußentum vom Reichstage aus knebeln.¹⁾ Man glaubt sich in die Konfliktzeit vor 55 Jahren zurückversetzt, mit dem Unterschied, daß uns Bismarck fehlt.

In Österreich-Ungarn zündete der demokratische Gedanke, das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“; der Völkerfreit ist neu erwacht. Nur bei den Deutschen findet sich ein starkes Staatsbewußtsein; alle anderen, die Polen, Tschechen, Slowenen, Magyaren treiben Expreßpolitik und arbeiten an einer Auflösung des Habsburgerstaates. Hoffnungsvoll richten sie ihre Augen auf den heuchlerischsten unter unseren Feinden, auf Wilson, und reden davon, daß auf der Friedenskonferenz die Rechte der angeblich „unterdrückten Völker“ der Donaumonarchie festgelegt werden müßten.

Man sollte meinen, dieser Wahnsinn sei keiner Steigerung mehr fähig gewesen. Aber es kam toller. Mit den inneren Fragen, so riefen die Demokraten, hängt die Herbeiführung des Friedens zusammen. Die beiden Gruppen der sozialdemokratischen Partei, Scheidemann und Haase, und mit ihnen die goldene Demokratie des Berliner Tageblatts und der Frankfurter Zeitung, wollen genau daselbe: einen Geschäfts-, Verständigungs- und Verzichtsfrieden. Man sprach von einem „nach beiden Seiten ehrenden Frieden“; ist das nicht harter Unsinn? Der Vorwärts schrie: „Der bis heute ungebrochene Siegeswille Englands und seiner Verbündeten wird bei Innerionsforderungen durch die Verzwweiflung neue Nahrung erhalten“; als ob England anders als aus Verzweiflung die Hand zum Frieden ausstrecken werde. Scheidemann, der ungekrönte Genosse der Mittelmächte, rief in die Welt:

„Einen Frieden, der für die gebrachten Opfer entschädigt, gibt es nicht“; „derjenige ist ein Narr, der an den endgültigen Sieg der

¹⁾ Die Frankfurter Zeitung 1917: „Der Reichsgedanke verlangt die Befestigung der einseitigen Hemmungen, die einer Umgestaltung im demokratischen Sinne entgegenstehen.... Die Wahlrechtsgrundlage in den Bundesstaaten mit derjenigen im Reich in Einklang zu bringen, ist ein so starkes Reichsinteresse, daß demgegenüber alle sonstigen Rücksichten zurücktreten müssen.“ (!?)

einen Mächtegruppe über die andre glaubt.“ „Jeder trage seine eigene Last!“ „Friede ohne Annexionen und Entschädigungen!“ „Weder Sieger noch Besiegte!“

Der Druck auf die Regierung wurde stärker. Am 16. 4. 1917 streikten in Berlin 125000 Munitionsarbeiter. Dabei gab die Herabsetzung der Brotration den äußeren Anlaß; in Wahrheit wollte man die sofortige Erfüllung der interpolitischen Forderungen und die Verkündung eines Verzichtsfriedens erzwingen. In der Presse wurden die Drohungen häufiger. Man sprach von „sehr bedenklichen Konsequenzen“; wenn die Regierung nicht nachgäbe, „so wäre der Augenblick gekommen, die schärfsten Register zu ziehen“; also ein Appell an die Furcht! Und Scheidemann drohte im Reichstag mit Revolution. — Auch arbeiteten diese Demokraten gegen einen Sonderfrieden mit Rußland: der Friede müsse auf einer internationalen Konferenz geschlossen werden, — als ob wir mit solchen Friedenskonferenzen nicht stets die schlimmsten Erfahrungen gemacht hätten.

Statt eines deutschen Friedens, bei dem einzig darauf gesehen wird, was wir für eine gesunde Zukunft unseres deutschen Volkes nötig haben, wollen Demokraten und Fremdstämmige uns einen internationalen Verständigungsfrieden aufzwingen. Sehen wir denn nicht, daß ein solcher Friede die Auslieferung Deutschlands und des ganzen übrigen festländischen Europas an den anglo-amerikanischen Kapitalismus bedeutet, die Chronerhebung des Mammonismus? Sehen wir denn nicht, daß sie für das wichtigste Kriegsziel unserer erbitterten Feinde kämpfen, für den Sieg der Weltdemokratie über das Preußentum, über das germanisch-deutsche Ariertum?¹⁾

Es hat den Anschein, als ob die roten und goldnen Demokraten einen deutschen Sieg fürchteten und deshalb die Lösung ausgeben: „weder Sieger noch Besiegte“. Denn sie wissen, daß bei einem Sieg das verhasste Preußentum und unser deutsches Kaiserium gestärkt werden; das wollen sie mit allen Mitteln hindern, damit sie dem internationalen Endziel näher kommen. Wo sind die

¹⁾ Über diesen Sieg über das Ariertum scheinen ja die Internationalen zu unsicheren. Auch stellte neulich gerade Walter Rathenau fest, „daß die Unterschieden den Finis aufgesetzt haben, den die germanischen Oberhäupten den europäischen Ländern auferlegt hatten.“

Männer im Reichstag und im deutschen Volk, die den Mut haben, die ganze Lämlichkeit und Verlogenheit der Welt Demokratie aufzudecken und ein Loblied zu singen auf unser Preußen? Wir „rückständig“? wir, das Volk der Schulen, der gerechten Steuern, der allgemeinen Wehrpflicht, der Arbeitsamkeit, der pflichttreuesten Beamtenenschaft, der sozialen Arbeitsucht und Reichsversicherungsgeheißgebung? Was wären wir Deutschen ohne das Schwert- und Volkskönigtum der Zollen? diese Monarchie steht hoch über der Pseudodemokratie der Wilson und Morgan, Delcassée und Poincaré, Lloyd George und Northcliffe, d'Annunzio und Sonnino, Bratiano, Jonescu und Miljukow?

Es kann heute als Tatsache gelten, daß der Herr von Bethmann gleich bei Kriegsbeginn, statt sich auf die starken Volkskräfte zu stützen, den Internationalen und Fremdstämmigen Versprechungen gemacht hat: dem Zentrum, den bürgerlichen Demokraten, Sozialdemokraten, Polen und Juden. Herr von Bethmann hat nichts getan, um dem Ansturm der internationalen Demokratie entgegenzutreten. Bittere Wahrheiten standen in Zeilen jeder Parteivereinigung: „Wir vermissen in Berlin jede Führung, jede Willenskundgebung, die einzig und allein jene einheitliche Volksstimmung schaffen kann, die unerläßliche Voraussetzung zum diplomatischen Sieg ist.“ Man klagte über Bethmanns Untätigkeit. Nach seiner Reichstagsrede Mai 1917 hieß es: „Er hat wieder Worte gemacht, nach rechts und nach links, man hat gelegentlich aufgehört und einen Augenblick lang gehofft, um gleich darauf gewohnheitsmäßig enttäuscht zu werden: Steine statt Brot.“

Wie man die Dinge im Ausland ansah, dafür sei der dänische Sozialistenführer Borgberg angeführt: „Deutschland will den Frieden — ja, die Finster wollen den Krieg; aber die ausschlaggebende Partei will den Frieden. Der Kanzler schwankt, aber im entscheidenden Augenblick geht er mit der stärksten Strömung, und das ist die Sozialdemokratie. Scheidemann hat auf die Revolution hingedeutet, falls der Krieg zu imperialistischen Zwecken verlängert würde.“

Zwei entgegengesetzte Strömungen: hier deutsches Kaisertum, dort internationale Demokratie! Obgleich diese beiden sich ausschließen, wie Feuer und Wasser, tastete Bethmann immer wieder

nach der mittleren Linie. Dabei stehen weiteste Kreise des deutschen Volkes unter dem Eindruck, daß die Minder nur von der mittleren Linie sprechen, während Sinn und Wille ganz den demokratischen internationalen Bestrebungen zuneigen, hinter denen sich das Großkapital versteckt. Wir verstehen es nicht, daß Bethmann die inneren Streitfragen nicht an der Schwelle abgewiesen hat.¹⁾ Das Kaiserwort „Ich kenne keine Parteien, sondern nur Deutsche“ schien von Unberufenen ins Gegenteil verkehrt: „keine Deutschen, sondern nur die demokratisch-internationalen Parteien und Fremdstämmige;“ sonst könnte doch nicht die Befürchtung aufkommen, daß der Friede das Werk einer internationalen Partei werde. Viel beklagt wurde auch die Vieldeutigkeit der Kanzlerworte; jedesmal wenn er im Reichstag mit leidlicher Aufmachung gesprochen hatte, glaubten alle Parteien, seine Worte für ihre Bestrebungen anführen zu können.

Die Gefahr der Versäuerung unseres Volkes:

Die Siege der internationalen Demokratie sind die Großstädte; hier blüht der Weizen der roten und goldenen Internationale. Der Himmel bewahre uns davor, daß wir noch mehr versäuert werden und daß Berlin im deutschen Reich eine ähnliche Rolle spiele, wie London in England und Paris in Frankreich. Schon heute ist der politische Einfluß der Großstädte unverhältnismäßig und viel zu groß. Wir würden zu entseßlichen Zuständen kommen, wenn durch die geforderte „gerechtere“ Wahlkreiseinteilung der großstädtische Mob, der überall gleiche Pöbel und Santhegel in Reichstag und Reichsregierung ausschlaggebend würden.

Karl Scheffler²⁾ schrieb 1910 „Wäre das moderne Berlin, seitdem es amerikanisch geworden ist, in Deutschland ebenso sehr ein Zentrum, wie Paris es in Frankreich, London in England ist, so sähe es um die deutsche Zukunft schlimm aus . . . Als eigentliche Ver-

¹⁾ Vgl. S. 47. Schritt um Schritt gab der Kanzler dem Drängen nach dem „Parlamentarischen System“ nach. Erinnert sei daran, daß der Reichstag sich schon am 8. Mai 1912 eigenmächtig das Recht des Mißtrauensvotums geben durfte; ferner

an die Tätigkeit der Reichstags-Ausschüsse durch Beschluß vom 27. 10. 1916; an die Annahme des vom Reichstag abgeordneten Hilfsdienstgesetzes, Nov. 1916. Das ist bereits ein Eingreifen des Reichstags in die Exekutive.

²⁾ Er ist heute, 1917, auch vom Zentralisierungsdrang ergriffen.

treter der Kulturtraditionen und bildenden Künste müssen aber München und Dresden, Stuttgart, Karlsruhe, Weimar, Hamburg und Leipzig, oder sogar preussische Provinzstädte, wie Düsseldorf und Köln gelten." „Von der Reichshauptstadt verbreitet sich wie eine ansteckende Krankheit die demokratische kapitalistische Gleichheitsidee. Sie tötet den Bauerngeist und die Handwerkersehnung, vergiftet die Zufriedenheit des Arbeiters, schleicht sich in die Beamtentradition und in das Patriotismusgefühl und setzt eine gleichmäßig farblose, freche Mittelklassensinnung an Stelle des gegliederten Standesbewußtseins . . . Die Ausländerei tritt in Berlin um so stärker hervor, als sich eine entschiedene Abneigung gegen alles Nationale bemerkbar macht . . . Die Kolonialbesodderung der Großstadt lehnt aus Selbsterhaltungstrieb alle Gefühle ab, die die Freude an der deutschen Vergangenheit, an der Tradition zur Grundlage haben."

Mit Recht schrieb Dr. Mehrmann Frühjahr 1917: „Darf man es endlich einmal sagen? Nun also: Alles Unheil kommt uns aus Berlin. — Das große Unbehagen, der Zweifel an einen endgültigen Erfolg in dem großen Klingen um unser Dasein und unsere Zukunft, kurz, alle wenig erfreulichen Stimmungen, die immer wieder von Zeit zu Zeit in großen Wellen über unser Volk fluten. Aber ihre Nahrung und die Beweisgründe, mit denen sie für ihre zweifelhaften Anschauungen gläubige gewinnen, beziehen sie aus Berlin . . ."

V. „Neuorientierung.“

Zwei entgegengesetzte Strömungen: deutsches Kaisertum und internationale Demokratie! Die „Neuorientierung“ kam doch nur so verstanden werden, wie man sie bei Ausbruch des Krieges, August 1914, im deutschen Volk verstand: Rückkehr zu den bewährten Grundlagen unserer Macht, die da sind: unser starkes Volks- und Schwermöktigtum, unsere völkische Gesittung und deutsche Frömmigkeit, unsere völkische Wirtschaftspolitik.

Natürlich darf kein Stillstand, keine Erstarrung eintreten. Aber die Geschichte zeigt, daß es keine gesunde Neugestaltung, keinen wahren Fortschritt gibt ohne Rückschritt. Zuerst muß alles beseitigt werden, was die Grundlagen gefährdete und uns von dem seit 1648 vorgezeichneten Weg abdrängen wollte; dann gilt es weiterzubauen.

Der Weg weist er zeigte nicht nach links, sondern nach rechts; unser Hochziel sei kein fremdes, welsch-angelsächsisches, sondern ein deutsches. Den Demokraten gegenüber wollen wir den Spieß umdrehen und sagen:

Ihr wünscht eine „Neuorientierung“ zur Weltdemokratie; wir zum stärkeren Kaisertum.

Ihr zur internationalen Kulturgemeinschaft, wir zur völkischen Gesittung.

Ihr fordert, daß alle Volksvertretungen noch demokratischer werden; wir wollen eine vornehmliche Umbildung des Wahlrechts.

Ihr stellt Staatstum über Volkstum; wir Volkstum über Staatstum.

Ihr redet von der Sozialdemokratie; wir behaupten: nur von der Sozialmonarchie ist alles Gute gekommen.

Ihr verlangt noch immer größere „Freiheit“ für Eure sogenannte Kunst, für Presse, Börse, für die Fremdstämmigen; wir sagen: Eure Freiheit darf für uns Deutsche, die Hausbesitzer, nicht zur

Rechtskraft werden, und aus Selbstachtung und Selbsterhaltungszweck bekämpfen wir, was Ihr Freiheit nennt.

„Neuorientierung“ bedeutet uns: Los von Paris, London, Petersburg, von Malta (Hochsitz der internationalen Massonisten), von Jerusalem und von Washington=New York (Hochsitz der internationalen Hochfinanz), des U. O. B. B. und der wieder aufgelebten A. I. U.¹⁾

Und der Weiterbau?

1. In der äußeren Politik bekennen wir uns zu E. M. Arndt: „Das ganze Deutschland soll es sein“. Unsere Hoffnung ist, daß einerseits das deutsche Reich aus der Verstärkung, aus der Enge geführt und auf eine breitere Grundlage gestellt werde, daß es im Osten und im Westen gesicherte Grenzen bekomme, Siedlungsland für unser wachsendes Bauerntum und freien Zugang zum offenen Weltmeer für unsere Industrieerzeugnisse; andererseits daß in irgend einer Form deutsches Staatsstum und deutsches Volkstum eins werden und das gesamte Deutschum Mitteleuropas sich zusammenschließen, dem auch die drei nordgermanischen Königreiche sich angliedern mögen. Al eindeutsch, großdeutsch, allddeutsch: ist die Linie, auf der wir uns zu bewegen haben.

„Umlernen“ müssen wir auch in bezug auf die Bedeutung der Pufferstaaten; sie haben nur den Feinden genügt. Mögen das jesuitische Belgien und Polen für zahlreiche innere Angelegenheiten größere Selbständigkeit erlangen, als das Königreich Bayern hat: „neutrale Pufferstaaten“ dürfen sie nicht werden, sondern Staatsstaaten, die militärisch, politisch, wirtschaftlich von uns abhängig sind. — In bezug auf unsere kolonialen Wünsche gilt der Satz: Seegeltung vor Kolonialgeltung.

Neben diesen Forderungen muß alles andere zurücktreten; Dererrat Italiens und Rumäniens hat gezeigt, daß wir unsere Zukunft auf Bündnisse allein nicht gründen dürfen.

2. Was die innere Politik angeht, so ist heute keine Zeit darüber zu streiten, ob konservativ oder liberal, ob evangelisch oder katholisch; die Lösung muß sein: deutsch. Es gilt, alle Ausländererei zu

¹⁾ United Order Bne Berith: Alliance Israélite Universelle.

bekämpfen; dabei handelt es sich weniger um die Fremdwörter als um die Fremdkörper und um den undeutschen Geist, der in unseren Zeitungen, im wirtschaftlichen Leben, in Kunst, Schule, Wissenschaft sich breit macht. Es gilt, fortgesetzt zum Wohle des Ganzen drei Gefahren entgegenzutreten: Der Geldherrschaft, der Massenherrschaft, der Fremdherrschaft.

Umlernen! Unser ganzes öffentliches und privates Leben, Staat und Kirche, wirtschaftliche und soziale Einrichtungen, Kunst und Wissenschaft, Schule und Theater, unser gesamtes Beamtentum muß wieder verdeutschet werden; und unter „Volks-Herrschaft“ verstehen wir vor allem eine „völkische“ Herrschaft im Reichstag und Reichsregierung.

Umlernen! Wir bedürfen einer anderen Wander- und Grenzpolitik, eines neuen Fürstenrechts, einer Neuordnung Elsaß-Lothringens.

Umlernen! Vielleicht ist der völlig geschlossene Handelsstaat ein Nebelbild. Aber wir werden in Zukunft dafür sorgen müssen, daß wir in all den Dingen, die für die Volksernährung und Verteidigung unbedingt nötig sind, des Auslandes entbehren können. Dieser Gesichtspunkt muß schon beim Friedensschluß eine wichtige Rolle spielen.

Umlernen müssen wir besonders für unser Schulwesen, von der Volks- bis zur Hochschule. Hauptsache darf nicht die Erziehung für den Erwerb und die wirtschaftlichen Aufgaben sein, auch nicht Erziehung zur Ausländererei und zur äußeren Korrektheit und Erlernung eines toten, unbrauchbaren Wissensstoffes; sondern Pflege des Deutschums, der völkischen, geistigen, sittlich-religiösen Güter, der unverrückbaren Grundlage; die Erziehung zum Idealismus, zum Pflicht- und Selbstbewußtsein, zur festen, kernigen Art. Unter „staatsbürgerlicher Erziehung“ wollen wir nicht Politisierung und Demokratisierung der Jugend verstehen, sondern Weckung vaterländischen Sinnes und deutscher Schöpferkraft.

Vor allem müssen wir umlernen und umdenken in bezug auf das Wörtchen Reichtum. Wir waren schon bedenklich in der mammonistischen Weltanschauung befangen, die um des Geldes willen Raubbau am eigenen Volkstum treibt. Aber der Reichtum eines Volkes, eines Staates, besteht nicht im Geld; sondern in der geistigen und leiblichen Gesundheit des Volkes; in seiner Zahl und seinem guten Blut; im Boden.

Geld ist Scheinbessig; durch nichts wird das Dasein des Staates, die Gesundheit des Volkes mehr gefährdet, als durch Überschätzung des Geldes. Die Quelle jeglichen Reichtums liegt im Erdboden, "der jahraus, jahrein die Gaben der Sonne aufspeichert." Wir müssen gegen die Verflüchtigung unseres Volkes kämpfen und sorgen, daß es mehr und mehr in Grund und Boden festgewurzelt wird.

Unser Schwert- und Volkshingut kämpft gegen den internationalen Weltkapitalismus, der eine demokratische Maske trägt. Der schlimmste Feind ist dabei die große Zahl der kleinnütigen Leute, die, mit den Händen im Schoß, erklären: "Es hilft doch nichts; wir können nicht gegen den Strom schwimmen." Diese Verzagttheit ist töricht; denn wir werden ja über die Stärke der demokratisch-nationalen Strömung andauernd in der Weltpresse getäuscht. Sobald alle Deutschgesinnten sich zusammenschließen, nicht in Gruppen sich zerplündern, sondern vereint den Kampf aufnehmen: ist auch der heilige Sieg unser.

Einmal muß der deutsche Geist, der jahrhundertlang verfolgt und unterdrückt wurde, durchbrechen und sich den Volksstaat schaffen, den er zu seiner Verkörperung braucht. Das kommende Deutschland wird, an sich stark und unangreifbar, innerlich verschieden von allen Völkern rings umher, zugleich der Hort des Friedens und der gerechte Lenker aller Völker dieser Erde werden — für Kaiser und Reich.